Der Administrator.

Von

Karl Schram.

Dritter Theil.

Leipzig. 1851.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Der Administrator.

Von

Carl Schram

Dritter Theil.

Leipzig, 1851.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Der Administrator.

Dritter Theil.

Kaum hatte Mira ihr Versteck erreicht, als zwei Männer das Hintergebäude verließen und im eifrigen Gespräche begriffen bis dicht vor Mira kamen, die durch den vorstehenden Thorflügel verdeckt, weder die Männer sehen, noch von ihnen gesehen werden konnte.

Die schrillende Stimme des Einen, so sehr er sich auch bemühte sie zu dämpfen, kam der unabsichtlichen Lauscherin bekannt vor, und bald erkannte sie sie als jenem Raizen angehörig, den sie schon öfter mit Kachen beisammen gesehen, und in dessen Dienst Letzterer stand. Die Stimme des Andern war ihr ganz unbekannt.

„Ich weiß nicht, mein lieber Zappert," — ließ sich die schrillende Stimme hören, — „warum Du

Bedenken trägst, Dich einer vornehmen jungen Dame vorstellen zu lassen, die auf Deine Ankunft vorbereitet ist, und Dich mit Sehnsucht erwartet; ich biete Dir Gelegenheit, Dein Glück zu machen, und bürge Dir dafür, daß Du zur Begründung eines Geschäfts jede beliebige Summe erhalten kannst, und dafür brauchst Du nichts zu thun, als der Comtesse die Hand zu küssen und Dich in sie verliebt zu stellen; — aber Du verdienst meine väterliche Theilnahme gar nicht, denn Deine Aengstlichkeit fängt an mir lästig zu werden."

„Aengstlich? o mein werther Herr Onkel, da kennen Sie mich schlecht; kein Mensch hat mehr Muth zu einem Unternehmen als ich, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß der Kutscher, der Hausmeister und der Koch bei mir Cigarren kaufen, und mich sehr genau kennen; auch machte ich erst vergangenen Freitag im Theater" — Zappert hielt inne und warf einen Blick auf die Thür von Elisens Schlafstube, dann fügte er flüsternd hinzu: — „die Bekanntschaft des Kammermädchens der alten Gräfin, wenn einer von ihnen mich sieht, dann erfährt Comtesse Clara, daß ich nicht Kölki, sondern Zappert heiße, dann sähe sie sich in

meiner Person getäuscht, und wie die Gräfinnen sind, wenn sie in Wuth kommen, — sie ist im Stande und macht mich unglücklich. Hier fuhr Zappert mit den steifen Fingern der rechten Hand durch sein schön geglättetes Haar, was er nur in der aufgeregtesten Stimmung, z. B. wenn er Herrn Witz gegenüber sich weigerte, noch fernerhin Wechsel zu unterschreiben, deren Summen ihm nie zu Gesichte kamen, zu thun pflegte; gewöhnlich glättete er sein Haar wieder und unterschrieb den Wechsel; diesmal jedoch brachte ihn das Manöver auf einen Gedanken, der der Ausführung des Planes seines wohlmeinenden Onkels ein großes Hinderniß entgegensetzte.

„Nein, lieber Onkel," — sprach er entschlossen, und ohne auf das ungeduldige Fußstampfen des Andern zu achten, — „ich kann auf Ihr freundschaftliches Anerbieten nicht eingehen; denn wenngleich die Comtesse jenen Kölki nur einmal im Delirium gesehen, und seine Züge ganz vergessen hat, so könnte es ihr bei meinem Anblicke doch einfallen, daß ein himmelweiter Unterschied zwischen uns statt findet; denn Kölki hat glanzloses, kurzgeschnittenes Haar und ich —"

„Dem kann ein Friseur leicht abhelfen" — unterbrach ihn Arnold, indem er durch ein freundliches Lächeln seine aufsteigende Wuth zu verbergen suchte. — „Doch ist diese Vorsicht nicht vonnöthen. Ich habe so es eingerichtet, daß Du die Comtesse in einem halbdunklen Gartenzimmer sprechen wirst, und ich bin Dir Bürge, daß ihr iеser Unterschied des Haarwuchses nicht auffallen wird. Auch Deine Besorgniß, daß Du von einem bekannten Diener gesehen und verrathen werden könntest, ist ungegründet, da ich Dich durch die Hinterpforte des Gartens, die wir offen finden werden, einführe. Du siehst, meine Vorsorge hat mich nichts vergessen lassen, und ich bin des besten Erfolges gewiß, wenn Du die Anweisungen, die ich Dir gab, genau befolgst, vor Allem aber meinen Namen und unsre Verwandtschaft verschweigst und Dich daran erinnerst, daß Du ihr zwei Briefe geschrieben hast."

„Noch eins," — fuhr Arnold nach einer Pause fort, nachdem er vergebens auf eine zustimmende Antwort von Zappert gewartet, — „fast hätte ich vergessen Dir mitzutheilen, daß ich vielleicht morgen verreise, und in diesem Falle erst nach

einigen Tagen wiederkehre; es wird mir kaum mehr möglich sein, die Gräfin noch vor meiner Abreise zu sprechen, um ihr unserer Uebereinkunft gemäß, Dein Anliegen, worüber Du selbst schicklicher Weise nicht sprechen kannst, mitzutheilen; ich habe daher eine Summe von fünfhundert Gulden mitgebracht — hier zog er eine Geldrolle aus der Tasche — die ich Dir zur einstweiligen Einrichtung Deines Geschäftslokals vorstrecke, wenn Du — —"

In diesem Augenblicke hielt ein Wagen dicht vor den beiden Männern still, und der Kopf eines Mannes, den man jedoch wegen der eingetretenen Dunkelheit nicht erkennen konnte, duckte sich aus dem geöffneten Kutschenschlag heraus.

„Das ist der Wagen, den ich hierher bestellen ließ, der fährt uns bis an die Gartenpforte des B—'schen Palastes" — sprach Arnold, drückte seinem Neffen die Geldrolle in die Hand, und zog ihn mit sich in den Wagen. — Der Schlag wurde von innen rasch zugeworfen und im schnellsten Trabe jagten die Pferde davon.

Wir aber wollen es dem Leser gestatten, als vierte Person im Wagen Platz zu nehmen.

Kaum waren Onkel und Neffe eingestiegen,

was so schnell geschah, daß es der Insasse, ohne von der Kraft seiner Arme Gebrauch zu machen, nicht verhindern konnte, als Letzterer sich aufrichtete und mit einem schmerzlichen Blick auf die entschwindende Thür des Renner'schen Hauses, und einen schweren Seufzer ausstoßend, zurücksank.

Arnold und Zappert waren zu sehr mit ihrem gegenwärtigen Vorhaben beschäftigt, um den Bewegungen ihres Begleiters besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Erst als Arnold an diesen die Frage richtete, ob er die Thür offen gefunden und die erhaltenen Aufträge vollzogen habe, und statt einer Antwort ein dumpfes Knurren und einen Seufzer vernahm, vermuthete er, daß er sich einem wildfremden Manne gegenüber befinde.

Einen Augenblick dachte der überraschte Arnold, sein Diener könnte durch ein plötzlich eingetretenes Hinderniß zurückgehalten, diesem Manne die Bestellung des Wagens aufgetragen haben, doch brachte ihn Zappert auf die richtige Muthmaßung, da dieser bei dem einfallenden Lichte einer Laterne in seinem vis a vis den Doktor Nagy erkannt hatte, und sich an ihn wendend, mit freudigem Erstaunen fragte, ob er auch Mitwisser

des Geheimnisses sei und den entworfenen Plan billige.

Arnold hätte nicht nöthig gehabt, seinen Neffen durch ein derbes Armkneifen zum Schweigen zu bringen, denn Nagy ließ diese Frage so wie die vorhergehende unbeachtet, und seufzte nur, als Arnold von einem Irrthum in Betreff des Wagens sprach, als er aber um Entschuldigung bittend, sich anschickte, dem Kutscher zuzuklopfen, um ihn halten zu lassen; da stellte sich ihm Nagy, der den Rücksitz eingenommen hatte, mit ausgestreckten Armen und drohend geballten Fäusten entgegen, und der ganze Ausdruck seiner Haltung schien sagen zu wollen:

„Nur über meine Leiche führt der Weg zum Kutschenfenster.“

Dieser unvermuthete Widerstand machte Arnold schaudern. Wie alle feigen und verbrecherischen Seelen in den geringfügigsten, ihren schwarzen Plänen zuwiderlaufenden Ereignissen Verrath wittern, so fürchtete auch Arnold, sein und Zapperts gegenwärtiges Vorhaben könnte verrathen und sie selbst in eine Falle gegangen sein; denn wenn auch das Stillschweigen Nagy's bei ihrem Ein=

steigen in seinen Wagen auf einem Irrthum beruhte, so konnte dies doch sein jetziger Widerstand nicht.

„Wir müssen um jeden Preis trachten aus dem Wagen zu kommen" — flüsterte Arnold seinem Neffen zu, der gleichsam zur Entschädigung für den gekniffnen Arm die Geldrolle wog. Dann sich an Nagy wendend, sagte er in herausforderndem Tone:

„Welches Recht mein Herr haben Sie, uns in Ihrem Wagen gefangen zu halten?"

„Dasselbe" — brummte Nagy — „mit dem sie sich dessen bemächtigten."

„Ich habe schon erwähnt, daß dies unsrerseits auf einem Irrthume beruhe, und zum Beweis, daß uns Ihre Gesellschaft keineswegs eine erwünschte ist, fordre ich Sie auf, den Kutscher anhalten und uns aussteigen zu lassen."

„Das kann ich nicht, so gern ich mich Ihrer auch entledigen möchte."

Arnold athmete auf. — „Wir haben Geschäfte" — schrie er, immer kühner werdend — „Geschäfte, die keine Zögerung dulden, und wenn es blos Muthwille von Ihnen ist, uns aufzuhalten,

so können wir Maßregeln ergreifen, diesem Einhalt zu thun."

„Rechnen Sie nicht auf mich" — flüsterte Zappert seinem Onkel zu — „der Doktor ist ein Löwe wenn er will, und zerreißt uns wie Lämmer."

Nichtsdestoweniger erhob sich Arnold und machte zum zweitenmale den Versuch, den dahinjagenden Kutscher zum Halten zu bringen, aber wieder stellte sich ihm Nagy entgegen und schien fest entschlossen sein Terrain selbst gegen die Uebermacht behaupten zu wollen.

„Es wird Ihnen wenig helfen, mich umzubringen" — sprach Nagy mit der Todesverachtung eines Zrini, — „ich habe dem Kutscher Ordre gegeben, unter keiner Bedingung früher anzuhalten als bis wir am Ziele sind."

„Es war also doch Ihre Absicht" — fragte Arnold in bedeutend herabgestimmten Tone — „uns in den Wagen zu locken —"

„Durchaus nicht" — unterbrach ihn Nagy — „da ich nicht Sie, sondern eine ganz andere Person erwartete, auch hätte ich Sie gern gleich wieder aussteigen lassen, wenn ich nicht unglück-

licher Weise dem Fiaker befohlen hätte rasch davon zu fahren, sobald jene Person im Wagen sich befände; wenn Sie mich aber fragen, wer jene Person sei, und warum ich dem Kutscher diese Befehle gab, so werde ich Ihnen nicht antworten."

„Ich bin weit entfernt, mich in Ihre Geheimnisse drängen zu wollen, wünsche aber lieber zu wissen, wie lange wir noch zu fahren haben, bis wir an den Ort gelangen, wo Sie dem Fiaker anzuhalten befahlen."

„Wir sind schon am Ziele."

Wirklich hielt der Wagen hier stille. Nachdem Arnold und Zappert, letzterer unter vielen Bücklingen und Entschuldigungen ausgestiegen waren, gab Nagy dem Kutscher Befehl, ihn wieder zum Renner'schen Hause zu fahren, diesmal aber anzuhalten, wenn von innen geklopft würde.

Lange Zeit erwartete der Advokat auf der Schwelle die Heißersehnte, und als sie nicht kommen wollte, knöpfte er, trotzdem es sehr heiß war, seinen Rock bis an den Hals zu und stieg die verhängnißvolle dunkle Treppe hinauf; nirgends war Mira zu sehen, er gelangte bis an Kölki's Zimmer, guckte erst durch's Schlüsselloch und sah nichts;

hierauf versuchte er die Thür zu öffnen, sie war verschlossen; er knöpfte seinen Rock wieder auf, legte seine Lippen an die Thürspalte, und rief dreimal, anfangs leise, dann immer lauter: „Madame Mira.“ Alles vergebens. Er stieg wieder hinab, durchsuchte jeden Winkel des Hauses, und als Elise ihm auf dieser Wanderung begegnete, zog sie ihr Busentuch enger zusammen, und fragte ihn leise, was er wünsche.

„Ich habe hier etwas verloren!“ — lautete die mürrische Antwort.

Erst dann, als Elise, begleitet von ihren Gehilfen und dem Hausknecht, sich mit Fackeln zu Nagy gesellten, um ihm suchen zu helfen, verließ er das Rennersche Haus und verfügte sich von da aus geraden Wegs zu seinem Freunde, dem Stadthauptmann, um mit dessen Hilfe alle Mittel aufzubieten, die Wohnung, oder den zeitweiligen Aufenthalt Mira's zu erfahren.

„Was soll ich ihm aber antworten, sprach Nagy zu sich selbst, wenn er mich um den Grund meiner Theilnahme an der Zigeunerin befragt; ich weiß von ihr nichts Anderes, als daß sie Mira heißt und einen Sohn hat, der Officiersuniform

trägt und sich Wazlaw nennt. Am Ende erfährt der Stadthauptmann gar, daß ich sie in mein Haus zu nehmen beabsichtige, und wird glauben, daß ein geheimes Verhältniß — brrr. — Ein leichtes Frösteln durchzuckte den Körper des Advokaten und wurde immer heftiger, je näher er dem Hause des Stadthauptmanns kam. An der Thüre angelangt, blieb er stehen und wagte es nicht, einen Schritt vorwärts zu thun. Er knöpfte seinen Oberrock auf, um frische Luft und frischen Muth zu schöpfen es half nichts. Schon wollte er umkehren und nahm sich vor, seinem Freunde und Studiengenossen — sein Anliegen schriftlich mitzutheilen, um sich ein peinliches Verhör zu ersparen, da fühlte er den kräftigen Druck einer Männerhand auf der Schulter und mit einem „guten Abend lieber Nagy" stand der Stadthauptmann neben ihm.

„Ich wollte eben zu Dir" stotterte Nagy mit großer Verlegenheit und als der Stadthauptmann, der aus seinem Hause gekommen war, Miene machte, umzukehren, fuhr jener fort; „nein, ich will Dich lieber eine Strecke begleiten, ich habe nicht lange Zeit und wollte Dich nur um eine kleine Gefälligkeit bitten."

Der Stadthauptmann freuete sich innerlich, dem Advokaten, den er häufig in Anspruch nahm, auch in etwas dienen zu können, was ein sehr seltener Fall war, doch verrieth er seine Freude durch nichts und wartete schweigend darauf, daß Nagy ihm sein Anliegen mittheilen möge. Dieser schwieg ebenfalls und suchte vergebens nach einem Vorwande, für seinen beabsichtigten Besuch; es wollte ihm nichts einfallen, was er von seinem Freunde verlangen sollte! Das Schweigen war beiderseits sehr prinzipiell; der Stadthauptmann erwartete ein Geheimniß zu erfahren, dessen Mittheilung dem Advokaten viel Ueberwindung koste, und dieser wieder schloß aus dem Schweigen des Andern, daß er bereits die Angelegenheit erfahren oder errathen habe, und das Vorhaben so widersinnig und lächerlich finde, daß er kein Wort darüber verlieren wollte.

Der Stadthauptmann kannte, wie natürlich, den Ideengang des Doctors nicht und war höchst überrascht, als jener abgewandten Blicks mit den Worten herausplatzte:

„Wenn Du Mißtrauen in meine Absichten setzest, oder mein Vorhaben lächerlich findest, so

thätest Du besser, mir dies laut zu sagen, als durch Dein Schweigen zu erkennen zu geben.

„Es thut mir leid, lieber Nagy, daß Du mein Schweigen übel deutest," erwiederte der Stadthauptmann in sanftem Tone, „ich erwartete eine wichtige Mittheilung Deinerseits und wollte meine Theilnahme nicht durch eine stürmische Neugierde verrathen; sei gewiß, daß ich in keinem Falle Mißtrauen in Dich setzen, noch weniger aber ein Vorhaben lächerlich finden kann, an welches Du mit so vielem Ernste denkst; nur finde ich es geeigneter dies in meinem Zimmer, als hier auf offenem Platze zu besprechen."

„Du wirst vielleicht mein Vorhaben weniger ernst finden," sprach Nagy Vertrauen fassend, „wenn ich Dich damit bekannt gemacht haben werde — im Grunde genommen wäre es besser, wenn ich mich um die ganze Sache nicht bekümmert hätte, doch wirst Du wissen, daß uns die Wahl unserer Klienten nicht freisteht und daß wir Advokaten in unserer Praxis oft mit Leuten aller Art zu thun bekommen; was würdest Du zum Beispiel sagen, wenn ich mich eines Zigeuners oder einer Zigeunerin angenommen hätte und ihr Recht verträte."

„Das Recht eines jeden Menschen, wes Standes und Charakters er auch sein möge, muß dem Advokaten wie dem Richter heilig sein, und wir müssen uns seiner um so mehr annehmen, da er ohne unsere Hilfe vielleicht schwer zu seinem Rechte gelangen würde."

„Und wenn ich mich dieser Zigeunerin wärmer angenommen hätte, als eines gewöhnlichen Klienten?"

„Dann wird sie es gewiß auf irgend eine Weise um Dich verdient haben."

„Und wenn dies nicht der Fall ist?"

„Dann hast Du vielleicht nur dem Drange Deines Herzens gefolgt und etwas Gutes gethan; denn daß es Deinem Amte und Deinen Pflichten nicht zuwider läuft, glaube ich als gewiß annehmen zu können.

„Ich weiß nicht, ob es nicht gegen die Pflicht eines Mannes ist, ein Weib bei sich aufnehmen zu wollen, von dem er nichts anderes weiß, als daß sie eine Zigeunerin ist und einen sehr verständigen Sohn hat."

„Und wolltest Du dies thun?" — fragte der Stadthauptmann, im höchsten Grade erstaunt.

„Ich wußte vorher, daß es Dich überraschen würde, und daß Du meine Absichten mißdeuten wirst.“

„Du hast mir von Deinen Absichten mit der Zigeunerin noch gar nichts gesagt.“

„Die kenne ich selbst nicht,“ erwiederte der Advokat und schlug die Augen schüchtern zu Boden.

„Und wolltest Du etwa meinen Rath einholen, ob Du die Zigeunerin zu Dir nehmen sollst, oder nicht? Ich werde mich schwerlich für das Eine oder das Andere erklären können, so lange mir der Grund Deines Vorhabens fremd ist.“

„Ich kann Dir den Grund nicht angeben, weil ich selbst erst forschen muß, was mich dazu veranlaßt hat; auch käme Dein Rath, falls er gegen meine Handlungsweise ausfiele, zu spät. Ich habe es stillschweigend zugesagt, die Frau bei mir zu behalten, bis der Sohn zurückkommt, und ich will lieber alle Zigeunerinnen von Pesth beherbergen, als mein Wort brechen.“

„Dann aber“ — sprach der Stadthauptmann etwas verletzt, „weiß ich nicht, worin ich Dir dienen kann.“

„Du sollst mir dazu verhelfen, diese Frau aufzufinden.“

Der Stadthauptmann konnte nur mit vieler Mühe ein Lachen unterdrücken, was, wie er wohl wußte, seinen Freund sehr gekränkt hätte, und mit sehr ernster Miene fragte er, wie dieses Auffinden eigentlich gemeint sei.

Nagy erzählte nun sein unglückliches Zusammentreffen mit den beiden Männern, die in den Wagen gesprungen waren, ohne daß er es hatte verhindern können, daß er aus Vorsicht den Kutscher beauftragt habe, ohne anzuhalten nach der Rosengasse zu fahren, und daß er, als er wieder nach der Königgasse zurückkehrte, die Frau nicht mehr fand, welche sein langes Außenbleiben sich dahin gedeutet haben möge, daß er nur einen Vorwand gesucht habe, um ihr zu entgehen.

„Es würde vielleicht gelingen, sie aufzufinden,“ sprach der Stadthauptmann, nachdem er die ganze Erzählung mit dem größten Ernste angehört hatte, „doch kann dies nicht anders, als durch die Polizei geschehen, und dies hätte dann jedenfalls den Anschein als sollte diese Frau irgend eines Ver=

gehens halber verhaftet werden. Wenn Du sie aus den Händen der Polizei empfangen und in Dein Haus führen magst, so bin ich gern bereit, Dir die nöthige Vollmacht zu ertheilen; doch weiß ich nicht, wie man auf andere Weise ihren Aufenthalt erfahren könnte."

„Dies könnte mich um meinen Ruf bringen," ächzte der Advokat in größter Angst. — „Aber wie soll ich mich gegen ihren Sohn, den ich zu achten allen Grund habe, und der mit einem Zigeuner gar keine Aehnlichkeit hat — rechtfertigen, wenn er mir vorwirft, daß ich seine Mutter bloß darum nicht bei mir haben wollte, weil sie ein Frauenzimmer, oder weil ihre Haut mehr gebräunt ist, als die unsrige?"

„Vielleicht ist es möglich," beschwichtigte ihn der Stadthauptmann, „daß wir durch irgend einen Polizeibeamten ihre Wohnung erfahren und Du kannst Dich dann zu ihr verfügen, und sie selbst abholen. Wenn Du mich begleiten willst, werde ich meinem Sekretär allsogleich die nöthigen Instructionen geben."

Sie gingen in das Stadthaus, von welchem

sie sich nur eine kurze Strecke entfernt hatten, zurück und nach Verlauf von kaum einer Viertelstunde waren sämmtliche uniformirte und nicht uniformirte Polizeidiener auf dem Wege, um die Wohnung Mira's zu erkundschaften.

* * *

Betti's plötzliches Verschwinden hatte im gräflich B—schen Hause großes Aufsehen erregt; am meisten aber beunruhigte es Clara, die irgend einen Unfall ahnte und, wie leicht denkbar, sich selbst als die erste Ursache desselben anklagte. Jetzt erst dachte sie darüber nach, zu welchem Endzwecke sie Erkundigungen über jenen Mann einziehen wollte, der, wie sie nun gewiß wußte, ihr ganz fremd war, obzwar sein erstes Erscheinen einen unverlöschbaren Eindruck auf sie gemacht hatte. Und was konnte sie, im günstigen Falle auch mehr erfahren, als seinen Namen, oder höchstens seinen Stand; ersteren kannte sie nun, und letzterer war ihr sehr gleichgültig. Sie schalt sich unbesonnen und fand es lächerlich oder gar thöricht, sich in so hohem Grade für einen fremden Mann zu interessiren, und blos aus dem

Grunde weil sie ihn in ihrem halbbewußten Zustande für ihren Verlobten hielt — sie fand es lächerlich und dennoch konnte sie sich von dem Gedanken an ihn nicht trennen, dennoch stand sein edles ausdrucksvolles Gesicht mit der stolzen Stirn und dem erwärmenden Blicke vor ihr; — sie fand es thöricht und doch gefiel sie sich in ihrer Thorheit dermaßen, daß sie den Baron C—y, ihren Verlobten, nur selten empfing, daß sie in seiner Gesellschaft zerstreut und mißmuthig war, und sich darüber wunderte, daß das Bild, welches sie sich nach seinem Briefe von ihm entworfen, mit seinem alternden abgelebten Gesicht so ganz in Widerspruch stehe. Und doch hatte sie so sehr auf seine Ankunft gehofft. Er kannte die Verhältnisse ihres Hauses genau, auch die Schicksale der Gräfin konnten ihm, wie Clara glaubte, nicht fremd sein, da er in seinen Briefen öfters leise darauf hingedeutet hatte; daß sie aber in seiner Achtung nicht hoch stehe, bewies der Umstand, daß er selten mehr, als einige gleichgültige Worte an sie gerichtet hatte, obzwar er in ihrem Hause die Rechte des Sohnes erlangen sollte. Clara hatte sich früher darnach gesehnt, mit ihm offen über ihre Mutter zu sprechen, durch

ihn, dem sie so gern ihre Klage und ihren Schmerz mitgetheilt hätte, hoffte sie des quälenden Zweifels überhoben zu werden. Nun war der Baron seit mehr als fünf Tagen in Ofen — wo er nach einer längeren Gesandschaftsreise seine vorherige Stellung wieder einnahm — und noch hatte sie kein Wort, weder über sich, noch über ihre Mutter sprechen können. Es war als, ob mit seiner Ankunft das Vertrauen, daß sie ihm zu schenken gedachte, gewaltsam im Keime erstickt worden wäre.

Wo aber war diese feindselige Gewalt?

Gern hätte sie mit dem Baron über Betti gesprochen. Er war hoher Staatsbeamter, und es wäre ihm gewiß gelungen, den nähern Zusammenhang ihres Auftrags mit ihrem Verschwinden — daß dies zusammenhing, bezweifelte Clara nicht — zu ermitteln; doch dann hätte sie ihm die ganze Sachlage offen darthun, sie hätte ihm sagen müssen — daß ein Mann aus einem ihr unbekannten Grunde — vom Briefe wußte Clara nichts — ins Palais gekommen, daß sie diesen Mann für ihren Verlobten gehalten und, nachdem sie ihren Irrthum eingesehen, Betti aus-

geschickt habe, um den Namen dieses Fremden zu erfragen. —

Das konnte sie dem Baron nicht sagen.

Warum nicht? — —

Konnte sie ihm irgend einen Vorwurf machen? —

Sein Benehmen war zurückhaltend, freundlich, seine Haltung ernst und würdevoll, seine Bemerkungen ruhig und sicher, alles an ihm verrieth den reifen erfahrnen Mann — nur sein Gesicht — und wieder sein Gesicht. —

So sind die Frauen, die nach Grundsätzen lieben wollen.

Clara hatte kein Vertrauen zum Baron, er war ihr zwar nicht zuwider, aber gleichgültig im höchsten Grade. —

Und diesen Mann hatte die Tante ihr als mit den höchsten Vorzügen begabt geschildert, ihm sollte sie nach dem letzten Wunsche ihres Vaters angehören — in seine Hände ihr Schicksal und ihre Zukunft legen, vor ihm sollte sie die ganze Tiefe ihres Charakters entwickeln, seinem überwiegenden Einflusse sollte ihre Stärke sich beugen. — Clara hielt sich wirklich für stark und charak-

terfest — an seinem Herzen wollte sie sich erwärmen — von seiner Einsicht und seinem Urtheile sollte ihr ferneres Benehmen gegen ihre Mutter abhängen — an seiner Seite hatte sie sich eine Welt von Liebe und eine Liebe, schöner als die Welt, gedacht. — — Eitles kindisches Weib, Deine Eitelkeit hätte das Unglück verdient, das über Dich hereinzubrechen droht, wenn sie nicht eben kindisch gewesen wäre. Du hast Dir das Bild einer Puppe entworfen, nicht das eines Mannes, Du liebtest dieses Bild, weil es Dir ähnlich, weil Du es aus Dir selbst gemacht hattest. Du liebtest Dich in dem Bilde Deines Verlobten, und erschrickst nun vor Deiner Täuschung, wie vor einem Gespenst. — —

Clara hatte sich betrogen, indem sie sich ihrem ungekannten Verlobten geistig verwandt glaubte, und ihre Mutter, indem sie sie glauben machen wollte, daß der Baron ihr noch immer gleichgültig und und fremd sei.

Beides war eine Folge ihrer Zerworfenheit mit sich selbst, ihres Zweifels über den Charakter der Mutter, denn während sie, durch die hingebende Zärtlichkeit derselben verwöhnt, sich in ihrer gegen=

wärtigen Verlassenheit nach einem anderem vertrautem Umgange, nach einem zweiten mitfühlenden Herzen sehnte, und beides in dem Baron zu finden hoffte, wagte sie es, von einer geheimen Scheu zurückgehalten, dennoch nicht, der Gräfin dieses Bedürfniß einzugestehen, und wollte in ihren Augen lieber für kalt und fühllos, als für schwach und hilfsbedürftig gelten. Dies Alles hatte Tante Ludovika wohl voraus berechnet. Es war ihr vollkommen gelungen, das reine Gemüth des unbefangenen Kindes zu vergiften, um es dem mutterlosen Herzen zu entfremden, weil dieses sonst ihren heimtückischen Plänen und den schleichenden Absichten des Barons sich als ein mächtiges Bollwerk entgegengesetzt hätte. — Clara mußte ihre Mutter hassen, um den Baron lieben zu können. — Der Plan war schlau entworfen, das Netz war mit unsichtbaren Fäden in weiter Entfernung gesponnen, die Schlingen zogen sich immer dichter zusammen, noch eine kurze Spanne, nur ein kühner Schritt — — —

Es ist eine Laune des Schicksals, daß es den Blinden über sinneberauschend duftige Gräser hin zu einem Abgrunde führt. Schon gähnt ihm

der mörderische Schlund entgegen, noch einen Schritt, noch eine Bewegung des Fußes und er gleitet aus und muß hinabstürzen in die Nacht des Grauens und des Todes. Und keine menschliche Stimme, die ihn warnt, und keine rettende Hand, die ihn festhält, und kein erbarmendes Zeichen des nahen Verderbens? Dann steht er plötzlich unbeweglich stille, ohne Zittern, ohne Angst, weil er nicht schwindelt, hier, wo die nächste Sekunde, wo eine einzige Bewegung seinen zerschmetterten Körper in eine ewige Vergessenheit geschleudert hätte, hier fühlt der arme Verlassene ein unsägliches Entzücken und mit vor Wonne hochschwellender Brust kehrt er um — — und was ist es, das ihn der drohenden Gefahr entrissen? — eine Nachtigall, die in entgegengesetzter Richtung ihre Melodieen flötet, sie haben das feine Gehör des Blinden erreicht und er geht ihnen näher, um seinem Genusse, dem höchsten, den die Natur ihm bieten kann, auch nicht einen leisen Ton verloren gehen zu lassen.

Clara stand am Rande des Verderbens. Dem Blinden gleich ging sie, ohne es zu ahnen, der drohenden Gefahr entgegen. Da stand sie

plötzlich stille, ohne selbst den Grund zu ahnen, und blickte um sich und sah nichts von der Gefahr, und wagte es dennoch nicht, weiter zu gehen — sie dachte an Moritz Kölki.

Der Baron, der bisher durch die Vermittelung Betti's und Arnold's die genauesten Erkundigungen über den Zustand Clara's eingezogen hatte, ward durch ihre plötzliche Kälte um so mehr beunruhigt, da er den erhaltenen Berichten zufolge nicht nur auf einen warmen Empfang, sondern auch auf eine baldige Vereinigung gehofft hatte. Vergebens bemühte er sich, den Einfluß zu ermitteln, der sich seinem geträumten Glücke feindselig entgegenwarf. Anfangs suchte er sich zu überreden, daß die erste Ueberraschung ihm Clara entfremdet habe, und kam insoweit der Wahrheit nahe, als er überzeugt war, daß die letzten funfzehn Jahre seines Lebens wenig dazu beigetragen hatte, seine körperlichen Vorzüge zu erhalten, und daß sein Gesicht, welches das Gepräge von Leidenschaften aller Art trug, wenig geeignet sei, für sich einzunehmen. Doch hielt er Clara keineswegs für schwach genug, sich an die äußere Form zu klammern, und hoffte sie über seine geistigen Vor-

züge den Abstand ihrer Jahre und die Verschiedenheit ihres Charakters vergessen zu machen. Wirklich wäre ihm dies auch gelungen, denn Clara hatte nicht Einsicht genug, um hinter einem Reichthume von Gedanken ein eisiges Herz, hinter einem Schatze von Wissen und Erfahrung ein selbstisches empfindungsarmes Gemüth zu suchen; wenn sie nicht jede Annäherung, ja jede Gelegenheit, die eine solche hätte herbeiführen können, furchtsam vermieden hätte. Eben dieser Umstand drängte dem Baron die Ueberzeugung auf, daß Clara's Sinnesänderung keine vorübergehende leicht zu besiegende Laune, und nicht von Aeußerlichkeiten herrühren könne. Dies seine Besorgniß. — Die Gräfin H—z, mit der der Baron einen fortwährenden Briefwechsel unterhielt, strengte sich vergebens an, Clara's Gemüth zu erforschen; auf ihre zärtlichen Briefe erhält sie nur mäßig laue Antworten, und über ihr Verhältniß zum Baron beobachtete die Nichte, trotz der vielen direkten und indirekten Anfragen der Tante, ein hartnäckiges Schweigen.

Auch von einer andern Seite etwas zu erfahren, war nicht möglich, da Clara auf Veran=

lassung der Gräfin H—z sämmtliche Dienerschaft im Hause ihrer Mutter, ihre alte Amme nicht ausgenommen, wo möglich von sich fern hielt und seit dem Verschwinden Betti's, der Einzigen, die sie nicht im Einverständniß mit ihrer Mutter wußte, mit Niemandem über sich gesprochen hatte. Die Gräfin wagte es nicht, ihr an Betti's statt eine andere vertraute Person zuzuschicken, aus Furcht, sich zu verdächtigen, und schon hatte sie den Entschluß gefaßt, selbst nach Ofen zu kommen, als ein unerwarteter Umstand sie den Grund von Clara's auffallendem Benehmen errathen ließ.

Arnold nämlich, der sich von Zeit zu Zeit zum Baron verfügte, um etwaige Aufträge einzuholen, fand diesen eines Tages im höchsten Grade verstimmt und mißmuthig. Wenn auch dem Raizen die Beweggründe eines zu vollführenden Auftrages nicht direkt mitgetheilt wurden, so blieben sie seinem natürlichen Scharfsinne doch selten verborgen. Schlau verstand er es, sein Mitwissen um einen Plan zu verheimlichen, oder darzuthun, je nachdem ihm das Eine oder Andere vortheilhafter schien. So hatte er es bisher auch sorgfältig verschwiegen, daß ihm die Absicht des Ba=

rons mit der Comtesse bekannt sei. Die Verstimmung des Ersteren deutete er sich ganz richtig dahin, daß sich der Ausführung des Planes Hindernisse in den Weg gestellt hätten, zu deren Beseitigung er — Arnold nämlich — gegen einen für ihn abfallenden Gewinn das Seinige beizutragen wünschte. Nachdem er in dieser Absicht einige scheinbar gleichgültige Fragen an den Baron gerichtet und unfreundliche Antworten erhalten hatte, machte er Miene, sich zu entfernen; doch gleichsam von seinen theilnehmenden Gefühlen überwältigt, blieb er stehen und wandte sich an den Baron mit den Worten: „Sie sind niedergeschlagen, gnädiger Herr, und thuen unrecht, mich unbeschäftigt zu lassen, während Ihnen jetzt gerade meine treuen Dienste und meine Erfahrung von großem Nutzen sein könnten.“

„Hier giebts nichts für Dich zu thun, alter Freund,“ erwiederte der Baron, „geh, laß mich allein.“

„Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich den Grund Ihres Kummers kenne?“

„Dann mußt Du auch wissen, daß Du nichts dazu beitragen kannst, ihn zu verscheuchen.“

„Ich glaube das Gegentheil; ich habe im Leben mit Frauen aller Art zu thun gehabt, und weiß, daß man sie, so lange sie jung sind, führen kann, wohin man will, wenn man nur den richtigen Leitfaden wählt.“

„Und was thatest Du, wenn eine Frau sich Dir so weit entzog, daß Du diesen Faden nirgends befestigen konntest?“

„Dies ist mir niemals vorgekommen,“ erwiederte Arnold mit teuflischem Lächeln, „ich fand sie alle auf die eine oder andere Weise zugänglich; man muß es nur verstehen, die Hindernisse, die etwa im Wege liegen, geschickt zu beseitigen, — und sind sie der Art, daß sie sich nicht beseitigen lassen, so bindet man dem Weibchen die Augen zu, damit sie sie nicht sieht.“

„Und wenn sie sich auch dagegen sträubt?“

„Dann — ja dann hängt sie bereits an einem andern Faden, der dem unsrigen ganz entgegenwirkt.“

„Dies ist hier unmöglich.“

„Nicht so ganz, ich weiß es, daß Comtesse Clara Betti beauftragt hat, sich angelegentlichst nach einem jungen Manne zu erkundigen, welcher

an dem Tage Ihrer Ankunft im gräflichen Palais war."

„Und dies sagst Du mir jetzt erst, alter Schleicher," fuhr der Baron auf, „wer ist jener junge Mann?"

„Er befindet sich in Ihren Händen, gnädiger Herr," erwiederte Arnold mit dämonischer Verschmitztheit, „und es liegt nur an Ihnen, ihn für immer unschädlich zu machen; bevor ich Ihnen dies aber weiter aufkläre," fuhr er mit größerem Ernste fort, „muß ich eines kleinen Unfalls erwähnen, der für mich und für Sie, wenn es anders gekommen wäre, die nachtheiligsten Folgen hätte haben können, den ich Ihnen aber blos darum verschwieg, weil er nunmehr ganz bedeutungslos geworden ist."

„Jener Brief nämlich, in welchem Sie, nachdem es mir gelungen war, die Anwesenheit Kölki's in Pest zu entdecken, mich beauftragten, seiner wo möglich habhaft zu werden, es aber um jeden Preis zu verhindern, daß er mit der alten Gräfin oder der Comtesse zusammentreffe — jener Brief ist mir, ich weiß jetzt noch nicht wie und durch wen, entwendet worden."

Als der Baron entsetzt aufsprang, ergänzte Arnold seinen Satz mit den Worten: „ist aber nachher, ohne von Jemanden gelesen worden zu sein, wieder in meine Hände gelangt und vernichtet worden."

„Dieser Brief wurde, bevor ich noch seinen Verlust ahnte, der Comtesse zugestellt, und der Ueberbringer desselben war, so viel ich aus der Schilderung Betti's erkannte, Kölki selbst."

Der Baron wurde leichenblaß. Arnold aber fuhr fort: „Sie können ganz unbesorgt sein, gnädiger Herr, denn im entgegengesetzten Falle hätte ich es Ihnen nicht so lange verschwiegen. Kölki selbst kannte den Inhalt des Briefes nicht, da er ihn in einem versiegelten Umschlage mit der Adresse an die Comtesse Clara erhalten haben mußte, und so kam er mir durch Betti wieder zu; die Comtesse aber kann von dem Briefe ebensowenig etwas wie von dem Ueberbringer desselben wissen, denn in dem Augenblicke, als dieser eintrat, lag sie, in Folge eines vorangegangenen heftigen Auftrittes mit der Gräfin, ohnmächtig auf dem Sopha, und erholte sich von ihrer Betäubung erst dann, als Kölki längst fort war."

„Durch wen aber,“ fragte der Baron noch immer unruhig, „als durch einen völlig Eingeweihten, konnte Dir dieser Brief entwendet und Kölki zugestellt worden sein?“

„Niemand anders wußte darum, als der Zigeuner Kachen, welcher uns gewiß nicht verrathen wird, so lange man ihm nicht von der andern Seite einen doppelt großen Vortheil bietet, und dies ist unmöglich, trotzdem aber hätte ich ihn auf den bloßen Verdacht hin entfernt, wenn er mir nicht unentbehrlich wäre.“

„Traue ihm nicht mehr und benachrichtige mich allsogleich davon, sobald Du ein besonderes Einverständniß zwischen ihm und der Gräfin H—z bemerkst; doch kann ich die Angelegenheit des Briefes mit Deiner Andeutung von vorhin nicht in Einklang bringen.“

„Aus dem Umstande, daß die Comtesse durch Betti ein Näheres über Kölki erfahren wollte, schließe ich, daß sie sich im Geiste viel mit ihm beschäftigt.“

„Alter Thor!“ unterbrach ihn der Baron mit spöttischem Lachen, „Deine Muthmaßung ist eben so eingeschrumpft und saftlos, wie Dein

Gerippe; glaubst Du, daß Clara weiter an einen jungen Laffen denken könnte, den sie nie gesehen, nie gesprochen, ja dessen Anwesenheit sie in ihrer Ohnmacht kaum ahnen konnte."

„Eben weil sie ihn gleichsam nur im Traume sah, kommt er ihr wie eine überirdische Erscheinung vor, die sie nicht verläßt, ich weiß es aus Erfahrung, daß Frauen aus den höchsten Ständen, wenn sie nur ein wenig überspannt oder schwärmerisch sind —"

„Schweig, ergrauter Sünder," befahl ihm der Baron zornig, „und wage es nicht wieder von der Comtesse in einem Tone zu sprechen, wie Du ihn bei Frauen Deiner Bekanntschaft gebrauchen kannst. Nun aber störe mich nicht weiter."

Arnold entfernte sich mit einer stummen Verbeugung und einem Blicke, welcher die Ueberzeugung aussprach, daß der Baron ihn bald wieder werde kommen und über Clara sprechen heißen. Der Baron warf sich in einen Lehnsessel und dachte über die Mittel nach, durch welche er Gewißheit über die eben erhaltene Vermuthung erhalten könne.

Nach einigen Minuten erhob er sich rasch und verfügte sich ins gräfliche B—y'sche Palais.

Er ließ sich der älteren Gräfin melden.

„Fanden Sie meine Tochter nicht zu Hause?" wandte sie sich an den Eintretenden mit jenem würdevollen Lächeln, welches, wenn es ohne Bitterkeit ist, besonders ältere Frauen so anziehend macht. Der Baron verstand den Vorwurf wohl, der in dieser Frage lag, denn seit seiner Ankunft hatte er die Gräfin nur zwei Mal und zwar in Gegenwart Clara's gesprochen, doch ohne Verlegenheit erwiederte er:

„Ich weiß keinen Vorwand für meinen Besuch, als etwa den, daß er mir Bedürfniß ist, und es ist nicht das erste Mal, daß sich mein Beruf meinen Wünschen und Neigungen entgegenstellt, oder sie mindestens hinausschiebt."

„Dann hatte ich bis jetzt eine irrige Meinung vom Amtsberuf; ich glaubte nämlich, daß der Staatsmann, sobald er das Bureau verläßt, sich selbst anzugehören anfängt."

„Wohl ist dem so, da das Amt nur einen Theil unserer Zeit und in dieser unsere ganze Thätigkeit beansprucht; doch können wir uns von

geistigen Arbeiten nicht so leicht trennen, als von körperlichen. Der Geist ist, wenn ich es so nennen darf, hierin nicht selbstständig genug, um das mit einem Schlage von sich zu stoßen, was er vorher noch mit aller ihm zu Gebote stehender Kraft umfaßt hat, und da wir Letzteres als pflichtgetreue Diener des Staates thun müssen, legen wir uns Fesseln an, die uns selbst nach vollbrachter Amtspflicht oft für jeden freien geistigen Genuß, wie etwa den einer besseren Unterhaltung, unfähig machen."

„Demnach wären Sie ja Sklaven ihres Berufs, und mehr zu bedauern, als niedrig gestellte Arbeiter, die sich nach vollbrachtem Tagewerk Ruhe gönnen können, jedoch" — fügte sie mit ungläubigem Lächeln hinzu — „hatte ich noch nicht Gelegenheit, zu bemerken, daß auch Sie, Herr Baron, in diesen Fesseln des Geistes schmachteten."

„Weil ich zu meinen Besuchen gewöhnlich Tage zu wählen pflege, an welchen ich von Geschäften minder in Anspruch genommen war," erwiederte er mit unveränderter Ruhe, „übrigens meine gnädige Gräfin befremdet mich Ihr Zweifel nicht, ich weiß es, daß die Frauen sich selten ein

richtiges Bild von dem schaffenden Manne machen können, weil es mehr oder minder außer ihrer Sphäre liegt.“

„Wenn Sie dies auf sich selbst und auf Ihr Wirken beziehen,“ erwiederte die Gräfin, ohne sich im Geringsten verletzt zu fühlen, „so bin ich nicht Ihrer Meinung; das produktive Denken hat das Weib mit dem Manne gemein, nur mit dem Unterschiede, daß er es verwerthen kann, während ihm die Mittel fehlen, sich dessen zu entäußern; ich bin überzeugt, daß die Frauen, wenn ihnen nicht die Gesetze der Gesellschaft hindernd in den Weg träten, eben so gute Advokaten würden, wie die Männer, während sie sich durchaus nicht für die Arzneikunde eignen, weil diese eben so viele physische Kraft und Seelenstärke wie geistige Fähigkeiten beansprucht.“

„Ich müßte, um diese Ihre Meinung zu bekämpfen, zuerst zu beweisen suchen, daß der Advokat oder der Richter mindestens eben so starke Nerven und ruhige Ueberlegung — was Sie wahrscheinlich unter physischer Kraft und Seelenstärke verstanden — haben müsse, als der Arzt. Es liegt nicht in meiner Absicht, dem Weibe seine

geistige Begabtheit absprechen zu wollen; doch werden Sie mir zugestehen, daß wenn ein Gedanke Sie längere Zeit, wenn auch nur einige Stunden, lebhaft beschäftigt hat, Sie im Laufe des Tages sich nicht von ihm trennen konnten."

„Ich habe mich hierin nie beobachtet, ich glaube jedoch, daß ein Gedanke eben so wie ein Eindruck auf das Gemüth durch einen andern diesem entgegengesetzten verdrängt werden kann; ich glaube, daß ich einem Gedanken, sobald er aufgehört hat, mir lieb zu sein, gerade dadurch zu entgehen trachten würde, daß ich das Mittel suchte, das Sie fliehen: Gesellschaft."

„Und sind Sie auch gewiß, daß Sie dann insoweit Herrin Ihrer Gedanken werden können, daß Sie nicht als kalt und theilnahmlos erscheinen?"

„Dies hinge freilich wohl von den Personen ab, die mich umgeben," erwiederte die Gräfin nicht ohne Beziehung, „in jedem Falle aber glaube ich, ist man verpflichtet, eine Unterhaltung abzubrechen, sobald man ihr nicht folgen kann oder will."

„Von diesem Rechte darf der Mann, wenn auch nur aus Höflichkeit, keinen Gebrauch machen;

die Frauen jedoch pflegen zuweilen das Recht, eine Unterhaltung unter irgend einem Vorwande abzubrechen, auch dahin auszudehnen, daß sie uns durch ihre Theilnahmlosigkeit ein lautes Selbstgespräch zu führen zwingen; hochbegabte Frauen, ja selbst Comtesse Clara macht hierin keine Ausnahme."

Der Baron hatte diese letzten Worte besonders betont und warf einen forschenden Blick auf die Gräfin, die überrascht von der plötzlichen Wendung des Gesprächs nur erwiedern konnte: „Ich habe meine Tochter niemals zerstreut und theilnahmlos gefunden, am allerwenigsten aber hätte ich erwartet, daß" — die Gräfin hielt inne, der Baron fuhr aber ergänzend fort: „daß sie es mir gegenüber sein konnte — dies hat mich darum weniger überrascht, weil ich ihren Trübsinn aus einem geheimen Schmerz herleite, zu dessen Ergründung und Beseitigung ich die Hülfe meiner gnädigen Gräfin in Anspruch nehmen möchte."

„Herr Baron, wenn dies der Zweck Ihres mir sonst unerklärlichen Besuches war," erwiederte die Gräfin, über diese Zumuthung empört, mit stolzer Zurückhaltung, „so hätten Sie vorerst bedenken müssen, daß ich eben so wenig Grund habe,

Ihnen meine Hülfe wie mein Vertrauen zuzusagen.“

„Das Recht, das ich durch die Hand der Comtesse —“

„Vergessen Sie nicht“ — unterbrach ihn die Gräfin mit würdiger Ruhe — „daß ich Ihnen meine Einwilligung nicht anders gab, als durch die Worte: Ich werde der freien Wahl meiner Tochter kein anderes Hinderniß als meine unbestochene Meinung entgegensetzen; ich weiß nicht, ob Sie diesen Worten auch den Sinn unterlegen zu können glaubten, daß ich die Bewerbung eines Mannes unterstützen würde, der mir ganz fremd, und vielleicht nur darum nicht zuwider, weil er mir fremd ist.“ —

Der Baron schlug die Augen nieder und preßte die Lippen zusammen, um der Gräfin seinen wachsenden Grimm nicht zu verrathen. Diese fuhr fort:

„Wenn ich mich in Ihnen täusche, Herr Baron, so klagen Sie Ihr eigenes Benehmen an, welches meine vorgefaßte Meinung nur zu sehr bestätigt; ich fühle mich nicht veranlaßt, Ihnen dies in seinen unwürdigen Einzelheiten aufzuzäh-

len, doch wäre der eine Umstand schon genügend, Sie in meiner Achtung herabzusetzen, daß Sie mich zu veranlassen suchten, gleichsam ein Komplott gegen meine Tochter zu schmieden, um zu erfahren, welchem Grunde Sie ihre Kälte zuzuschreiben haben, die mir bei weitem nicht unerwünscht und unerwartet ist."

„Sie verkennen meine Absicht," sprach der Baron endlich mit einem zornglühenden Blick auf die Gräfin, „ich sehe, es wäre erfolglos, wenn ich mir Mühe geben wollte, Ihre ungerechte Meinung über mich zu widerlegen; ungegründete Anklagen zu bekämpfen ist Mannespflicht, doch gegen vorgefaßte Meinungen sein Schild erheben, wäre eben so feige wie thöricht — feige, weil sie ohnmächtig, und thöricht, weil sie unschädlich sind."

Dieser gegen das Mutterherz gerichtete Pfeil traf die noch blutende Wunde. „So hat sich Clara nicht damit begnügt, mich zu kränken, sondern war lieblos genug, es einem Manne mitzutheilen, dessen Charakter mehr als zweifelhaft ist." — Die Gräfin vermochte bei diesem Gedanken kaum mehr ihren Schmerz zu verbergen, und er-

hob sich von ihrem Sitze, um dem Baron anzuzeigen, daß seine Gesellschaft ihr lästig sei; dieser jedoch sichtbar froh darüber, der Gräfin ihre Feindseligkeit entgelten zu lassen, wollte ihre Andeutung nicht verstehen und fragte, ob sie sich nicht wohl befinde, da sie plötzlich so blaß geworden sei. — Das Eintreten eines Dieners, der der Gräfin eine Namenskarte überreichte, war sehr willkommen. —

Der Baron entfernte sich mit einer kalten Verbeugung.

Die Wohnung des Baron E— y war nicht weit vom gräflichen Palais entfernt, und so pflegte er diese Strecke gewöhnlich zu Fuß zurückzulegen. Wie von ungefähr begegnete ihm der Raize, der seinen Hut abnehmend, sich tief verneigte und weiter gehen wollte. Der Baron gab ihm einen Wink; der Raize ging fort und kehrte, sich immer umblickend, ob ihn Niemand beobachte, durch verschiedene andere Straßen zum Hause des Administrators zurück. Doch hier noch gebrauchte er die Vorsicht, den Haupteingang zu vermeiden, und verfügte sich durch eine enge Seitenthür, welche zuerst in den Hofraum, und von dort über eine dunkle Hin-

tertreppe in die oberen Stockwerke führte, zum Baron.

„Kamst Du absichtlich hierher, oder war es nur ein Ungefähr, daß ich Dir begegnete?"

Der Baron schien auf diese Frage keine Antwort zu erwarten, die, wie er wohl wußte, in jedem Falle unwahr gewesen wäre; denn als Arnold etwas erwiedern wollte, unterbrach ihn jener mit den Worten:

„Du magst mit Deiner vorhin ausgesprochenen Behauptung, hinsichtlich der Comtesse, nicht so ganz unrecht haben; doch würdest Du es auch unternehmen, mir Gewißheit darüber zu verschaffen?"

„Nichts leichter als dies. Ich überbringe der Comtesse einen Brief, in welchem jener junge Mann, der sie vor einiger Zeit halb bewußtlos in ihrem Zimmer gefunden hatte, um eine Unterredung bittet, welche über sein Lebensglück entscheiden soll. Gewährt sie ihm diese Unterredung, so können Sie überzeugt sein, daß sie für ihn schwärmt; denn in einem andern Falle würde die stolze Comtesse einen anonymen Brief gewiß ganz unbeachtet lassen."

„Und wenn sie seinen Namen wissen will?"

„So nennt man ihr ihn entweder gar nicht, oder einen andern."

„Und wenn sie ihm die Unterredung gestattet?"

„Dann kommt er nicht, er hat sie genarrt, sie ist erbittert und mein gnädiger Herr hat gewonnen Spiel."

„Und wann denkst Du diesen Plan auszuführen?"

„Heute Abend sollen Sie Ihre Antwort haben."

— — — — — — — — —

Es war gegen neun Uhr Abends, als Arnold kam, und dem ungeduldig harrenden Baron freudigen Blicks entgegentrat.

„Es hat mich viele Mühe gekostet, zu ihr zu gelangen, und ihr den Brief, den ich mir von einem armen Studenten schreiben ließ, einzuhändigen. Sie war überrascht, wechselte die Farbe und zerriß in meiner Gegenwart den Brief ohne ein Wort zu sprechen."

„Damit hat sie ihren Unwillen an den Tag gelegt, und Du hast Dich betrogen."

„Im Gegentheil" erwiederte Arnold mit spitzi-

gem Lächeln — das Zerreißen des Briefes sollte auf den Wunsch des Schreibers das Zeichen der Gewährung sein. Sie hat also in eine Unterredung mit ihm eingewilligt. Ich habe die Vorsicht des Briefzerreißens für den Fall gebraucht, daß es noth thäte, noch einen zweiten zu schreiben. Wenn ich dann gezwungen wäre, mich eines anderen Schreibers zu bedienen, so können die Schriftzüge nicht verglichen werden. Ich habe noch eines Umstandes zu erwähnen," fuhr Arnold fort, als der Baron tiefsinnig im Zimmer umherschritt. „Ich that nämlich, als wüßte ich nichts von dem gegebenen Zeichen, und gleichsam auf eine Antwort wartend, blieb ich ein paar Minuten stehen. Die Comtesse schien meine Anwesenheit schon ganz vergessen zu haben, so sehr hatte der Brief ihre Gedanken in Anspruch genommen, und da kam es mir vor, als spräche sie leise, ganz leise den Namen Moritz Kölki aus."

„Unmöglich," — schrie der Baron, blaß vor Schreck. — „Dich hat Deine Einbildungskraft getäuscht, Du hast wahrscheinlich in diesem Augenblicke an Kölki gedacht und die Comtesse mißverstanden. Wer anders als Du könnte ihr den Na-

men genannt haben, und thatst Du es nicht, so kann sie ihn eben so wenig kennen, wie das Schicksal desjenigen, der ihn trägt."

„So dachte ich auch einen Augenblick, doch um mich zu überzeugen, daß es nur Täuschung war, suchte ich die Comtesse zu veranlassen, den Namen nochmals auszusprechen, und fragte nach einer Weile, ob sie keinen Auftrag für mich hätte; als sie es verneinte, und mir ein Zeichen gab, daß ich mich entfernen könnte, that ich sehr betrübt und sprach für mich, aber so, daß die Comtesse es hören konnte: mein armer Herr Friedrich, so wirst Du wieder krank werden. — Da rief mich die Comtesse zurück, und fragte mich fast zitternd vor Schreck, wessen Namen ich soeben genannt. Ich antwortete, den meines Gebieters, der mich den Brief abzugeben beauftragt hätte. — Hätten Sie, mein gnädiger Herr, in diesem Augenblicke das Gesicht der Comtesse gesehen, so wären Sie überzeugt gewesen, daß ihr der wahre Name Kölki's bekannt sein müsse. Um mein Spiel nicht zu verderben, sagte ich noch etwas, worin ich den Namen meines sogenannten Herrn, mit Moritz bezeichnete,

und erklärte diesen Widerspruch dadurch, daß ich ihm beide Namen als Vornamen beilegte.“

„Und glaubst Du, daß derjenige, der ihr den Namen Kölki's genannt, sein Schicksal verschwiegen habe?“

„Ich habe auf dem Wege hierher darüber nachgedacht und da fiel mir ein, daß Niemand anders als Kölki selbst ihr seinen Namen genannt haben kann. Sie hat ihn in ihrer Ohnmacht gewiß nicht gesehen, es ist aber möglich, daß sie gehört und behalten hat, was er gesprochen.“

„Und glaubst Du, daß man nun nichts mehr zu thun brauche, um sie Kölki vergessen zu machen, als wenn man ihre Einwilligung zu einer Unterredung gleichsam nicht weiter beachten läßt?

„So wie ich die Sachen fand, glaube ich es freilich nicht; doch weiß ich ein Mittel, welches sicher hilft, wenn man nur den Muth hat, es anzuwenden. — Sie denkt sich in Kölki ein überirdisches Wesen, deßhalb schwärmt sie für ihn, man muß sie überzeugen, daß er ein gewöhnlicher, niedriger Mensch ist — sie wird ihn verachten und sich schämen auch nur einen Augenblick an ihn gedacht zu haben.“

„Wie aber willst Du sie zu dieser Ueberzeugung bringen?“

Arnold verzog seinen Mund zu einem freundlichen Grinsen, und verlieh seinen Augen den Ausdruck jener überlegenen verschmitzten Klugheit, welche man die Mißgeburt der höchsten Geisteskräfte nennen könnte. Arnolds Gesicht wäre minder widerlich gewesen, wenn es nur Niedrigkeit und Bosheit ohne Klugheit verrathen hätte; aber wahrhaft teuflisch war es, als er dem Baron auf seine vorige Frage die Worte erwiederte:

„Man schickt ihr einen Moritz Kölki zu.“

Der Baron blickte den Raizen fragend an, als getraute er sich nicht zu glauben, daß er recht gehört habe. Arnold aber fuhr in gedehntem, langsamen Tone fort:

„Ich will damit nicht gesagt haben, daß der Herr Admistrator den wahren Moritz Kölki aus seinem sichern Verstecke hervor beschwören möge, ich meine vielmehr, daß er den Raizen beauftrage, jemand zu suchen, der für Geld und gute Worte den Namen Kölki's so lange anzunehmen sich herbeilasse, als er bei der Comtesse seine Person vertreten soll. Der kleine Arnold wird es schon so

einzuleiten suchen, daß die Comtesse an der Liebenswürdigkeit und dem noblen Benehmen des sogenannten Kölki so viel Behagen findet, daß sie keine weitere Sehnsucht verspürt, ihn in ihrer Nähe zu haben."

„Ich möchte wohl die ganze Ausführung übernehmen" — fuhr er fort, als er an dem freudigen Lächeln des Barons dessen Zustimmung zu erkennen glaubte — „wenn mir die nöthigen Geldmittel zur Verfügung ständen. Ich kann nicht wissen, für welchen Preis ein Mensch, wie ich ihn gerade brauche, seinen Namen zu verändern geneigt sein wird."

Der Baron öffnete sein Pult, drückte dem Raizen eine Banknote in die Hand und gab ihm ein Zeichen sich zu entfernen.

* * *

Mira war so lange in ihrem Verstecke geblieben, bis sie den Wagen davon rollen hörte. Da es bereits dunkel und im Hause ganz ruhig war, wagte sie sich aus dem Winkel heraus um am Eingange die Ankunft Nagy's abzuwarten. In jedem herbeirollendem Wagen hoffte sie ihren Begleiter zu erblicken. Vergebens. Schon glaubte sie, der Advokat, dessen Namen und Stand sie nicht kannte, habe nur einen Vorwand gesucht, um sich von ihr zu befreien und war im Begriffe fortzugehen, als der ersehnte Wagen ankam und vor dem Rennerschen Hause still hielt. Der Seitenschlag wurde von innen geöffnet, und ein Mann, in welchem Mira den Dr. Nagy vermuthete, blickte heraus.

Mira trat zum Wagen und machte Miene einzusteigen; doch fand sie einen kräftigeren Wider=

stand an dem Insassen, als die beiden Männer vorhin am Doctor. Der Mann behauptete, der Wagen wäre für zwei Männer hierher bestellt worden, und er habe kein Recht, noch eine andere Person aufzunehmen.

Mit jenem natürlichen Scharfsinn, der nur ihrem Stamme eigen, errieth Mira sogleich die Verwechselung der Wagen. Ein Plan, dessen Ende sie noch nicht abzusehen vermochte, durchkreuzte ihren Kopf und sie besaß Geistesgegenwart genug, um den sich ihr darbietenden Vortheil wahrzunehmen. Sie fürchtete, daß die beiden Männer sobald sie sich in Gesellschaft des Advokaten sähen, umkehren, und ihre Anwesenheit entdecken würden.

Schnell entschlossen, flüsterte sie daher dem Manne im Wagen die Worte zu: „die beiden Männer für die der Wagen hierher bestellt worden, sind bereits am Bestimmungsorte, und haben mich beauftragt, ihnen in diesem Wagen so rasch als möglich nachzukommen. Zum Zeichen der Wahrheit sollte ich Ihnen nur den Ort nennen, wo wir uns treffen wollten — das gräflich B—sche Palais.“

Der Mann im Wagen war überwunden, Mira stieg ein und war beinahe eine halbe Stunde

früher in Ofen als Arnold und Zappert, welche die versäumte Zeit abgerechnet, von der Rosengasse aus, einen viel weitern Weg zurückzulegen hatten.

An der Gartenpforte des Palastes angelangt, befahl Mira ihrem Begleiter im Namen Arnold's umzukehren, indem er seiner nicht weiter bedürfe. — Sie that dies, damit, wenn die beiden Männer ankämen, sie niemand fänden, der ihre Absicht verrathen könne. Der Commissionair machte Einwendungen und behauptete einen ganz entgegengesetzten Befehl erhalten zu haben. Mira drohte ihm mit der Ungunst des Herrn Arnold; der Wagen kehrte um, und war nach einer Minute verschwunden.

Mira trat durch die angelehnte Pforte in den Garten, und schob den Riegel vor; sie blickte sich vorsichtig um, ob sie nicht jemand entdecken könnte, der die Ankommenden zur Comtesse zu führen beauftragt sei; doch da sie niemand fand, ging sie auf's Gerathewohl dem erleuchteten Flügel des Hauses zu; da fiel es ihr ein, daß Arnold von einem Gartenhause gesprochen habe, in welchem Zappert die Comtesse finden sollte, und sie ging raschen Schrittes auf einen chinesischen Pavillon zu, den ihr schar=

ses Auge in einer Nebenallee entdeckt hatte. Der Pavillon stand offen, er war unerleuchtet und leer. —

„Es kam mir gleich unglaublich vor, daß die Comtesse sich so weit herablassen könne," — sprach Mira vor sich hin — „der Raize hat gewiß den jungen Menschen ebenfalls getäuscht, um ihn nur für sich zu gewinnen. Doch warum sollte er den Namen Kölki's annehmen? Will man etwa die Comtesse glauben machen, daß er nicht im Gefängnisse sei? Weiß die Comtesse den Inhalt jenes Briefes, was kann sie dann mit einer heimlichen Zusammenkunft beabsichtigen? Warum theilt sie es nicht der Gräfin mit, warum veranlaßt sie sie nicht, den jungen Kölki, der ihrem Hause nahe verwandt sein muß, gegen seine Feinde in Schutz zu nehmen; und kennt sie ihn nicht, wozu diese nächtliche Zusammenkunft?"

Mit diesen Gedanken beschäftigt, ging Mira vorwärts, und stieß in der Nähe des Hauses auf einen Diener, der ohne Beschäftigung auf- und abging, und allem Anscheine nach Jemanden erwartete. Als er Mira erblickte, fuhr er erschreckt zusammen und wollte die Flucht ergreifen. Die

Zigeunerin jedoch hielt ihn an und fragte ihn, wie sie zur Comtesse gelangen könne. Der Diener trat der Fragenden, in welcher er vorhin die Gräfin erkannt zu haben glaubte, näher, und gleichsam um sich für die eben verrathene Furcht zu rächen, fuhr er mit roher Arroganz die Zigeunerin an, und drohte ihr, sie, wie eine Diebin, mit Stockschlägen aus dem Garten zu jagen, wenn sie ihn nicht allsogleich gutwillig verlassen oder den geringsten Lärm machen wolle.

„Gut" sprach Mira und that, als wollte sie umkehren, „dann werde ich mich durch den Haupteingang zur Gräfin verfügen und ihr erzählen, daß einer ihrer Diener im Garten auf zwei Männer lauert, denen er die Hinterpforte geöffnet und zu einem Schurkenstreiche die Hand geboten hat." —

Der Diener war wie vom Donner gerührt und fragte kleinlaut, ob Mira mit im Einverständnisse sei. Als sie es verneinte, bat er sie, seiner zu schonen und ihn nicht unglücklich zu machen.

Mira versprach es unter der Bedingung, daß der Verräther ihr der Wahrheit gemäß erzähle, auf

wessen Veranlassung er die Männer einführen wolle und was sie beabsichtigt hätten.

„Glauben Sie mir, liebe Frau,“ sprach der Diener, „ich hatte nichts Böses im Schilde. Der kleine Mann, der vorgestern bei der Comtesse war und ihr einen Brief überbrachte, überredete mich, ihn heute Abend hier zu erwarten und einen andern Mann, den er mitbringen wollte, zur Comtesse zu führen. Ich hätte mich durch das Geld, das er mir gab, nicht bestechen lassen, wenn er mir nicht versichert hätte, daß er im Auftrage der Comtesse handele, daß es aber für Alle, besonders für die Gräfin ein Geheimniß bleiben müsse und daß er im ungünstigsten Falle alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen wolle. — Ich habe dem Manne geglaubt, und sehe nun, daß ich in die Falle gegangen bin. Wie konnte ich auch wissen, daß ein Mann von so anständigem Aussehen, ein Schurke sei?“ —

„So weiß die Comtesse nichts davon, daß jener Mann sie heute Abend sprechen wollte?“

„Kein Wort, denn es wurde verabredet, daß ich die beiden Männer hier warten lassen und der Comtesse die Buchstaben M. K. nennen sollte.

Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, doch glauben Sie mir, daß ich um keinen Preis zum Verräther an meiner Herrschaft hätte werden können.“

„Ich werde Sie nicht verrathen“ — sprach Mira — „doch müssen Sie mir versprechen, mich sogleich zur Comtesse zu führen, und die beiden Männer, wenn sie noch kommen sollten, unter einem Vorwande festzuhalten, bis ich zurückkomme. Ich habe die Gartenpforte von innen verriegelt, öffnen Sie sie, sobald ich bei der Comtesse bin, und lassen Sie die Männer in keinem Falle wieder hinaus. Wenn sie sich Ihnen widersetzen, drohen Sie, ihren Schurkenstreich zu verrathen und Hülfe herbeizurufen. Doch ist dies nicht zu befürchten, der eine ist eine Memme, der andere ein alter Schwächling, für den Fall jedoch, daß Sie Beide nicht bezwingen könnten, schließen Sie die Thür und halten den älteren Mann fest.“

Diese Verhaltungsmaßregeln gab Mira dem Diener im Weitergehen, und als sie die letzten Worte sprach, befanden sie sich unter einem Balkon, der, vermittels einer Treppe aus dem Gesellschaftszimmer in den Garten führte.

Hohe Oleander und Orangenstöcke bildeten auf dem Balkon eine künstliche Laube, wo Clara an den lauen Sommerabenden zu weilen pflegte. Sie war mit wenigen Ausnahmen hier allein; sei es, daß diese Stelle ihr durch die Gedanken, die sie daselbst gedacht, heilig geworden, oder daß sie sich hier in ihrer Einsamkeit behaglicher, als sonst wo fühlte: genug, sie liebte es nicht, wenn sich Jemand hier zu ihr gesellte, noch weniger aber, wenn irgend ein Umstand sie zwang, ihren Lieblingsplatz zu verlassen.

Der Diener, der wie alle Andern im gräflichen Hause, vor der Comtesse mehr Furcht, als Achtung und Liebe empfand, wagte es nicht, seine strenge Gebieterin, und dies war Clara mehr als ihre Mutter, durch das Anmelden Mira's zu stören und rieth daher dieser, ohne sich melden zu lassen, vom Garten auf den Balkon zu gehen und die Comtesse anzusprechen. Mira willigte ein, der Diener eilte zurück, um die erhaltenen Aufträge zu vollziehen.

Mira blieb dicht vor der sinnenden Comtesse stehen und betrachtete eine Zeit lang nicht ohne Behagen das sonderbare Gemisch von Lieblichkeit

und Härte in ihrem Antlitze. Sie hatte die Augen geschlossen und den Kopf zurückgelehnt. Doch sah man an der Beweglichkeit ihrer Mienen, daß sie nicht schlummere, sondern sich in jenem schmerzlich wonnigen Zustande befinde, wo die Seele sich in süßen Träumen wiegt, wo die Phantasie sich Welten schafft, die durch das Gefühl belebt, durch den Gedanken bevölkert und durch einen Hauch zerstört werden.

Ahnte das niedriggeborene, verachtete Weib diese Empfindung, oder kannte sie sie noch aus ihrer Jugend her, wo sie selbst gefühlt und geschwärmt hatte? Warum wagte es das schmutzige Zigeunerweib mit dem hagern knochigen Gesicht und den verwitterten Zügen nicht, den Ideengang Clara's zu unterbrechen? Warum drückte sie die Hand ans Herz, warum zitterte eine Thräne an ihrem Auge, als sich dem Herzen Clara's ein schwacher Seufzer entwand? Sollte man in dieser ekelerregenden Gestalt Empfindung suchen? — Sollte man glauben, daß der göttliche Funke des Mitgefühls in dem durch Leiden verdorrten, durch Verachtung verhärtetem Herzen wohne? — Hätte sie Clara gefunden, wie sie sich sie gedacht, stolz

und hochfahrend, sie hätte noch stolzer und anmaßender sein können; — sie fand sie leidend und litt mit ihr. Sie setzte sich zu den Füßen der Comtesse nieder, erfaßte ihre herabhängende Hand, führte sie an ihre Lippen, und als Clara den heißen Kuß und die noch heißere Thräne empfand, richtete sie sich auf, blickte die Zigeunerin an und stieß die schmutzige knöcherne Hand nicht von sich, sondern fragte Mira gerührt, warum sie leide, worin ihr zu helfen sei.

„Ich litt, weil ich Sie leiden sah und kam, um Ihnen zu rathen und zu helfen, wenn ich es kann.“

„Clara blickte die Sprecherin zweifelhaft an, als wollte sie sagen: „wenn mir Jemand helfen kann, so bist Du es nicht, in deren Macht es liegt.“ Doch drängte sie diese Antwort zurück und fragte in sanftem Tone:

„Woher, gute Frau, wissen Sie, daß ich eines Rathes bedarf, und wenn dem wirklich so wäre, wodurch habe ich Ihre Theilnahme verdient?“

„Daß Sie des Rathes bedürfen, wußte ich längst, doch hatte ich schon darum keine Veran=

lassung, Ihnen den meinigen aufzudrängen, weil ich nach dem allgemeinen Rufe voraussetzen konnte, daß Sie mich entweder gar nicht zu Sich gelangen oder meine Worte und meine gute Meinung unbeachtet lassen würden. Als ich vorhin zum ersten Male Ihr Gesicht sah, wußte ich, daß die Menschen lügen, wenn sie Sie hochmüthig nennen, und mußte Sie schon darum lieben, weil ich dem allgemeinen Urtheile geglaubt und Sie bis zu diesem Augenblicke gehaßt hatte."

„Wenn aber erst mein Anblick Dich überzeugt hat, daß ich vielleicht besser bin, als Du glaubtest, was veranlaßte Dich, mich aufzusuchen, da Du mich haßtest?"

„Ich kann es Ihnen nun offen gestehen, daß ich nicht Ihretwegen, sondern eines jungen Menschen halber kam, den Ihre und seine Feinde gewaltsam von Ihnen ferne zu halten suchen; den sie an sich gelockt und ins Verderben gestürzt haben. Sein Name kann Ihnen nach dem, was ich weiß, nicht mehr fremd sein, er heißt Moritz Kölki."

Mira konnte nicht sehen, welchen Eindruck ihre letzten Worte auf Clara gemacht hatten; denn

in dem Augenblicke, als sie ihren Satz schloß, hörte man vom äußersten Ende des Gartens her laute Stimmen und gleich darauf einen Hülferuf. Dann war es still. —

Trotz der Entfernung erkannte Mira in dem Hülferuf die Stimme Zappert's: sie beschwichtigte daher Clara mit den Worten:

„Sie können unbesorgt sein, gute Comtesse, Ihr Diener hält in diesem Augenblicke einen Ihrer und Kölki's mächtigsten Feinde gefangen, welcher, um Sie über Kölki's Charakter und Schicksal zu täuschen, Ihnen einen läppischen ungebildeten jungen Menschen zuführen wollte, wahrscheinlich damit Sie den, von dessen Namen hier ein so schändlicher Mißbrauch gemacht werden sollte, verachten und von sich weisen sollten. Der junge Mensch selbst ist unschuldig, man hat ihn bestochen, den Namen Kölki's anzunehmen, den Sie nur einmal in einem halbbewußten Zustande gesehen haben sollen. — Kölki selbst schmachtet im Gefängnisse, dies sollten Sie nicht erfahren, weil Sie sonst vielleicht geeignete Schritte zu seiner Befreiung thun könnten. Jenem jungen Menschen aber wurde glauben gemacht, daß Sie auf seine An=

kunft vorbereitet seien, ja daß Sie sie gewünscht haben."

Clara war bei diesen Mittheilungen wie zur Bildsäule erstarrt, sie konnte das ganze Truggewebe im Augenblicke nicht fassen; sie konnte nicht begreifen, wie sie plötzlich so viele Mitwisser eines Geheimnisses finden konnte, das sie sich kaum selbst zu verrathen wagte. Der Schreck und die plötzliche Aufregung hatten sie wieder zum Kinde gemacht; sie zog die Hand der Zigeunerin an sich, und bat diese zitternd, ihr zu helfen.

„Ich halte es für das Beste, daß wir die beiden Menschen hier gefangen halten und sie zwingen, uns den Grund der Feindseligkeiten gegen Kölki einzugestehen. Doch darf Niemand, den Diener ausgenommen, um die Sache wissen, es wäre denn, daß Sie Ihre Mutter mit ins Geheimniß ziehen wollen, was nach meiner Meinung das Rathsamste wäre."

Kaum hatte Mira das Wort Mutter ausgesprochen, als Clara erschreckt zusammenfuhr, und gleichsam durch einen Gedanken ihre kindische Furcht abstreifend, erhob sie sich stolz und mit den Worten: „Ich werde mir selbst Recht gegen meine

Feinde zu verschaffen wissen," ergriff sie eine auf einem Marmortische stehende Glocke und befahl dem eintretenden Kammermädchen, ihr einen Diener herbeizuschaffen.

Mira war mehr erfreut als erstaunt über diese plötzlich erwachte Energie, und billigte im Geiste vollkommen das weitere Verfahren Clara's. Das Kammermädchen erschien nach einigen Augenblicken mit dem Diener; beide blieben in ehrfurchtsvoller Entfernung vor der stolzen Herrin stehen und harrten gesenkten Blicks der kommenden Befehle.

„Du wirst in meiner Nähe ein Zimmer für diese Frau bereit halten," wandte sich Clara an die Dienerin.

Nachdem diese sich entfernt hatte, verließ sie mit Mira den Balkon, der Diener folgte in einiger Entfernung. Sie gingen nach jener Gegend des Gartens hin, aus welcher vorhin der Hülferuf sich hören ließ. Dort hatten sie einen Anblick, der Clara trotz ihrer ernsten Stimmung ein Lächeln abzwang. Der Diener nämlich stand, einer Katze gleich, die zwei Mäuse mit einem Sprunge erhascht hat, zwischen den beiden Ge-

fangenen. Der Eine, und zwar Arnold, lag einer Leiche gleich ausgestreckt auf der Erde und wurde durch den Fuß des Dieners festgehalten. Der Andere blickte knieend und händeringend den Diener an, der die Faust geballt und erhoben hatte und sie mit Macht auf den Kopf Zappert's niederzulassen drohte, sobald dieser noch einmal den Mund öffnen oder den geringsten Versuch machen würde, zu entfliehen.

Der Diener warf einen fragenden Blick auf Clara, ob sie dies Verfahren billige. — Sie schien damit zufrieden, denn sie rief den zweiten Diener herbei und befahl, die beiden Menschen in ein festes Zimmer des untern Geschosses zu bringen und sie streng zu bewachen.

Zappert stand bei diesem Befehle willig auf und jammerte einmal ums andere; „ich wußte wohl, daß die Comtesse mich unglücklich machen wird. Ich habe mit Herrn Kölki eben so wenig Aehnlichkeit, wie der Spaz (Sperling) mit dem Adler."

In ähnlichen Klageworten wollte er sich weiter ergießen, als der Diener ihm durch einen Rippenstoß Schweigen gebot. — Arnold schien

wirklich eine Leiche zu sein; er blieb unbeweglich auf dem Boden liegen und gab keinen Laut von sich. Alles Rütteln und Zerren war vergebens.

„Das ist nur eine Finte" wollte Zappert sagen; doch ein Blick auf die Fäuste seines Häschers machte ihn verstummen.

„Du kannst den Einen zuerst unterbringen," befahl Clara dem ersten Diener, „hernach aber zurückkommen und den Andern hineintragen helfen. Vergeßt nicht, sie zu bewachen und zu schweigen."

Clara zog sich hierauf in Gesellschaft Mira's in ihre Gemächer zurück; beide blieben bis spät nach Mitternacht wach. Die Mittheilungen, welche Mira der Comtesse machte, sind dem Leser bereits bekannt und brauchen hier nicht weiter erwähnt zu werden.

Am andern Morgen verließ Mira mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, das Palais. Sie wollte den Doctor Nagy und ihren Wazlaw aufsuchen. Der gestrige Tag war vielleicht der glücklichste ihres Lebens zu nennen; sie, deren einzige Aufgabe es bisher war, Andern zu rathen und zu helfen, während sie selbst hilflos und verlassen blieb, sollte jetzt erst anfangen, sich und ih-

rem Sohne zu leben. Gerade das Bedürfniß für das Wohl anderer zu sorgen, war Veranlassung, daß sie ihren Sohn, den einzigen, für dessen Glück sie bisher Nichts zu thun im Stande war, wiederfand. — Nachdem sie jahrelang ihr Dasein durch eine grauenvolle Nacht geschleppt hatte, winkte ihr nun die Ruhe, gleich einem leuchtenden Sterne entgegen. — In dem Wagen, der ihr auf Befehl der Comtesse zur Verfügung gestellt war, knieete sie hin und richtete ein heißes Dankgebet an den Lenker der Dinge, der ihr den Gedanken eingab, sich des jungen Kölki anzunehmen. — Sie fuhr zum Rennerschen Hause, und nachdem sie von Elise Namen und Wohnung des Advokaten erfahren hatte, verfügte sie sich zu ihm. Sie fand die wenigen Bewohner des Hauses im größten Aufruhr. Dem Doctor, hieß es, müsse irgend ein Unglück zugestoßen sein, da er die Nacht nicht nach Hause gekommen sei, und nicht einmal gesagt habe, daß er länger als gewöhnlich auszubleiben gedenke. Mira selbst war sehr unruhig, doch glaubte sie, da es noch früh am Morgen war, Herr Nagy könnte die Nacht irgend anderswo zugebracht haben, und müsse in diesem Falle bald nach Hause kommen.

Wirklich fand sie ihre Meinung bald bestätigt; denn nachdem sie etwa eine halbe Stunde im Hause Nagys gewartet hatte, erschien der Verlorengegebene mit sehr verstörtem Gesicht und mit drei abgerissenen Knöpfen an seinem Oberrocke. Bevor wir ihn aber mit Mira zusammenführen, wollen wir dem Leser erzählen, wie es ihm mit seinem gestrigen Vorhaben ergangen.

* * *

Mit vieler Mühe hatte der Stadthauptmann unsern Nagy überredet, in seiner Gesellschaft abzuzuwarten, bis einige der ausgeschickten Polizeiofficianten mit einer Antwort zurückkämen, doch kaum war eine halbe Stunde vergangen, als der dienstthuende Wachtmeister einen Sergeanten meldete, der den Advokaten zu sprechen wünsche. Dieser berichtete, daß ihm schon seit längerer Zeit die Wohnung einer Frau bekannt, von der er zwar nicht sagen könne, daß sie eine Zigeunerin sei, doch sei dieselbe aus dem Banat, wo die meisten Zigeuner wohnten. Sie lebe sehr einsam und zurückgezogen, spreche mit Niemand, ginge nie aus, ja nicht einmal ihr Name sei bekannt. Sie stehe so am Anfang der vierzig Jahre, sei von hoher, magerer Gestalt, sei Wittwe und habe zwei Kinder, eine

Tochter, die fortwährend bei ihr, und einen Sohn der ihr als Kind abhanden gekommen sei.

Weiter wollte Nagy nicht hören, er war fest überzeugt, daß die eben beschriebene Person niemand anders, als seine gesuchte Mira sein könne. Am meisten aber bestätigte ihn in seinem Glauben der Umstand, daß jene Frau einen „verlorenen Sohn" habe. Hatte ihm nicht Mira eingestanden, daß Wazlaw ihr Sohn, daß er ihr als Kind entrissen worden sei? — Die Leute wußten nur, daß sie ihren Sohn verloren, Nagy hingegen wußte, daß sie ihn wiedergefunden habe.

Alle Einwendungen waren nicht im Stande unsern Doctor zurückzuhalten, sich nach der vom Officianten bezeichnetem Wohnung zu verfügen, um Mira zu bitten, daß sie ihm folge, und in seinem Hause die Ankunft ihres Sohnes abwarten möge. Nur in dem einzigem Falle, wenn er in dem beschriebenen Hause kein Licht mehr finden sollte, nahm er sich vor, ihre Ruhe nicht mehr zu stören, sondern am andern Morgen sich nochmals dahin zu begeben. Ein unglücklicher Zufall wollte das Gegentheil.

In dem Häuschen, zu welchem der Officiant

den Advokaten begleitete, war noch Licht, die Thür nur angelehnt, und so trat Nagy geräuschlos ein, nachdem er seinen Begleiter verabschiedet hatte. Das Häuschen hatte nur ein Stockwerk, mit zwei Fenstern, in welchem eben Nagy vorhin Licht schimmern sah. Mit vieler Mühe fand er die Treppe und oben angelangt, stand er stille, um seinen Oberrock zuzuknöpfen, und nach der Thür zu tappen. Er brauchte nicht lange zu suchen, ein Lichtschimmer, der durch eine Spalte fiel, zeigte ihm den Weg, und schon hatte er die rechte Hand erhoben, um anzuklopfen; doch mußte er sie zurückziehen, und gegen sein von Akten umgebenes Herz drücken, weil dasselbe viel lauter und stärker pochte, als der gebogene Zeigefinger es je vermocht hätte. Es kam ihm vor, als müßte man von innen sein Herz haben klopfen hören, er brauche also durch kein weiteres Zeichen um die Erlaubniß zu bitten, einzutreten. Doch da niemand die Thür öffnen wollte, zog er seine Hand zum zweitenmale, von dem umakteten Herzen zurück, und führte sie gegen die Thür. — Da war es ihm plötzlich, als wäre seine Hand, sein Arm und sein ganzer Körper versteinert worden. Er konnte sich diese Veränderung

mit sich selbst nicht erklären und erst nachdem er eine Minute mit ausgestrecktem Arme unbeweglich gestanden hatte, wurde er durch dieselbe Macht die ihn versteinert, wieder in's Leben zurückgerufen — nämlich durch den vollen Klang einer jugendlichen Frauenstimme.

„Das ist nicht Mira's Stimme,“ sprach Nagy vor sich hin, „der Policist hat mich entweder zum Besten gehabt, oder ich habe die rechte Thür verfehlt.“ Schon wollte er umkehren, als es ihm einfiel, daß Mira auch eine Tochter habe, welcher jene Stimme angehören könne. Er nahm all seinen Muth zusammen, streckte die Hand zum dritten Male aus und vergaß wieder anzuklopfen, denn dieselbe Stimme von vorhin sprach ganz vernemlich in ungarischer Mundart die Worte:

„Bleiben Sie auf Ihrem Platze, Herr Doktor, der Zwischenraum, der uns trennt, braucht unsere Unterhaltung nicht zu beeinträchtigen. Sprechen Sie und ich werde Ihnen zuhören.“

Nagy glaubte, diese Worte seien an ihn gerichtet, und obgleich er nicht begriff, wie „Mira's Tochter“ seine Anwesenheit ahnen konnte, so war es ihm, nachdem er sich über diesen Punkt hin-

weggesetzt hatte, doch leicht erklärlich, warum sie ihm nicht ins Zimmer zu kommen gestatte; und eben wollte er etwas erwiedern, als ein ihm ganz unbekanntes zweites Ich es zuvor that.

„Ich meine es gut mit Dir und Deiner Mutter, und Du thust Unrecht, daß Du mich wie einem Fremden behandelst oder Dich gar vor mir fürchtest.“

Diese Worte waren unserm Nagy wie aus der Seele gesprochen, und er mußte die Finger an die Lippen führen, um sich zu überzeugen, daß diese sich nicht bewegten. Doch hatte er nicht lange Grund, mit seinem vermeintlichen Stellvertreter zufrieden zu sein, und nahm es ihm sehr übel, als er die „junge Mira“ bat, ihm die Hand zu reichen. Desto zufriedener war er mit ihr, daß sie es ablehnte und ihm gerade heraus fragte, was ihn so spät am Abend noch zu ihr geführt habe.

„Ich hatte heute viel Unangenehmes und hoffte, mich bei Dir ein wenig zu erholen; hätte ich gewußt, daß Dir mein Besuch zuwider ist, so hätte ich ihn unterlassen und wäre mit meiner Trauer lieber allein geblieben.“

Nun erst war Nagy überzeugt, daß der

Doktor in und der außer dem Gemache zwei ganz verschiedene Personen seien.

Seine Lage wurde dadurch eine sehr drückende. Sollte er die Unterhaltung der Beiden stören und eintreten, um in Gegenwart des fremden Mannes sein Hierherkommen zu rechtfertigen; so hatte er, da er Mira in einem anderen Zimmer vermuthete, sich vorstellen und seine Bekanntschaft mit ihr autorisiren müssen, und durfte er es wagen, sein heutiges Zusammentreffen mit ihr und Wazlaw zu erzählen; konnte dies, wenn auch der wirkliche Grund des Zusammenfindens nicht verrathen würde, nicht zu Muthmaßungen aller Art Veranlassung geben; vielleicht wollte es Mira geheim halten, sowohl daß sie im Renner'schen Hause gewesen, als daß sie daselbst ihren verloren gegebenen Sohn wieder gefunden habe — durfte er, Nagy nämlich, es verrathen? — Wollte er aber von alledem nichts sprechen, wie sollte er, falls Mira sich bereits zur Ruhe begeben, den neugierigen Fragen ihrer Tochter und des fremden Doktors, der hier Hausfreund zu sein schien, entgehen? —

So dachte Nagy und war schon entschlossen zu gehen und am andern Morgen frühzeitig hier=

herzukommen. Aber kaum hatte er der Thür den Rücken gekehrt, als es ihm einfiel, daß Waslaw noch heute zurückkommen und ihm die bittersten Vorwürfe von Unmenschlichkeit machen würde, wenn er seine Mutter nicht fände: da blieb er wieder stehen, und wagte es nicht, sich zu entfernen, bevor er nicht Mira gesprochen, oder mindestens die Gewißheit ihres Wohlbefindens mit sich nehmen könnte. Man muß die ängstliche Gutmüthigkeit Nagy's mit seiner hartnäckigen Schüchternheit in Einklang bringen, um es sich zu erklären, wie das unerwartete Vorhandensein zweier Personen ihn außer Fassung bringen konnte.

Wie er so unentschlossen gleichsam zwischen zwei feindlichen Feuern dastand, hörte er, trotzdem er dem Zwiegespräche im Zimmer keine Aufmerksamkeit schenkte, doch deutlich die laute Stimme des Mädchens, welche dem sogenannten Doktor befahl augenblicklich die Wohnung und das Haus zu verlassen. Der entrüstete Ton, in welchem dieser Befehl ertheilt wurde, überzeugte unseren Nagy, daß der Mann im Zimmer etwas Verletzendes gesagt oder gethan haben möge, und zog ex juris prudentia daraus den Schluß, daß Mira

noch nicht zu Hause sein könne, da jener Mann es sonst nicht wagen würde, gegen ihre Tochter anmaßend zu werden, diese hingegen nicht so laut sprechen würde, wenn sie ihre Mutter schlafend wüßte. Andererseits zweifelte er keinen Augenblick daran, daß der Mann dem erhaltenen Befehle nachkommen werde, und war entschlossen, bis dahin zu warten, — falls Mira nicht früher nach Hause käme. Seine Gewissenhaftigkeit erlaubte ihm nicht, noch länger das im Zimmer geführte Gespräch zu belauschen, deshalb zog er sich von der Thür zurück und suchte, an der Wand weiter tappend, in einen Winkel zu gelangen — wo er von den Herauskommenden nicht bemerkt werden könnte. Mit wenigen Schritten gelangte er zu einer zweiten offenstehenden Thür, diese umging er mit großer Vorsicht, und fand dann eine steile Treppe, die nur nach dem Boden führen konnte. Glücklich über diese Entdeckung ließ er sich hier nieder, und wagte es nun erst wieder, seinen bis an den Hals zugeknöpften Oberrock etwas zu lüften, um Athem zu schöpfen: er trocknete den Schweiß, in den sowohl die drückende Schwüle, wie die viele Aufregung des Tages ihn versetzt, von der Stirn,

löste die von der Körperwärme feucht gewordenen Akten von seiner Brust, und legte sie, nachdem er sie in sein Taschentuch gewickelt, auf eine der oberen Stufen, wo sie die Stelle eines Kopfkissens vertreten mußten, denn Nagy fühlte sich dermaßen ermüdet, daß er seinen Kopf, so unbequem es auch war, hinlegen mußte.

Nichts spannt die Nerven mehr ab, als ein vergebliches Warten. So ein sich Hinschleppen, von Minute zu Minute kann selbst das sanfteste Gemüth in eine peinliche Ungeduld versetzen, so wie das feurigste, aufgeweckteste schlaff und schläfrig machen. Vergebliches Harren und lästige Gesellschaft, der wir ex officio auf keine Weise zu entgehen vermögen, sind vielleicht die einzigen Fälle, in welchen der rege Geist jener drückenden Schwüle erliegt, die man in den untersten Volksklassen gar nicht, in den höchsten Zirkeln aber sehr oft empfindet — „der Langenweile.“ Menschen die sich körperlich nicht beschäftigen wollen und es geistig nicht können, suchen durch einen immerwährenden Kitzel den natürlichen Thätigkeitstrieb zu ersticken. So lange die äußere Zerstreuung den inneren Drang zu schaffen überwiegt, bleibt jene Genuß. Der Ge=

nuß wird zur Gleichgültigkeit, sobald der innere Drang nach Wirksamkeit ihm das Gleichgewicht zu halten vermag, und sinkt zum Ueberdruß herab, wenn die Gewohnheit die „Vergnügungen" selbst zu einer Art von Thätigkeit gemacht hat. Hier — wenn sie nicht als Schwäche oder vielmehr als Krankheit des Charakters schon vorhanden war — beginnt die Launenhaftigkeit, jene Unentschiedenheit jenes wankende Umhertappen in Wünschen, deren Erfüllung den Wünschenden selbst nicht befriedigt, weil ihm Alles, weil er sich selbst zum Ueberdrusse wird. Hinter diesen Menschen schleicht die Langeweile wie ein zitterndes Gespenst einher; es verfolgt sie unablässlich, und jeder Unbefangene kann es herhinken sehen, nur die Verfolgten selbst nicht. Eine rasche That, ein schneller Schritt, ein flüchtiger Gedanke können es weit weg verbannen; es kommt aber immer wieder, sobald der fremde Einfluß fort ist.

In den Gesichtern jener Unglücklichen liegt eine gewisse Mattigkeit und Abspannung, die nicht von körperlichen Leiden herrührt. Solch' ein „langweiliges und gelangweiltes" Gesicht mit der hängenden Wimper, den glanzlosen Augen, ausdrucks-

losen Zügen, eckig, unbeweglich und gedankenlos, ist widerlich, weil gedankenlos. Nichts spricht sich in den Gesichtszügen deutlicher aus, als die Fähigkeit oder Unfähigkeit zu denken. Ich meine hiermit nicht jenes instinktive flüchtige Denken, welches mit der äußeren Anschauung verknüpft ist, oder ihr unmittelbar folgt, *) sondern das freiwillige in sich Aufnehmen und Analysiren dessen, was wir äußerlich empfangen. Kinder bedürfen zum Denken immer einer äußeren Anregung; erst dann, wenn die erhaltenen und dem Geiste einverleibten Eindrücke sich unbewußt gesammelt und aneinander gereiht haben, kann durch ein Vergleichen derselben eine innere Anschauung, ein schaffendes Denken entstehen, und dieses eben ist es, welches sich in den Zügen, am oftesten in den Augen und auf der Stirn ausspricht. „Langeweile" können in der Regel nur solche Menschen empfinden, die keiner innern Anschauung fähig sind, und sich daher nicht mit sich selbst beschäftigen können; wenn aber

*) Die Sinneswerkzeuge führen Alles, was sie empfangen auf das Denken zurück; man muß in dem Augenblicke, wo man Etwas sieht oder hört, auch zugleich denken, daß man es sieht oder hört.

auch denkende Menschen dieser quälenden Ungeduld nicht zu entgehen vermögen, so ist die Ursache nicht in Ihnen, sondern in einer fortwährenden äußeren Störung, die sie nicht zu sich selbst kommen läßt, zu suchen.

Die Abspannung Nagy's wuchs mit jedem Augenblicke. Mira wollte nicht kommen; der unbekannte Doctor wollte nicht gehen; eine Viertelstunde nach der Andern verstrich; Nagy fühlte einen heftigen Kopfschmerz, seine Augen wurden ihm schwer, er vergaß Mira, die Bodentreppe und seine Akten und — schlief ein. —

Wir gestatten nunmehr dem Leser — wenn er die Schüchternheit Nagy's nicht theilt, und nicht länger Lust hat, vor der Thür zu bleiben — uns in das Zimmer zu folgen, wo wir den Doctor und die junge Mira näher kennen lernen wollen.

Wir sind nicht gesonnen, vorliegende Erzählung, an deren baldige Lösung wir nunmehr denken müssen, durch das Erscheinen von neuen Personen noch mehr zu verwickeln. Die verschiedenen Situationen, die sich, — weil es einmal so verlangt wird — an einander reihen und zur Fabel gestalten müssen, sollen für die Charaktere, die der Autor zu zeichnen beabsichtigt, nicht aber die Charactere für die Fabel

vorhanden sein, welche überhaupt nichts mehr als Mittel sein darf. Wir haben die in diesem Buche handelnd auftretenden Personen aus den verschiedenen einander feindlich gegenüberstehenden Stämmen Ungarns gewählt, um den Leser mit dem Nationalcharakter und den Eigenthümlichkeiten eines Volkes vertraut zu machen, welches vor der Revolution wenig mehr als dem Namen nach gekannt war. — Ob diese Schilderung gelungen, ist eine Frage, von deren Beantwortung die Zukunft dieses Buches abhängt. —

Die Beiden im Innern des Zimmers gehören zu unsern Bekannten. Der Mann, dessen äußere Person zu beschreiben wir bis jetzt versäumt hatten, zählt etwa drei= bis fünfunddreißig Jahre. Sein ebenmäßiger kräftiger Körperbau tritt durch eine sorgfältig gewählte Kleidung noch besser hervor; seine volle, biegsame, mehr als mittelhohe Gestalt trägt jugendliche Leichtigkeit und Frische, und bildet einen störend unangenehmen Gegensatz zu dem kahl werdenden Vorderhaupte und dem dunklen Geäder auf der glänzenden Stirnhaut. Der volle glänzend schwarze Bart vermag, trotzdem er in seinem natürlichen Wachsthum un=

gestört Wangen, Kinn und Oberlippe bedeckt, dennoch nicht die Furchen, die sich vom Nasenwinkel gegen die Unterlippe hinziehen, ganz zu verbergen; diese verrätherischen Falten, Zeichen eines durch Sorgen oder Leidenschaften früh herbeigeführten Alters werden auch um die Augenhöhlen und an dem Schläfenbein sichtbar. Die schmale, lange, regelmäßig schöne Nase ist vielleicht der einzige Theil des Gesichtes, dessen Lineamente nicht gealtert; denn selbst die Augen, in welchen in diesem Augenblicke das verzehrende Feuer einer gemeinen Leidenschaft glüht, sind trübe und haben das ursprüngliche Weiß ihrer Winkel in ein rothgeädertes Gelbgrau verwandelt.

Der Klang seiner Stimme ist weich und wäre angenehm, wenn sie nicht in den tieferen Halbtönen vibrirte.

Dieses leise Erzittern der Stimme verräth mehr als jede andere äußere Beobachtung eine glühende halb unterdrückte, halb emporlodernde Leidenschaft, die, wenn sie unbefriedigt bleibt, den Körper zerstören und den Geist bis zum Wahnsinn entkräften kann. Sobald der ungleiche Kampf der machtlosen Seele, wenn sie nur noch von einem schwer

zu unterdrückenden inneren Stolze, oder zufälligen äußern Hindernissen unterstützt wird, mit den überwallenden taumelnden Sinnen zu Gunsten der Letzteren sich entscheidet — und dies ist immer der Fall, wenn nicht ein plötzlicher Schlag die strammen Nerven zerreißt — sinkt der entmenschte Körper zur thierischen Selbstvergessenheit hinab, wo die niedere Lust ihn wie ein Schlangenspeichel umgeifert, wo der letzte Gedanke erstirbt, der letzte Funke des Gefühls erlischt. —

So finden wir den Baron E—y. —

Das Mädchen ist etwa achtzehn Jahre alt; mehr voll als schlank, mehr üppig als zierlich mehr auffallend schön als bescheiden anmuthig. Das glänzend braune Haar, welches ungescheitelt zurückgestrichen in einer vollen Flechte das ganze Haupt umkränzt, läßt die durchsichtig klare Stirn bis zu den Schläfen vollkommen frei und giebt dadurch dem Gesichte etwas kühn Herausforderndes, welcher Ausdruck durch eine gewisse Gutmüthigkeit, die auf den glatten rosigen Wangen und dem mattroth angehauchten feingespaltenen Kinn lagert, nur wenig gemildert werden kann. Ihr großes Auge, dessen oberer Rand durch die lang-

gebogenen Wimpern halb verschleiert wird, hat einen unwiderstehlichen Reiz. Der Apfel vom entschiedensten Braun, der auf dem bläulich-weißen Hintergrunde zu schwimmen scheint, hat einen zauberischen Glanz; man könnte unermüdlich in dieses Auge blicken, man könnte sich darin vertiefen und vergessen, wem es angehört. Ihre vollen tiefrothen Lippen schließen sich nie ganz und lassen zwei Reihen der schönsten weißen Zähne durchschimmern. Der Gesammtausdruck des Gesichtes ist ein halb ernster, halb neckischer; die größte Unbefangenheit, die reinste Unschuld wohnt hier neben einem natürlichen Scharfsinn und einer arglosen Kokettерie; sie ist schön wie ein Haideröslein ihrer Heimath, dem die Kunst des Städters balsamischen Duft verliehen.

Dieses Mädchen ist Ilka, die Tochter Istwáns. Wir haben den größten Theil der geführten Unterredung versäumt; wir müssen uns nur noch mit dem Ende derselben begnügen.

Der Baron sprach zu ihr; seine Stimme wurde immer leiser und zitternder, sein Athem war heiß und trocken, seine Wangen blaß, sein Blick versengend.

— — — — — — — — —

„Ich liebe Dich, Ilka und will Dich glücklich machen, ich will Dir Alles, Alles geben, wenn Du mein sein willst.“

„Was kannst Du mir geben, nachdem Du mir den Vater getödtet hast? geh' ich hasse Dich!“

„Ich habe ihn nicht getödtet, Ilka, er lebt noch und ist gefangen; ich will ihn Dir ersetzen; ich liebe Dich mehr als er Dich liebte.“

„Du lügst; mein Vater hat nie gelogen; — ich will nicht von Dir geliebt sein, weil ich Dich hasse.“

„Ich kann Dich zwingen, mir anzugehören, thörichtes Kind, ich will mir aber Deine Liebe erkaufen, ich will sie verdienen; verlange was Du willst, ich werde es Dir geben, nur sei mein.“

„Gieb mir meinen Vater wieder!“

„Er war mein bitterster Feind und würde mir keine Stunde der Ruhe gönnen, Du würdest mich zum Danke dafür verrathen, statt meine Liebe zu theilen; ich will Jeden Deiner Wünsche befriedigen; diesen nicht.“

„Gieb mir meinen Vater wieder; ich will Dich nicht verrathen, ich will Dein Weib oder Deine Magd werden.“ Dabei richtete sie ihren

flehenden Blick auf den Wüstling, und gestattete ihm, sich auf eine Sekunde in das Wonnemeer ihres Auges zu versenken.

„Ich liebe Dich, Ilka!" stammelte er in trunkener Wollust, „ich will Dir Deinen Vater geben, ich schwöre es Dir bei Gott und bei meinem Leben, er soll frei sein." — Er schlang seinen Arm um ihren Leib, sie duldete es. „Willst Du nun mein sein, willst Du aufhören, mich zu hassen?" —

„Mein Vater!"

Er drückte sie heißer an sich, sie widerstrebte nicht, als aber sein glühender Athem ihre Wangen berührte, fuhr sie entsetzt zusammen und suchte sich mechanisch von seinen Armen zu befreien — sie war gefesselt. — — Ein Schrei Ilka's rief zwei Personen herbei: eine gespensterhafte Frauengestalt öffnete die Thür, die in das anstoßende Zimmer führte, warf einen leeren Blick um sich und verschwand in dem Augenblicke, als unser Nagy mit seinen zusammengerollten und hochgeschwungenen Akten hereinstürzte, und von dem plötzlichen Lichte geblendet, mit solcher Heftigkeit gegen den Tisch stieß, daß dieser umstürzte; die

Oellampe mit ihrer gläsernen Kuppel, eine Wasserflasche und ein Trinkglas fielen mit wilden Gekrach zur Erde; das Alles machte einen Lärm, als wenn die sämmtlichen Richter des Theresienvorstädter Gerichts, nachdem sie ihre Tuch- oder Tabaksläden geschlossen, zu einer geheimen Sitzung versammelt gewesen wären.

Der Baron taumelte hinaus und eilte, so schnell seine Gliederlähmung es ihm erlaubte, das einsame Gäßchen entlang zum Donauufer hinab, wo ein Boot bereit lag. Er stieg ein und sank erschöpft dem Ruderer in die Arme.

Nagy lag in Folge des ertheilten und erlittenen Stoßes auf die Erde hingestreckt und war ganz unbeweglich. Nachdem er sich von seinem Schreck erholt hatte, richtete er sich langsam auf, bei welcher Gelegenheit er seinen Körper an verschiedenen Stellen befühlte, gleichsam um sich zu überzeugen, daß kein Glied vom Rumpfe getrennt sei. Als er in die Nähe des Halses kam, konnte er einen schmerzlichen Seufzer nicht unterdrücken; sein Oberrock nämlich stand offen auseinander, die obersten drei Knöpfe waren verschwunden, und der vierte behauptete sein Dasein nur noch durch einen

schwachen Faden, der selbst nicht den geringsten Widerstand zu leisten vermochte. Für diesen Fall war Nagy nicht ganz unvorbereitet. Aus alter Gewohnheit pflegte er an den untersten Zipfeln der Rockschöße ein paar Stecknadeln zu befestigen; nachdem er mit deren Hülfe den Schaden wieder gut gemacht hatte, schickte er sich an, das eroberte Terrain zu rekognosciren. Er schob mit dem Fuße die im Wege liegenden Glastrümmer bei Seite und tappte mit vorgestreckten Armen vor sich hin. Das Erste, was er erfaßte, war eine warme Hand, und da diese zufällig am Herzen lag, konnte Nagy dessen matte Schläge fühlen. Nach kurzem Bedenken lies er die Hand wieder los, aber nur um aus den weiten Räumen seiner Rocktasche ein Feuerzeug und einen Wachsstock hervorzuholen und Licht zu machen. Der bewußtloße Zustand, in welchem er das Mädchen fand, die wenigen Worte, die er vorhin von ihr gehört, und der Hülferuf, der ihn aus dem Schlafe geschreckt und hierher geführt hatte, dazu noch das plötzliche Verschwinden des sogenannten Doktors ließ den Advokaten den wahren Zusammenhang errathen. Schon der bloße Anblick Ilka's wäre, wenn er sie auch nicht

für Mira's Tochter gehalten hätte, genügend gewesen, ihn von ihrer Unschuld zu überzeugen und sein Mitleid anzuregen. Er nahm sie mit fast väterlicher Theilnahme und — was noch merkwürdiger war — ohne die geringste Verlegenheit in seinen Arm; legte ihren Kopf, der über die Stuhllehne hinabhing, an seine Brust; fuhr mit der flachen Hand über ihre Stirn; ja er ging so weit, daß er sie „armes Täubchen" nannte, und sie bat, ihn anzublicken und sich nicht vor ihm zu fürchten, da er ihr nichts Böses thun wollte.

Man hätte, wenn man die ängstliche Zärtlichkeit Nagy's sah, fast bedauern mögen, daß ihm das Familienglück so ganz fremd geblieben, daß er verurtheilt sei, sein liebeloses Leben in ewiger Abgeschlossenheit dahinzuschleppen. Seine kindliche, fast Schwäche zu nennende Herzensgüte wäre an der Seite einer ruhigen liebenden Gattin stark und entschieden geworden; sie hätte einen Charakter angenommen, oder vielmehr sie wäre dem Charakter zugetheilt worden, während sie jetzt nur blind umhertappte und Alles erfaßte, was ihr in den Weg kam. Nagy war nur ein guter Mensch;

er wäre ein edler Mann geworden, wenn er geliebt hätte. —

Ilka war weniger in Folge des plötzlichen Dazwischenkommens Nagy's, als der Anstrengung, die sie machte, sich von den Armen des Barons zu befreien, matt und kraftlos geworden. Sie wußte um die Anwesenheit Nagy's, und statt dieselbe auffallend zu finden, wunderte sie sich, als sie die Augen aufschlug, vielmehr darüber, daß die Mutter Gottes, die sie in ihrer Angst um Hülfe angefleht, ihr einen ganz fremden Mann, statt, wie sie erwartet hatte, den Vater, Misko oder sonst einen Bekannten zum Schutze hierher gesandt habe.

Obgleich sie diesen Gedanken nicht aussprach, konnte Nagy ihn doch zum Theil errathen, und war, um seine Anwesenheit zu rechtfertigen, eben im Begriff, von seiner Bekanntschaft mit Mira und seiner Verwunderung darüber, daß diese ihre Tochter bei unverschlossener Hausthür allein lassen und den Insulten irgend eines Winkelschreibers, der sich Doktor zu nennen erfrecht, aussetzen könne, erzählen, als Ilka ihn dadurch unterbrach, daß sie ihn bat, aus dem Wandschranke ein Glas zu

nehmen und aus einer auf dem Vorplatze stehenden Tonne etwas Wasser herbeizuholen. Nachdem Ilka sich gestärkt hatte, erhob sie sich, um für eine bessere Beleuchtung zu sorgen; Nagy verhinderte sie daran, zwang sie, ruhig auf ihrem Platze zu bleiben und bat sie, ihm ihre Wünsche zu nennen, die er genau zu erfüllen, sich bemühen wollte. Den Wachsstock in der Hand eilte er auf den Fußspitzen mit großer Geschäftigkeit im Zimmer umher, und konnte sich erst dann entschließen, sich neben Ilka niederzulassen, als sie ihm lächelnd versicherte, daß dies nunmehr ihr einziger Wunsch sei. —

Man kann sich die freudige und doch so schmerzliche Ueberraschung Nagy's denken, als er in der „Tochter Mira's" jene Ilka fand, von der er durch Renner sowohl, als durch Moritz selbst, so oft hatte sprechen hören.

Der größte Theil dessen, was Ilka über sich und ihre Familie erzählte, ist dem Leser bereits bekannt und braucht hier nicht weiter erwähnt zu werden.

Moritz hielt sie für todt, und Nagy wagte es, ihres ohnedies schwächlichen Zustandes halber,

nicht, sie dadurch, daß er ihr die Schicksale ihres Bruders erzählte, in eine neue Aufregung zu stürzen, und nahm deshalb ihre Mittheilungen, als wären sie ihm ganz fremd, stillschweigend entgegen; nur als sie bei der Erinnerung an Moritz in Thränen ausbrach, tröstete sie Nagy damit, daß er ihr versicherte, er kenne ein ähnliches Beispiel, wo ein junger Mann plötzlich verschwunden und nachher durch die Vermittelung eines Advokaten, der aber durchaus keine Prozeßkosten für sich beanspruchte, wieder befreit worden war. Ilka verstand ihn zwar nicht und fragte, ob er glaube, daß Moritz auch auf diese Weise wieder gefunden werden könnte; worauf Nagy nur mit einem vertrauensvollen Lächeln und einem bedeutsamen Händedruck antwortete.

„Kurz nachdem Moritz und Wazlaw aus Egyel fortgegangen waren," erzählte Ilka, „kamen zwei vornehme Herrn aus Temeswár zu uns, die mehrere Stunden lang mit meinem Vater auf seinem Zimmer eingeschlossen waren und da sehr laut sprachen. Ich bat Misko, in der Nähe zu bleiben, um dem Vater, wenn es nöthig wäre, beizustehen; doch die beiden Herren schieden, nach-

dem sie bei uns übernachtet hatten, sehr freundschaftlich von ihrem Wirthe, obzwar dieser es kaum der Mühe werth hielt, sie, wie es bei uns Sitte ist, bis hinter das Dorf zu begleiten. Mein Vater verschwieg mir hartnäckig den Grund dieses Besuchs, und grollte, so oft ich ihn daran erinnerte. Später erst erfuhr ich, daß die beiden Herren sich nach Moritz erkundigt und dem Vater über sein hartes liebeloses Benehmen gegen seinen Sohn Vorwürfe gemacht, ja daß sie sogar den Verdacht haben laut werden lassen, István hätte, um sich von seinem verhaßten Sohne zu befreien, ihn auf irgend eine Weise für immer aus dem Wege geräumt. Misko, der vom Garten aus das ganze Gespräch mit angehört und es mir später auf mein Bitten anvertraut hatte, schloß aus den Antworten des Vaters, daß Moritz weder sein noch meiner Mutter Sohn sei, daß ihm die Eltern des Knaben gänzlich unbekannt, und daß er diesen darum gehaßt habe, weil er ihn als die Schuld an der Geisteskrankheit meiner Mutter betrachtete."

„Drei Jahre vergingen, während welcher Zeit wir weder etwas von Moritz, noch von Wazlaw

hörten. Niemand in unserem Hause wagte es, von ihnen zu sprechen, bald dachte auch Niemand mehr an sie; Moritz wurde für todt gehalten; in meinem Herzen aber starb er nicht, es ist seit den acht Jahren unserer Trennung kein Tag vergangen, an welchem ich nicht an ihn gedacht, für ihn ebenso, wie für meine Eltern, gebetet hätte. Die Mutter schien ihn Anfangs zu vermissen und rief oft, wie im Traume, seinen Namen. Doch hatte seine Entfernung mehr wohlthätig als schädlich auf sie gewirkt, denn einige Tage nach seinem Verschwinden sah ich sie zum ersten Mal weinen. Das Alleinsein scheint ihr sehr heilbringend; sie hat in der letzten Zeit oft lichte Augenblicke gehabt, in welchen sie mich zwar nicht kennt, aber doch ruhig denken und sprechen kann. Vielleicht, wenn sie den Vater, von dem sie nunmehr seit fünf Jahren getrennt ist, wiedersieht, wird der gütige Himmel sie zum Bewußtsein und zum Leben zurückführen."

Nach einer kleinen Pause, während welcher Nagy sich darüber ärgerte, daß er nicht Medizin studiert habe, und daher unfähig sei, Ilka über den Zustand ihrer Mutter zu trösten, fuhr jene fort:

„Eines Tages erhielt mein Vater den Befehl, unverzüglich auf dem Comitatshause zu erscheinen. Er machte sich allsogleich reisefertig, und Misko, der sich nicht abwehren lassen wollte, ihn zu begleiten, fuhr mit zur Stadt. Am dritten Tage glaubten sie wieder zurückzukommen; mein Vater ordnete Alles an, was während seiner Abwesenheit verrichtet werden sollte, trug mir auf, die Arbeiten zu beaufsichtigen und verließ mich nach einem kurzen Abschiede. Ich konnte es mir damals nicht erklären, warum ich weinen mußte; jene Thränen waren die Vorboten von fünf kummervollen Jahren. Ich habe seit jener Stunde viel, sehr viel, geweint.“

„Ich ritt am dritten Tage in Begleitung eines Bekannten, Namens Pál, den Weg nach Temeswár — es war das erste Mal, daß ich mit einem Andern, als meinem Vater, dieses Dorf verließ. — Die Nacht brach ein; wir mußten umkehren; der Vater kam nicht.“

„Drei Tage und noch drei Tage verlebte ich in der gräßlichsten Angst; die besorgten Bewohner unseres Dorfes, sämmtlich Freunde meines

Vaters, entschlossen sich, einen aus ihrer Mitte zur Stadt zu schicken, um Erkundigungen einzuziehen. Das Loos fiel auf Pál; meine Thränen rührten ihn, er versprach, mich mitnehmen und alle Vorwürfe des Vaters ertragen zu wollen. Die Bauern Egyels waren noch alle in unserem Hause versammelt, als einer unserer Knechte athemlos hereinstürzte und die Kunde überbrachte, daß von Temeswár her einige Männer zu Pferde dem Dorfe zukämen und daß er unsern sechsspännigen Wagen deutlich erkannt habe. Die Haiducken*) kamen, brachten den Wagen mit — er war leer. — Ein leises Gemurmel, von Wehklagen untermischt, durchlief die Menge; dazwischen konnte ich deutlich die Worte hören: Sie sind todt, ermordet, oder von Wölfen zerrissen. Ich schrie laut auf und weiß nicht mehr, was um mich her vorging; nur glaube ich, noch das wilde Lärmen und Toben der Bauern gehört zu haben, die sich wie ich nachher erfuhr — mit grimmiger Wuth auf die Haiducken gestürzt hatten."

---

*) Reitende Gerichts- auch Privatdiener der Magnaten.

„Als ich wieder erwachte, sagte mir Pál, der an meinem Bette stand, daß ich sehr krank gewesen sei. Ich fragte nach meinem Vater. Pál sagte, er sei zur Stadt gefahren, um einen Arzt zu holen. Damals war er und Misko bereits sechs Wochen im Gefängniß. Die Haiducken mit einem Comitatsbeamten an der Spitze hatten seine Papiere mitgenommen, die, wie sie sagten, seine Unschuld darthun und ihm zur Freiheit verhelfen sollten. Man hatte ihn angeklagt, mit Misko's Hülfe Moritz und den Slowaken getödtet zu haben. Man hatte sie in der Nacht, als Moritz und Wazlaw verschwanden, beisammen gesehen; eine Magd, die in derselben Nacht keinen Schlaf fassen konnte, gestand, die zornige Stimme Istwán's und das ängstliche Flehen seines Sohnes gehört zu haben; ja der Umstand, daß Misko am andern Tage wie wahnsinnig umherrannte und nach dem Slowaken rief; daß er seit jener Zeit verschlossener und trübsinniger als je geworden, daß er seither jeden durchziehenden Slowaken in sein Haus genommen und wie einen Freund bewirthet habe, deutete man dahin, daß er die That bereue, und sein Gewissen dadurch zu beruhigen

suchte, daß er die Brüder des Erschlagenen mit Wohlthaten überschütte."

„Die Bauern, selbst die wärmsten Freunde meines Vaters wurden immer muthloser; so wenig sie auch einen gemeinen Mord mit Istwan's Charakter vereinigen konnten, ließen doch die Umstände ihn als theilweise schuldig erscheinen. Ich war vielleicht die Einzige, die von seiner Unschuld überzeugt war; denn selbst Pál, der, eine Ausnahme von den Andern, unserm Hause treu geblieben war, fing zu zweifeln an und schwieg, so oft ich von der ungerechten Verhaftung meines Vaters sprach. Fast fortwährend war einer der Bauern in Temeswár, um Erkundigungen über die beiden Angeklagten einzuholen, oder falls sie freigesprochen würden, sie allsogleich nach Egyel zu bringen: da erhielten sie den Bescheid, an der Stelle meines Vaters einen andern Richter aus ihrer Mitte zu wählen; da der Prozeß, auch wenn er wider alle Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der beiden Angeklagten ausfiele, sich noch viele Monate lang hinziehen könne. Die Bauern wählten einen andern Richter und nach einem Jahre gedachten sie ihres hochverehrten Istwan's nicht wei-

ter, als wenn sie in Streitsachen und Händeln, die er sonst durch ein Wort beizulegen im Stande war, zu keiner Entscheidung kommen konnten."

„Die Bauern hatten sich, so oft sie nach Temeswár fuhren, standhaft geweigert, mich mitzunehmen; selbst Pál war nicht dazu zu bewegen. Als ich vierzehn Jahr alt war — ein Jahr nach der Gefangennehmung meines Vaters — ließ ich mich nicht länger zurückhalten. Ich theilte Pál meinen Entschluß mit, übertrug ihm die Verwaltung unsrer Aecker und Wiesen, empfahl meine arme Mutter seiner Sorgfalt, und fuhr nach Temeswár, fest entschlossen, nicht früher zurückzukommen, als bis ich meinen Vater gesehen und gesprochen, bis ich von ihm selbst erfahren haben würde, ob er schuldig sei oder nicht."

„Ich wußte, daß mein Vater Freunde in Temeswár hatte, denen er zuweilen durch Misko Briefe zugeschickt. Einen jener Freunde, den mein Vater einst besucht und mich mitgenommen hatte, suchte ich auf, machte ihn mit meiner Lage und meinem Entschluß bekannt, und bat ihn mir zu dessen Ausführung zu verhelfen."

„Dieser Mann — er war selbst Beamter — befahl mir vor Allem meinen Namen zu verschwei-

gen, alle Verbindungen mit Egyel abzubrechen, am aller wenigsten aber einem meiner dortigen Bekannten, falls ich ihm begegnete und nicht ausweichen könnte, meinen Aufenthalt zu verrathen. Er vertraute mir später, nachdem er sich von meiner Einsicht und Verschwiegenheit überzeugt hatte, daß bereits von vielen Seiten Schritte zur Befreiung meines Vaters gethan seien; daß keiner der Richter ihn oder Misko für schuldig halte; daß sie beide auf höhern Befehl, ohne daß man die wahre Ursache angegeben hätte, festgehalten würden, und daß man die Anklage eines verübten Mordes nur als Vorwand für ihre Gefangenschaft gebrauche. Er versicherte mir ferner, daß das Leben meines Vaters auf keinerlei Weise gefährdet sei, indem er weder als Verbrecher behandelt, noch als solcher verurtheilt werden würde."

„Als wieder ein Jahr vergangen war, weigerte sich die Comitatsbehörde, die beiden Angeklagten, die für unschuldig befunden wurden, noch länger in Haft zu halten; da kam von Ofen her der Befehl, daß man sie zur weitern Untersuchung dahin schicken möge. Die Comitatsherrn, vor Allen aber der Beamte, in dessen Hause ich mich

befand, widersetzte sich diesem Befehle. Der Kampf der Behörden währte mehre Monate, und wurde — nachdem der Freund und wärmste Vertheidiger meines Vaters eines plötzlichen Todes — wie man sagt vom Schlage getroffen — gestorben war — zu Gunsten der Landesregierung entschieden. Das erfuhr ich erst vor wenigen Monaten." —

„Noch zwei lange Jahre lebte ich in der qualvollsten Ungewißheit dahin. Ich war nach Egyel zurückgekehrt, vertraute aber Niemand an wo ich gewesen, was ich erfahren. Ich erwartete von Tag zu Tag die Ankunft meines Vaters, er kam nicht. Egyel und die undankbaren Bauern waren mir verhaßt; selbst Pál, trotzdem er den innigsten Antheil an mir nahm, und unsere Wirthschaft mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltete, war mir zuwider. Ich beschloß zum zweitenmal Egyel zu verlassen, und da ich nie wieder dahin zurückzukehren gedachte, nahm ich meine Mutter mit. Ich war älter und durch meinen Aufenthalt in Temeswár klüger geworden und um nicht in die Lage zu kommen, fremder Hülfe zu bedürfen, untersuchte ich eine mir wohlbekannte Kiste, aus welcher ich den Vater oftmals Geld hatte hervor-

holen sehen; ich fand mehr als ich brauchte und mitnehmen konnte. Ich nahm Abschied von Pál und verließ Egyel.“

„Wie lange ich umhergeirrt, was ich erlebt und gelitten, bevor ich das Schicksal meines Vaters erfuhr, will ich übergehen. Ich kam nach Pesth —“

„Der Ruf der Milde und strengen Gerechtigkeit des jungen Erzherzog Palatins, dem alle Ungarherzen entgegenschlugen, war auch zu meinem Ohr gelangt. Die ungerechte Willkür, mit welcher seine Beamten das Gesetz handhabten, mußte ihm verborgen geblieben sein, da er im andern Falle die geeigneten Maßregeln getroffen hätte. Ich konnte die Grausamkeit, unter der mein unschuldiger Vater seufzte, dem Palatin nicht zur Last legen; ihm wollte ich mich entdecken, von seinem Ausspruche die gerechte Hülfe, die langersehnte Freiheit meines Vaters erflehen. Meine Hoffnungen haben mich getäuscht. Ich verfügte mich in die Burg; auf meine Frage, wie ich zum Palatin gelangen könnte, erhielt ich spöttische Antworten. Die Herren mit den Schnallenschuhen, weißen Strümpfen, und goldumsäumten rothen

Röcken trieben rohe Späße mit mir und hatten, wenn ich sie knieend bat, mich zum Erzherzog zu führen, keine andere Antwort für mich, als: ich möchte wiederkommen. Ich wunderte mich, daß solche vornehme Herrn roher und gefühlloser sein können, als der niedrigste Knecht in unserem Dorfe. Ich kam täglich wieder und wurde täglich abgewiesen. Meine Thränen erregten nur ihr Lachen, meine freundlichen Bitten veranlaßten sie zu einem rohen Begegnen, das mich empörte. Ich habe nie mehr als zu jener Zeit gefühlt, wie unglücklich ein Mädchen ohne männliche Hülfe ist. Wäre nur der Gänsehüter unseres Dorfes bei mir gewesen, sie hätten nicht gewagt, mich anzutasten; ich war allein und mußte alle Beleidigungen über mich ergehen lassen."

„Eines Tages, nachdem ich wie gewöhnlich die Herren belustigt hatte und dann abgewiesen worden war, verließ ich die Burg und weinte vor Schmerz und Erbitterung. Ein Herr, der eben aus einem Wagen gesprungen war, fragte mich nach der Ursache meines Kummers; ich nannte sie, sprach von den Mißhandlungen, die ich erduldet und von meinen vereitelten Hoffnungen; von mei-

nem Vater und seinem Schicksale sprach ich nichts, da ich nicht wußte, ob ich recht thue, es einem Unbekannten zu verrathen. Der Herr schien sehr theilnehmend, versprach mir, nachdem ich ihn von meinem Vorhaben unterrichtet haben würde, zu einer Audienz zu verhelfen, und verließ mich, nachdem ich ihm arglos meine Wohnung genannt hatte, mit dem Versprechen, mich noch selben Tages zu besuchen.“

„Das Maaß meiner Leiden war noch nicht voll; der Fremde — er hat mir seinen Namen verschwiegen und ließ sich einen Doktor nennen — kam. O hätte ich damals ahnen können, daß so viel Tücke und Falschheit neben einer sichtbaren Theilnahme in einem Menschenherzen wohnen könne, ich hätte lieber verstummen mögen, bevor ich diesem Manne meine Lage geoffenbart. Einen Monat lang zog er mich mit Versprechungen aller Art dahin. Er las mir ein Schreiben vor, welches ich unterzeichnen sollte, er wollte dafür sorgen, daß es dem Palatin in die Hände komme, er schwur mir bei seiner Seligkeit, daß er mich liebe, daß er sich opfern wolle, meinen Vater zu befreien; ich glaubte, ich vertraute ihm. — Heute

erst hat er mir, wie von einer unsichtbaren Macht, der er nicht zu widerstehen vermochte, seine wahren Absichten mit mir und seinen Stand verrathen. Vielleicht wußte er es selbst nicht, daß er mir gestand, er und seine Helfershelfer seien Schuld, daß mein Vater unschuldiger Weise verhaftet und von Temeswár hierhergeschleppt worden sei. — Als ich ihn so sprechen hörte, schauerte ich zusammen; es war nicht sein Ton, es war nicht seine Stimme, die da sprach, es war nicht sein Gesicht, das mich anstarrte, — es war ein Gott oder ein Teufel, der in ihm herrschte. Als er halb zum Bewußtsein kam, log er mir vor, mein Vater sei gestorben. Gleich darauf aber zwang ihn sein zürnender Geist, es zu widerrufen; er mußte schwören, den Vater freigeben zu wollen. O das Feuer der Hölle brannte aus ihm und hätte mich mit verzehrt, wenn mein guter Engel mir nicht in Ihnen einen Beschützer hierhergeführt hätte."

Nagy konnte vor Rührurg nicht sprechen. Er führte Ilka's Kopf an seine Brust und streichelte mit seiner zitternden Hand ihre heiße Stirn und Wangen. So oft sie zu reden versuchte, verhinderte er sie daran, indem er seine Finger an

ihre Lippen legte, und setzte dies Manöver so lange fort; bis selbst ihr leises Seufzen verklungen, bis ihr leichtes Athemholen und ihre ruhigen Züge ihn überzeugten, daß sie in einen stärkenden traumlosen Schlaf gefallen.

Das Licht war ganz hinabgebrannt und verlosch mit leisem Geknister. Der Morgen graute; es wurde Tag und Ilka schlief noch immer. Nagy hielt ihr Haupt an seinem Herzen und bewegte sich nicht — er athmete kaum. Da ging die Seitenthür auf; eine blasse Frau stand an der Schwelle, blickte ängstlich suchend umher und sprach geisterhaft leise ein Wort, es klang wie: Moritz.

Bei dem Gedanken, daß dieses Weib die einzige und immerwährende Gesellschafterin Ilka's sei, konnte sich Nagy, so sehr er sich auch zu beherrschen suchte, eines Schauers nicht erwehren. Ilka erwachte und erhob sich rasch; bevor sie jedoch ganz zum Bewußtsein kam, flüsterte ihr Nagy zu: „Ich komme wieder!“ und eilte davon. Seine Akten, — sie enthielten die vollständig ausgearbeitete Vertheidigung Kölki's — hatte er mitzunehmen vergessen.

Zum erstenmal fuhr Nagy seine Haushälte=

rin, die mit ihren von der durchwachten Nacht gerötheten Augen jeden Vorübergehenden gemustert und beim Anblicke ihres Herrn ihr Podagra vergessend, die Treppe hinab und ihm freudig entgegengestürzt war, hart an; ja als sie aus seinem verstörtem Aussehen ein Unglück ahnend, Miene machte in Thränen auszubrechen, befahl er ihr mit drohend zur Erde gesenktem Zeigefinger, augenblicklich stille zu sein, die Lippen zusammenzupressen, die Hausthür zu verschließen, Niemand einzulassen und sich selbst nicht von der Stelle zu rühren, als bis er nach ihr riefe. Die Haushälterin, durch diese in einem Athem ausgesprochenen Befehle, noch mehr aber durch den ungewohnten rauhen Ton ihres Herrn niedergeschmettert, starrte diesem sprachlos nach; da kehrte er, nachdem er den Weg von der Hausthür bis zur Treppe zurückgelegt hatte, nochmals um, lief mit vorgestrecktem, mehr zur Erde gesenktem Kopf auf seine ergraute Dienerin zu, blieb dicht vor ihr stehen und schrie, mit dem Fuße stampfend, so despotisch, als es ihm nur möglich, ob sie ihm nun gleich gehorchen wolle.

Die Haushälterin gehorchte zahnfleischklap-

pernd — denn Zähne hatte sie nicht mehr — und Nagy stieg, zufrieden mit sich und der Angst, die er dem alten Mütterchen eingejagt, die Treppe hinauf. In der That aber ärgerte er sich darüber, daß seine treue Margareth die ganze Nacht in Angst und Sorge um ihn durchwacht; nur um ihrem Anblicke zu entgehen, stellte er sich zornig und suchte sie auf diese Weise von sich fern zu halten.

Man wird es unserm Nagy nicht verdenken, daß er, ob des Schicksals der Familie Kölki die Gedanken an Mira, so wie das Versprechen, das er ihretwegen gegeben, etwas in den Hintergrund drängte; um wie viel größer war sein Erstaunen, als er, in sein Zimmer tretend, die Zigeunerin fand. Das erste Begrüßen war beiderseits etwas kühl, oder besser verlegen. Nagy machte sich Vorwürfe, den einsteigenden Männern nicht allsogleich Widerstand geleistet zu haben; Mira, daß sie nicht im Rennerschen Hause den Doctor erwartet hatte, und doch hatte gerade der Umstand, daß sie sich verfehlten, die wichtigsten Folgen.

Mira deutete zuerst im Allgemeinen an, daß ein überaus wichtiges Geschäft sie verhindert habe,

zu warten; erst dann, als sie im Laufe des Gesprächs sich überzeugt hatte, daß Nagy die Verhältnisse Kölkis genau kenne, erzählte sie ihm ihre Erlebnisse der verflossenen Nacht bis auf die geringsten Einzelnheiten. Nagy that desgleichen und nach einem mehrstündigen Erwägen und Berathen wurde beschlossen, Ilka noch heute zur Comtesse Clara zu führen, welche Letztere von dem Schicksale Kölki's vollständig unterrichtet sei. Dies Geschäft sollte Mira übernehmen, während Nagy eine Bittschrift an den Palatin verfassen, die himmelschreiende Grausamkeit und Willkür mit welcher die Familie Kölki verfolgt wurde, auseinandersetzen, und denselben für Vater und Sohn um Gerechtigkeit und billiges Verfahren angehen sollte. Mira schlug vor in Betreff dieses Gesuchs den Rath Wazlaws einzuholen, also dessen Wiederkehr, falls sie nicht später als zwischen heute und morgen erfolgte, abzuwarten.

Mira verfügte sich zu Ilka, und Nagy setzte sich trotz seiner Abspannung und Mattigkeit an das Pult und arbeitete.

*
* *

Wazlaw war noch aus seiner frühern Jugend, wo er als Topfbinder das Land von einem Ende zum andern durchzogen hatte, mit den Landstraßen genau bekannt; nach Pesth selbst war er ebenfalls zu verschiedenen Malen gekommen, und hatte daselbst Wochen oft Monate lang verweilt. So fand er sich mit Leichtigkeit zurecht und nachdem er sich ein Pferd verschafft hatte, sprengte er auf die Kerepeser gen Munkacz führenden Straße zur Stadt hinaus. Noch hatte er keine Stunde des Weges zurückgelegt, als es bereits dunkel zu werden begann. Da ihm Mira nicht genau angegeben, wann Fekete mit den Verurtheilten die Stadt verlassen würde, konnte er nicht wissen ob jene ihm bereits einen Vorsprung abgewonnen, oder sich noch hinter ihm befanden. Er spornte sein Pferd zum

rascheren Trabe an, um sie entweder noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen, oder auch in Gödöllö, welches etwa drei Meilen von Pesth entfernt liegt, ihre Ankunft abzuwarten.

Wazlaw erreichte diesen Ort, ohne jemand anders als heimfahrenden Landleuten zu begegnen, die ihre Früchte zum Verkaufe in die Stadt gebracht hatten; seine wiederholten Fragen, ob ein Wagen von einem Trupp Soldaten begleitet an ihnen vorbeigekommen sei, wurden immer mit „Nein" beantwortet, und so stieg er beruhigt, so weit der Schmerz über das Schicksal, Kölki's ihm ruhig zu sein erlaubte — an einem an der Heerstraße liegenden Wirthshause ab.

Nachdem er für sein Pferd gesorgt, und einem Knechte das Versprechen abgenommen hatte, daß es ohne Schwierigkeit zu jeder Zeit gezäumt werden könne, trat er in die Schenkstube, und nahm in der Nähe des Fensters Platz, von wo aus er die Straße übersehen konnte.

Es war der erste Augenblick der Ruhe, den Wazlaw seit acht und vierzig Stunden seinem Körper gönnte.

Von einer inneren Sehnsucht, vielleicht Vor-

ahnung der schmerzlichen Ereignisse, getrieben, Moritz, den er längst verloren gegeben, wiederzusehen, blieb er nach Empfang des uns bekannten Briefes nur so lange in Wien zurück, bis er sich einen Urlaub erwirkt hatte; Letzteres war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, da seine Thätigkeit nur schwer ersetzt werden konnte. Diese Verzögerung steigerte seine Ungeduld bis zum Qualvollen, und kaum hatte er sich die Erlaubniß zur Abreise eingeholt, als er zu Pferde saß und in möglichster Eile Wien verließ.

Wenn auch die übermäßige Anstrengung der schnellen, ununterbrochenen Reise seinen an die strengsten Entbehrungen gewöhnten Körper nicht zu beugen im Stande war, so hätte doch die schmerzliche Aufregung bei der Kunde von Kölky's Schicksal, ihm zu jedem weitern Unternehmen, insbesondere zur Ausführung seines gegenwärtigen mit neuen noch größeren Mühseligkeiten verknüpften Vorhabens, beinahe unfähig gemacht; doch war es der Gedanke an Moritz, welcher den schlaffen Nerven neue Spannkraft verlieh; die schimmernde Hoffnung ihn zu sehen, zu sprechen, vielleicht ihm zu helfen, war

es, welche den sinkenden Körper zu stehen, die taumelnden Sinne zu wachen zwang.

Um sich ein wenig zu zerstreuen, warf Wazlaw einen Blick in das Innere der Schenke. Diese war mit Gästen verschiedener Art gefüllt. Fuhrleute in blauen Kitteln, großentheils Deutsche, die ihre hochgethürmten Wagen zur herannahenden Messe nach Pesth führten, und hier übernachteten; umherwandernde Krämer, von ihren Weibern und Kindern begleitet, welche letztere die fahrende Habe tragen oder schleppen helfen mußten, sobald sie aufhörten, selbst getragen zu werden, daß heißt, sobald sie dem Rücken der Mutter entwachsen waren; Hausirer, Slowaken, Zigeuner; dazwischen ein Theil der ärmeren Bewohner des Städtchens umlagerten die Tische in verschiedenen Gruppen. Doch hatten sich die Slowaken, vier an der Zahl, den dunkelsten Winkel der Stube ausgesucht, da selbst das erbärmlich schmuzige Gesindel, wie Zigeuner und Konsorten, nicht in ihrer Nähe weilen mochten. Ohne Wazlaw zu bemerken, waren sie in seine unmittelbare Nähe gekommen, und da sie kein Geräusch zu verursachen, auch den einmal eingenommenen Platz nicht zu verlassen wagten, hatte

auch er sie anfangs nicht bemerkt. Sie hatten die Ergebnisse, das ist Alles, was sie an Brot, Fleisch und sonstigen Eßwaaren, auch an Taback, Pfennigen und Kreuzern erbettelt, aus den weiten Räumen ihrer ledernen Taschen hervorgeholt, und da kein Tisch in diesem Winkel stand, neben sich auf die hölzerne Bank gelegt, um Alles gleichmäßig zu vertheilen. Während sie mehr lispelnd als sprechend einander die Häuser und Stellen nannten, wo sie etwas bekommen, oder wo ihnen mit dem Stocke und dem Hunde gedroht wurde, zählte einer, allem Anscheine nach der Aelteste unter ihnen, die kleinen Kupfermünzen in der Dunkelheit mit vieler Mühe zusammen, und erklärte endlich den Andern mit freudigem Gesichte, daß der heutige Tag ein sehr ergiebiger gewesen sei, indem er ihnen zwei und zwanzig und einen halben Kreuzer eingebracht, wofür sie das Nachtlager — einen Groschen pro Mann — bezahlen, eine Halbe Wein trinken könnten und noch sechs und einen halben Kreuzer übrig behielten.

Eben stand der Sprecher auf, um den Wein herbei zu holen, als er den träumerisch starren Blicken Wazlaws begegnete, welche diese armselige

Gruppe beobachteten. Bei dem unverhofften Anblick des vornehmen Mannes, der das viele Geld gesehen haben mochte, schrak der Slowake dermaßen zusammen, daß einige Dreier und Pfennige seiner zitternden Hand entfielen und unwillkürlich stammelte er in slowakischer Mundart die Worte;

„Wir haben es nicht gestohlen."

„Wir haben es nicht gestohlen," wiederholte Wazlaw in derselben Sprache, in demselben Tone, und verließ, sich vergessend, seinen bisherigen Standpunkt, um seinen ehemaligen Leidensgefährten näher zu rücken.

„Ist ein guter Herr, wird uns nichts zu Leide thun," flüsterte der Zähler seinem Gefährten zu, der im ersten Schreck die aufgehäuften Victualien zu verstecken suchte; hierauf las er die kleinen Münzen von der Erde auf, und ging an den Schenktisch, um den Wein zu holen.

Der Zustand der Spannung und Aufregung, in dem Wazlaw sich befand, bekam durch den Anblick der Slowaken etwas Fieberhaftes. Plötzlich war er wie aus sich hinausgeworfen; die Erlebnisse seiner Jugend unter diesen ausgestoßenen schmachbesudelten Geschöpfen, traten mit furcht-

barer Lebendigkeit vor sein Gedächtniß, er hielt sich wieder für zu ihnen gehörig, fühlte die Bleikugeln der Verachtung an seinem Körper hangen, und war ermattet und kraftlos, wie nie vorher. Seine Seele, die der Lache der Gemeinheit entwachsen, glich einer edlen Blumenknospe, die dem sumpfigen Boden entnommen und in anderer Umgebung zur üppigsten Blüthe gelangt, nun aber plötzlich auf die alte Stelle gesetzt und, angehaucht von dem längst entwöhnten Dunste, welk und duftlos wird.

Mitleid, Abscheu vor seinen vermeintlichen Genossen, die ihn, sprachlos vor Staunen, anblickten, wechselten fortwährend in ihm, so daß er den ihm zunächst Sitzenden bald theilnehmend die Hand reichte, bald sie mit Entsetzen von sich stieß. So oft eine schmeichelnde Erinnerung aus Wien, oder der glücklichen Erlebnisse der letzten Jahre wie ein warmer Sonnenstrahl durch den Nebel seiner Gedanken schlich, faßte sich Wazlaw an die Stirn und glaubte lange geschlafen und schön geträumt zu haben, um jetzt wieder zur grassen Wirklichkeit zu erwachen. — Er fühlte sich, wie oft früher, von Hunger und Durst geplagt, und wagte es nicht, die Hand nach dem lockenden Brote auszu-

strecken; sein Gehirn brannte, der Kopf war ihm schwer, die Arme hingen schlaff herab; er lehnte sich zurück an die Wand und schloß die Augen. —

In jeder Gesellschaft, von den parfümirten Salonmenschen bis zu den tobenden Schenkgästen hinab, tritt zuweilen eine Pause, ein Stocken in der Unterhaltung ein: man möchte es das Athemholen derselben nennen; dann sind alle Zungen gefesselt, alle Quellen des Erzählens verstopft, selbst eine Schehezerade muß verstummen. — Auch in der Schenke zu Gödöllö war es eine kurze Zeit ganz still, so daß man das Rollen eines herannahenden Wagens deutlich hören konnte. Wazlaw hörte es, ja selbst dann noch, als der Lärm unter den Gästen von neuem losbrach. Eine peinliche Unruhe wogte in seinem Innern, seine Pulse gingen schneller, kalter Schauer durchzuckte ihn, und doch konnte er sich keine Rechenschaft von seiner Bewegung geben. Immer näher kam der Wagen, immer größer wurde Wazlaw's Qual, er wollte sich erheben, aber seine Glieder versagten ihm den Dienst, er wollte aufschreien und um Hülfe rufen, aber seine Zunge war gefesselt — es war der letzte ohnmächtige Kampf des Gedankens

und der That, des Wollens und Vollbringens der umnachteten Seele und des entkräfteten Körpers. — Die vier Slowaken umstanden ihn mitleidig; durch sein leises schmerzliches Stöhnen aufgeschreckt, überwanden sie endlich ihre gleichsam angeborne Scheu vor jedem Fremden, und da sie nicht gesehen wurden, also keinerlei Anfeindungen ausgesetzt waren, wagten sie sich an Wazlaw heran, um ihn nach seinem Befinden zu fragen. Sie wuschen ihm mit dem erstandenen Wein die Schläfen und Pulsadern und — war es in Folge ihrer Hülfeleistung oder eines andern Grundes — in dem Augenblicke, als der Wagen draußen vor dem Wirthshause hielt, sprang Wazlaw auf, stürzte hinaus und sank mit den Worten: „Mein Moritz, Dein Wazlaw ist hier!“ dem Fuhrmann in die Arme, der eben vom Bock des Wagens abgestiegen war. —

Der Mann, dem Wazlaw im Schwindel an den Hals gefallen war, stand einige Augenblicke betroffen stille; dann überlegte er, ob er den Aufdringling, den er für betrunken hielt, nur von sich stoßen oder nebenbei durch einen Faustschlag zur Besinnung bringen sollte; jedenfalls aber hätte er

sich Wazlaw's auf sehr unsanfte Weise entledigt, wenn nicht ein Zweiter, der bei Wazlaw's Erscheinen mit einem Satze über die Seitenleiter des Wagens gesprungen war, ihn daran verhindert hätte. Ohne zu wissen, wie ihm geschehen, fand sich der Wagenlenker unter den Hufen seiner Pferde liegend, und als er fluchend aufsprang, um an dem Betrunkenen, der ihn seiner Meinung nach dahin geworfen haben mußte, Rache zu nehmen, fand er den Gesuchten in den Armen seines Brotherrn und schlich mit den Worten: „Gewiß wieder ein armer Slowak," von dannen.

Als Wazlaw nach einem mehrstündigen festen Schlafe neu gestärkt die Augen aufschlug, fand er an seinem Bette sitzend einen Mann in ungarischer Bauerntracht, der allem Anscheine nach die Nacht bei ihm durchwacht hatte, und jetzt — es war schon spät am Morgen — von einem leichten Schlummer überfallen wurde. Wazlaw betrachtete träumerisch die Züge dieses Mannes, die ein sonderbares Gemisch von wildem Trotze und sanfter, fast kindlich treuer Gutmüthigkeit trugen. Er schien in dem Alter von fünfundvierzig bis fünfzig Jahren zu sein, und doch war sein Haar,

welches nach hinten gestrichen in einer langen dicken Flechte über den Rücken hing, noch schwarz und glänzend, wie das eines Jünglings. Auf seiner tiefgefurchten Stirn, deren kräftige Wölbung durch das zurückgestrichene Haar noch kühner hervortrat, spielten fortwährend die schwärzlichen Adern, wie die Muskeln eines Athleten, und hätten dem Antlitze etwas grauenhaft Furchtbares gegeben, wenn dieser Ausdruck nicht durch die dicken, im Halbkreise weit nach unten laufenden Augenbrauen, die immer auf einen hohen Grad von Herzensgüte schließen lassen, gemildert worden wäre; seine Lippen waren von einem buschigen Schnurrbarte bedeckt, welcher durch die lange ungemein gerade Nase in der Mitte getheilt, mit den beiden gesteiften Endspitzen über die Grenzen des knochigen, fast dreieckigen Gesichtes hinausragten. Letzteres verrieth so ziemlich den Charakter jener gutmüthigen Brummer, wie man sie am häufigsten unter alten Kriegern findet.

Je länger Wazlaw diese gefurchten Züge betrachtete, desto bekannter kamen sie ihm vor, und gern hätte er sich überredet, daß die Erscheinung

dieses Mannes nur ein Spiel seiner Phantasie sei, die ihm alle freudigen und schmerzlichen Erlebnisse aus seiner Jugend herbeiführe; wenn nicht das schwere Athemholen des Schläfers und das Bewußtsein seines eignen wachen Zustandes ihn vom Gegentheil überzeugt hätten; und doch wagte er es nicht aufzustehen und seinen Zimmergenossen zu wecken, eine dunkle Bangigkeit hielt ihn ab, sich das unerklärliche Zusammentreffen mit diesem Manne enträthseln zu lassen, denn Wazlaw wußte weder etwas vom gestrigen Tage, noch ahnte er, wo er sich in diesem Augenblicke befinde: — als Jener von einem bösen Traume geängstet, halb bittend, halb drohend die Worte sprach:

„Fürchte Dich nicht, mein Wazlaw, Dein Vater ist bei Dir."

Durch den Schall seiner eigenen Worte aufgeschreckt, taumelte Misko in die Höhe und hieb mit seinen geballten Fäusten in die Luft, gleichsam um die unsichtbaren Feinde zu vertreiben, die ihm seinen gefundenen Sohn wieder entreißen wollten, und als er Letzteren im Bette sitzend erblickte, stürzte er auf ihn zu, preßte ihn krampfhaft an sich, bedeckte seine Augen mit Küssen und konnte

nur die Worte: „mein Sohn, mein Sohn," stammeln. Als aber Wazlaw wonnetrunken sich fester an ihn anschmiegte und ihn halb staunend, halb fragend, aber mit unnennbarem Entzücken Vater nannte, da fühlte Misko ein niegekanntes Brennen in den Augen, sein Herz hüpfte und alle Muskeln seines Körpers zitterten; dann war es ihm, als ob eine Blutader in seinem Herzen spränge, er fühlte das warme Blut vom Herzen zum Kopfe steigen; dann schrie er laut auf, denn er glaubte, daß ihm das Blut aus den Augen strömte. — Dieser rohe harte Natursohn weinte heiße Freudenthränen. —

* *
*

In dem sonst so stillen Hause des Advokaten herrschte jetzt ein reges Leben und Treiben. Alle wohnlichen Räume, sonst verödet und leer, waren mit Gästen gefüllt, und des Advokaten Privatsekretair, ein kleines Männlein, dessen Kopf auf dem Rücken zu sitzen schien, mußte, während er früher ein geräumiges Zimmer neben dem des Advokaten inne hatte, sein Domicil nach einem Dachstübchen verlegen, von dessen Vorhandensein die Bewohner des Nagy'schen Hauses vordem kaum eine Ahnung hatten. Dieser kleine Bucklige, der sonst von seinen Aemtern, als Kopist, Vertrauter, Vertheidigungsredenanhörer, Brief- und Aktenherumträger, Stiefelputzer und Papierabstäuber, im Falle auch Knopfannäher, den größten Theil des Tages beschäftigt gewesen war, schlenderte nunmehr

in träger Sorglosigkeit umher; denn sein Herr führte keine Prozesse mehr, und seine Würden außerhalb des Sekretariats waren einem andern zu diesem Zwecke aufgenommenen Diener anvertraut worden. In dem ehemaligen Arbeitszimmer des Advokaten, jetzt zum gemeinschaftlichen Wohnzimmer eingerichtet, finden wir mehre der improvisirten Gäste Nagy's beisammen.

Misko sitzt in sichtbarer Unruhe auf dem Sopha, streckt die Beine so weit er kann vor sich hin, jagt aus einer kurzen Thonpfeife dicke Dampfwolken nach der Decke, dreht mit der linken Hand das rechte Ende des Schnurrbarts, und macht vergebliche Versuche mit der Rechten über den Kopf und den breitkrämpigen Hut hinüber, das andere Ende des Schnurrbarts zu erreichen. Zuweilen springt er auf, rennt nach dem Fenster und kehrt mit den Worten: „Sie kommen noch nicht" zu seinem Sitz und zu seiner Beschäftigung zurück.

Auf einem in einer Nische stehenden Lehnstuhl sitzt Anna. Ihr Blick ruht fortwährend auf Misko; ihre zuckenden Bewegungen verrathen eine ängstliche Unruhe; sie scheint ihn erkannt zu

haben, doch ohne ihn mit jenen Personen einigen zu können, deren Bilder der Irrsinn aus ihrem Gedächtnisse nicht verdrängte, die den letzten Funken des erlöschenden Geistes wach hielten und so das ganze innere Leben der Kranken ausmachten.

Wir wissen es, daß Moritz eine dieser Personen war.

An einem Seitentisch in der entgegengesetzten Ecke des geräumigen Zimmers sitzt Ilka. Sie hat ein Buch, Schreibzeug und eine Handarbeit vor sich liegen, macht aber von alle dem keinen Gebrauch; sie ergreift in ihrer Ungeduld bald die Feder, bald das Buch; blickt abwechselnd ihre Mutter und Misko an, und wendet sich endlich an Letzteren mit dem Vorwurf, warum er gar nicht sprechen wolle.

„Weil Du mich um Nichts befragt hast,“ lautete die Antwort.

„Was dachtest Du eben?“

„Ich dachte an mich, das heißt eigentlich nicht an mich, sondern an meinen Sohn.“

„Und warum dachtest Du nicht lieber an meinen Vater?“

„Weil — weil — ich will aber nun an ihn denken.“

„Du hast mir noch nicht erzählt, wie es kam, daß man Dich freiließ und ihn gefangen hielt; ich an Deiner Stelle hätte nicht frei sein mögen, so lange mein Freund gefangen bleiben mußte.“

„Ich wußte auch nichts davon, daß István noch immer im Kerker ist, ich dachte er sei längst frei; als ich aber vor vier Wochen nach Egyel kam, und da erfuhr, wie sich die Sache verhielt, kehrte ich um und nahm mir vor, Dich aufzusuchen, und wenn Du nichts über Deinen Vater wüßtest, wieder zu den Richtern, die mich mit Gewalt überreden wollten, daß ich Moritz todtschlagen geholfen, zurückzukehren und ihnen meinen Freund abzuverlangen.“

„Das vergaßest Du aber, als Du unterwegs Deinen Sohn fandest.“

„Deine Reden klingen so, als wäre es Dir unangenehm, daß man mich frei ließ. Ist es nicht genug, daß ich fünf Jahre lang in dem feuchten Loch gefangen gehalten wurde, obgleich ich

nichts Anderes verschuldet hatte, als daß ich Deinen Vater nach Temeswár gebracht?"

„Das war eine Strafe Gottes, weil Du Deinen Sohn, als er Dich um einen Bissen Brot bat, mit Schlägen aus dem Dorfe jagtest. Ach wäre er nie nach Egyel gekommen, so wäre Moritz bei uns geblieben und all das Unglück wäre nicht über uns hereingebrochen."

„Es wäre Dir vielleicht angenehmer gewesen, wenn der arme Junge noch länger von Deinem Vater wie ein schlechter Hund behandelt worden wäre."

Ilka erröthete und schwieg; sie war eben so wenig vorurtheilsfrei, wie ihr Vater, und hatte von der Härte seines Charakters, ohne es zu wollen, so viel in sich aufgenommen, daß sie lieblos genug sein konnte, Misko sein gegenwärtiges Glück zu mißgönnen. Durch seinen gegründeten Vorwurf aufgeschreckt, gewann das bessere Gefühl in ihr die Oberhand, und mit thränenfeuchtem Auge bat sie Misko, ihrem Schmerze das Unrecht zu vergeben, welches sie unter andern Verhältnissen nie zu begehen im Stande gewesen wäre; Misko hingegen betheuerte, daß er ihr nichts Anderes

übel genommen habe, als daß sie seinen Sohn noch immer von der Seite ansehe, wie damals in Egyel, trotzdem er nunmehr ein vornehmer Herr geworden, und dem Husarenwachtmeister Fekete, dem er mit einem Trupp Gefangener begegnete, so viel Respekt eingeflößt habe, daß dieser augenblicklich anhielt und das Namensverzeichniß aller nach Munkacz Abzuliefernden ablas."

„Eben darum, weil er ein vornehmer Herr ist, fürchte ich mich vor ihm; ich denke mir, daß er stolz geworden ist, deshalb schlug er die Augen nieder, als er mich nun wieder zum ersten Mal sah, und sprach mit mir so kalt und verlegen, als kennte er mich gar nicht."

„Stolz, meinst Du, weil er ein vornehmer Herr geworden ist?" brauste Misko auf und riß gewaltig an seinem Hut, so daß die Krempe sich nach der einen Seite hinabzog und das halbe Gesicht verdeckte, „dann hätte ja der schwarze Satan sein dummes Gehirn — ich meine, dann hätte er sich ja schämen müssen, daß sein Vater ein dummer Bauer und seine Mutter eine schmutzige Zigeunerin ist. Und hast Du denn nicht gesehen, wie er sie zerküßte, als wäre sie die schönste

Stadtdame, die auf Satteln und mit beiden Füßen nach einer Seite reitet? Und was Dich betrifft, so ist er nicht stolz, sondern Du bist dumm, wie eine hohle Melone."

„Und welchen Grund mag er sonst haben, daß er mich so ganz übersieht?"

„Es ist mir auch aufgefallen, und als ich ihn darnach fragte, setzte er es mir so gut auseinander, wie der Notar, wenn er für den König die Steuern sammelt. Ich könnte es Dir wohl wieder sagen, aber ich will nicht, weil ich ihm versprochen habe, es nicht zu thun."

„Dann denkt er wohl noch daran, daß ich so abscheulich gegen ihn war, als er bei uns in Egyel wohnte."

Misko legte beide Hände vor den Mund, um nicht in Versuchung zu kommen, sein Geheimniß zu verrathen, aber er konnte nicht umhin, bei der letzten Frage Ilka's verneinend den Kopf zu schütteln.

„So haßt er mich aus irgend einem andern Grunde."

Misko stampfte mit dem Fuße und wandte der Fragerin den Rücken zu.

„Du könntest mir doch aber wenigstens sagen, was ich ihm gethan habe; er giebt sich so viele Mühe, meinem Vater und meinem armen Bruder zur Freiheit zu verhelfen; er gönnt sich keine Ruhe und (Misko fuhr ärgerlich von einem Ende des Sophas zum andern) und hat mir erst gestern, als ich so weinte, versichert, er wollte nicht leben, wenn sein Moritz im Gefängniß bleiben müßte; er thut so viel Gutes an uns, selbst meine arme Mutter hat er so lieb; nur mir weicht er aus. (Misko fuhr mit einem Ruck in die andere Ecke des Sophas.) Wie kann ich ihm freundlich entgegenkommen, wenn ich immer fürchten muß, daß ich ihm lästig bin? Ich getraue mich nicht einmal ihn recht anzusehen. — Wenn Du mir doch wenigstens sagen wolltest, was ihm an mir nicht gefällt, oder warum er mich haßt."

„Er haßt Dich ja gar nicht," platzte Misko heraus, und fuhr dabei die arme Ilka so an, daß sie, obgleich an seine rohen Manieren gewöhnt, doch etwas zurückfuhr — „und möchte Dir lieber um den Hals" — doch augenblicklich sich besinnend, hielt er wieder beide Hände vor den Mund

und ging zum Fenster. „Da kommen sie, nun werden wir erfahren, was sie ausgerichtet haben.“

Nagy und Wazlaw traten ins Zimmer. Schon der erste Blick auf die Ankommenden überzeugte Ilka sowohl wie Misko, daß die bevorstehende Nachricht keine erfreuliche sein könne.

Nagy wandte sich allsogleich zu Ilka, und führte sie unter dem Vorwande, daß er sie noch um Manches befragen müsse, aus dem Zimmer. Wazlaw aber warf sich an die Brust seines Vaters und konnte seine Thränen kaum zurückhalten. „All' unsere Hoffnungen zertrümmert, mein armer Moritz,“ waren die einzigen Worte, die er sprach; dabei war er nicht im Stande, seinem Vater, der mit gepreßter Brust die Ursache seiner Verzweiflung zu erfahren hoffte, ein Näheres mitzutheilen. Erst als Mira kam und mit sanftem Vorwurf sein unmännliches Benehmen tadelte, konnte er seinem Schmerze Worte verleihen. —

Die sich auf einander drängenden Ereignisse haben uns gezwungen, eine Scene zu übergehen, die wohl für manchen Leser von Interesse, im Zusammenhange jedoch überflüssig gewesen wäre, wir meinen das Wiederfinden Misko's und Mira's.

Auf dem Wege von Gödöllö nach Pesth, hatte Misko seinem Sohne Alles über sich und sein Verhältniß zu Mira mitgetheilt, und wie leicht denkbar, die Anwesenheit der Letzteren in Pesth erfahren. Seinem Versprechen, Mira nicht wieder sehen zu wollen, getreu, hielt er sich, in Pesth angelangt, von ihr fern, und es kostete Wazlaw viel Ueberredung, seine Eltern zu vereinigen. Erst als Misko sich vergewissert hatte, daß Kachen einige Meilen von Wien bei einem Raubversuche mit einer Mordwaffe in der Hand ergriffen und von den wüthenden Bauern auf der Stelle erdrosselt worden sei, erklärte er sich für einverstanden, in das Haus des Advokaten zu ziehen, wo er Mira nach so vieljähriger Trennung zuerst wieder sah. — Das erste Begegnen war Seiten Misko's ein kaltes; denn statt der schmutzigen Zigeunerin fand er eine würdige, städtisch gekleidete Frau. Mira hatte den Bitten der Comtesse Clara nachgegeben und ihre Tracht mit einer reinlichen, wenn auch von dem gewöhnlichen Schnitt der Mode ganz abweichenden Kleidung verwechselt. Nach und nach aber gewöhnte sich Misko an diese äußere Veränderung, um so mehr, da er einsehen lernte,

daß jene Mira, wie er sie zu finden dachte, nicht als Mutter seines „vornehmen" Sohnes hätte erscheinen können.

Wazlaw war ebenfalls mit diesem äußern Wechsel sehr zufrieden; denn so wenig er sich auch gescheut hätte, seine Mutter unter allen Verhältnissen anzuerkennen, so beleidigte doch dieses äußere Abzeichen der Niedrigkeit sein ästethisches Gefühl, um so mehr, da er durch jenen Anblick an seine eigene schmachvolle Vergangenheit erinnert worden wäre. Das weitere Verhalten Misko's und Mira's gegen einander wollen wir hier noch insofern erwähnen, daß sie sich im Interesse ihres Sohnes als ein vor Gott und Menschen angetrautes Ehepaar betrachteten, obgleich der eigentliche ceremoniöse Akt der Trauung nicht an ihnen vollzogen worden war, auch niemals später vollzogen wurde. —

„Ich weiß es," wandte sich Wazlaw an Mira, „daß meine Trauer ein Frevel an Deiner und meines Vaters Liebe ist. Es muß Euch scheinen, als ob ich unzufrieden mit der göttlichen Vorsehung, es ihr nicht Dank wüßte, daß sie mich Euch hat finden lassen; ich gestehe es auch ein, daß ich mich bis jetzt in dem ungewohnten Glück,

einen liebevollen Vater und, was ich kaum zu ahnen wagte, eine zärtliche Mutter zu besitzen, noch nicht ganz heimisch fühle. Es erscheint mir noch immer wie ein Traum, der wohlthut, nein, der so selig macht, daß das überwallende Herz in Wonne aufjauchzen möchte, und dennoch drückt; weil wir ihm in jedem Augenblicke entrissen, und weit von dem geträumten Glücke hinweggeschleudert zu werden, befürchten müssen; ich habe ja nie empfunden, wie ein Kind empfindet, ich muß durch Euch erst wieder zum Kinde werden, ich muß mit meiner Liebe zugleich wachsen, sonst überragt und drückt sie mich. — Noch weiß ich nicht, wie man Eltern liebt; aber mit der Liebe zu Moritz bin ich groß geworden, ich weiß, was und wie man für einen Freund empfindet, in dem man überhaupt mit zu leben, zu lieben und zu empfinden angefangen hat. Ich will Euch lieben wie mein gutes Schicksal, das mich in der größten Noth und Gefahr erhalten hat; ich will Euch lieben wie die unsichtbare Hand, die mich durch alle Wirrnisse des Lebens geleitet, ich will Euch lieben wie ich die ganze Welt liebe: aber Moritz liebe ich wie mich selbst. Glaubt mir, ich wäre nicht

im Stande, Etwas für Euch zu empfinden, wenn Ihr mir den Gedanken an meinen Moritz raubt; denn die Kraft zu lieben, die Liebe selbst in mir, ist er; o gönnt mir dieses Gefühl, verdrängt ihn nicht aus meinem Herzen!"

Misko riß an seinem Schnurrbart; er konnte den Sinn aus Wazlaw's Worten nicht verstehen; aber in seinen Augen lag eine Bitte, die er von vorn hinein gewähren zu müssen glaubte, und doch wußte er nicht, was er sagen sollte, er blickte bald den Fußboden, bald Mira an, als hoffte er, daß die ersehnte Antwort entweder aus dem Boden, oder doch endlich aus Mira's Lippen hervorgehen müsse.

„Sei ruhig, mein theurer Sohn," sprach Mira mit würdevollem Ernst, obgleich nicht ohne Rührung, „Du weißt es noch nicht, trotzdem Du so viel mehr weißt, als ich, daß diese beiden Gefühle in Deinem Herzen Raum haben können. Wie sollte denn das Herz, da es so vielfachen, schweren Kummer zu ertragen vermag, nicht die Kraft besitzen, vielfaches Glück und vielfache Liebe zu ertragen? Wir werden den Gedanken an Moritz nicht aus Dir verdrängen, weil wir es nicht

können; doch glaube mir, mein Wazlaw, es wird auch noch eine Liebe ganz anderer Art in Deinem Herzen Raum finden, ohne die andere aus ihm zu verdrängen."

„Und woher hast Du diese Ahnung?" fragte Wazlaw halblaut.

„Ich habe Manches erlebt, mein Sohn, ich habe Menschen und Empfindungen aller Art kennen gelernt; ich habe das, was die Menschen aus Büchern lernen, aus dem Leben gelernt; ich bin in Gram und Sorge alt geworden, und Du wirst es auch erfahren haben, daß nur derjenige, der selbst leidet, das Leid Anderer mit zu empfinden vermag. Auch bei mir war dies der Fall und all das, was ich mit den Leidenden gelitten, hat sich in mir gesammelt; ich trage die Bilder und Gefühle so vieler Menschen in meinem Gedächtnisse, daß ein jeder neu Hinzukommende mit irgend einem von jenen Aehnlichkeit hat. Und so kann ich bei ganz Fremden aus einem Wort, oftmals auch aus einer einzigen Miene, Gedanken und Gefühle errathen: wie sollte ich es bei Dir nicht können, da Du meinem Herzen schon nahe warst, bevor ich noch ahnte, daß Du mein Sohn seiest."

„O hätte Moritz ahnen können, welch ein vortreffliches Herz die schmutzige Zigeunertracht umhüllte, er wäre Dir mit seinem ganzen Vertrauen entgegen gekommen, und wäre glücklich. — Ich habe nunmehr keine Hoffnung, ihn dem parteiischem Gericht zu entreißen, das ihn aus irgend einem nicht zu ermittelndem Grunde gefangen hält.“

„Dann ist mein Plan besser gelungen, als der Deinige; ich habe seinen mächtigsten Feind in Händen, ich kenne auch schon zum Theil den Quell dieser Verfolgungen. Doch erzähle mir vorerst, welchen Bescheid Du vom Erzherzog erhalten hast.“

„Wir wurden mit dem Bemerken abgewiesen, daß Istwân von der Mordanklage längst freigesprochen, daß man aber unter seinen Papieren erhaltene, und Kopieen vieler von ihm selbst geschriebenen Briefe gefunden habe, die ihn des Hochverraths überführen, und es wäre noch als eine Gnade zu betrachten, daß er mit der Strafe zwanzigjähriger Gefangenschaft frei käme. Moritz sei auf frischer That ertappt worden, und wenn auch ein Raubversuch, wie es ausgesprengt wor=

den, nicht in seiner Absicht gelegen habe, so sei doch der gewaltthätige Ueberfall, so wie die Schußwaffe, die man bei dem Thäter vorfand, hinreichender Grund, ihn für seine Unbesonnenheit mit sechsmonatlichem Gefängniß zu strafen. — Wir erhielten überdies die Andeutung in Betreff der beiden Inkulpaten keine weiteren Schritte zu thun, die in jedem Falle fruchtlos bleiben würden."

„Und dennoch werden wir Schritte thun, die, so Gott will, nicht fruchtlos bleiben werden. Wie sollte der Palatin, der selbst nur von seinen Räthen unterrichtet wird, den wahren Hergang der Sache ahnen, da einer und zwar der erste unter ihnen es ist, dessen Interesse durch die Freilassung Moritz am meisten gefährdet würde. Ich durfte es bisher nicht wagen, Dir das, was ich in Angelegenheiten Deines Freundes erfahren, mitzutheilen, weil das Geheimniß noch einer andern Person damit verwickelt ist. Die Nothwendigkeit verbietet nunmehr ein längeres Schweigen, und ich werde nur die Erlaubniß der eben erwähnten Person einholen, Euch von dem Ganzen unterrichten zu dürfen. Doch ich vermisse unsern biedern Hausherrn."

Ilka sollte noch nichts von dem Schicksale ihres Vaters erfahren, und Nagy konnte sich nur schwer dazu verstehen, sie von der Unmöglichkeit der augenblicklichen Freilassung desselben zu unterrichten. Arme Ilka, wer hätte auch das Herz, mit einem Zuge den Schleier von dem kummervollen Bilde Deiner Zukunft zu reißen!

„Ich halte es für besser," wandte Misko ein, „daß man ihr gleich die Wahrheit sagt, als daß man sie belügt und ihr falsche Hoffnung macht; denn am Ende würde sie es doch durch irgend Jemand, wenn auch nicht gerade durch mich, erfahren, daß István darum nicht kommt, weil er wegen seiner Schreibereien eingesperrt bleiben muß. Von Moritz hätte man ihr überhaupt gar nichts sagen müssen."

„Das hätte auch Niemand von uns gethan" erwiederte Mira, „wenn sie nicht aus den Papieren unsers Nagy, die er zufällig bei ihr liegen ließ, Alles erfahren hätte."

„Habt Ihr dem Palatin nicht Alles erzählt, was der Administrator mit Ilka beabsichtigt und was er ihr gestanden hat?" wandte sich Misko an Wazlaw.

„Das hätte uns nach der Meinung Nagy's mehr schaden als nützen können; denn einestheils hatten wir keine Beweise für unsere Behauptung, andererseits nicht das Recht, aus den niedrigen Absichten des Administrators mit Ilka einen Beleg für sein willkürliches, grausames Verfahren mit ihrem Vater und ihrem Bruder zu ziehen. Hätten wir nur die geringste Ahnung von dem gehabt, was der Administrator mit dem Ruine der Kölki'schen Familie beabsichtigt, so hätten wir den Schein der äußeren Gerechtigkeit leicht zu verdrängen vermocht. Wir durften den Palatin nur um Gnade bitten, nicht aber mit dieser Bitte zugleich eine Anklage auf seine Räthe, die ihn elbst hätte treffen müssen, schleudern, so lange wir nur ihr äußeres Verfahren, nicht aber die Wurzel selbst angreifen konnten. Wenn wir auf irgend eine Weise die Triebfeder zur Handlungsweise des Administrators auffinden könnten, so wäre es noch immer Zeit, dem Palatin die Augen zu öffnen, an dessen Gerechtigkeit wir keinen Augenblick zu zweifeln Ursache haben."

„Ich kann es nicht auf mich nehmen," sprach Mira, „hierin genügende Auskunft zu verschaffen;

der Mann, der sich in diesem Augenblicke in unserer Gewalt befindet, war weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen dahin zu bewegen, mehr zu verrathen, als was seine eigene Person betrifft. Wir wissen zwar, daß er derselbe ist, der Moritz in sein Haus gelockt und dann des Raubversuchs angeklagt hatte, wir wissen auch, daß er spätere Handlungen, die ich Euch jetzt noch verschweigen muß, im Auftrage einer hochgestellten Person — ohne Zweifel des Administrators — vollführt; der wahre Grund aber ist uns bis jetzt ganz fremd geblieben."

„In diesem Falle weiß ich kein anderes Mittel, den unschuldigen Gefangenen zur Freiheit zu verhelfen, als die Flucht, zu welcher wir ihnen auf irgend eine Weise die Hand bieten müssen."

„Dies möge das Letzte sein, woran wir denken;" erwiederte Mira; „die Gefahren, denen wir uns in diesem Falle unterwerfen, schrecken mich weniger zurück, als der Gedanke, das Loos der Unglücklichen durch ein Mißlingen des Planes noch zu verschlimmern; doch gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, auf dem Wege des Rechtes unsern Zweck zu erlangen. Sollte vielleicht der

selige Renner etwas Näheres über das Verhältniß Kölki's zum Administrator gewußt haben? Das Geheimnißvolle seines Verfahrens scheint beinahe darauf hinzudeuten. Findest Du es nicht für rathsam, die für Moritz bestimmten Papiere, mit deren Inhalt er bereits bekannt sein müßte, zu erbrechen? Vielleicht könnte uns das, was wir erfahren, von Nutzen sein."

„Das dürfen wir nicht, Mutter, ohne die Rechte meines Freundes mit Füßen zu treten. Vielleicht, und es ist nach dem, was ich weiß, sogar wahrscheinlich, daß diese Papiere Geheimnisse enthalten, die keinem Andern als Moritz enthüllt werden dürfen."

„Moritz ist Dein Freund, und es ist als gewiß anzunehmen, daß er Dir den Inhalt in jedem Falle vertraut hätte; die Lage, in der wir uns befinden, rechtfertigt ein Eingreifen in seine Angelegenheiten, und wenn wir ihm auch ganz fremd stehen, so bist Du es doch, dem es obliegt, so zu handeln, wie er selbst, wenn er zugegen gewesen wäre, gethan haben würde. Erbrich und lies die Papiere und theile uns aus ihnen das mit, was unserem Zwecke dienlich sein kann. Deine Be-

denklichkeiten von Pflicht und Recht haben hier ein Ende, wo es sich um die Freiheit, ja um das Leben des Freundes handelt."

„Ihr Alle, insbesondere Du, meine theure Mutter, und unserer wackerer Nagy habt für Moritz gethan, was ich, als sein Freund, kaum zu thun im Stande gewesen wäre. Ihr habt dieselben Rechte an ihn, wie ich selbst, und wenn ich, falls auch Nagy sich mit Deinem Vorschlage einverstanden erklärt, mich Eurem Wunsche unterziehe und das mit der Adresse an Moritz versehene Packet erbreche, so würde ich es nur in Eurer Gegenwart thun." —

Noch an demselben Tage saßen Misko, Mira, Nagy und Wazlaw in einem abgelegenen Zimmer des Nagy'schen Hauses beisammen; Wazlaw hatte das Packet, das er bisher wie ein Heiligthum bewahrt, erbrochen und las mit halblauter Stimme den Inhalt desselben vor.

Er lautete also:

Moritz! Meine Hand zittert; ich bin gezwungen, dem Papiere ein Geheimniß anzuvertrauen, welches die heiligsten Interessen Deines und meines Lebens enthält, welches Dich um die

Hoffnung auf eine schöne Zukunft bringen kann, wenn es jemand Anderes, als Du zuerst erfährt.

Ich bin des Schreibens längst entwöhnt, auch verstehe ich es nicht, meine Gedanken in gehöriger Ordnung aufzuzeichnen; aber Du wirst mich verstehen, und jene hohe Macht, die Dich, das einzige Wesen, das mich noch an das Leben fesselte, mir zuführte, wird mir Kraft verleihen und mich so lange erhalten, bis ich diese Aufgabe vollbracht.

O, mein theurer Moritz, warum kann ich nicht zu Dir sprechen, warum kann ich Dir das Geheimniß Deines Lebens nicht von Angesicht zu Angesicht mittheilen! Dein Anblick würde mich kräftigen, mein vom Gram geschwächtes Gedächtniß würde durch Dich jünger werden. Geringfügige Erinnerungen, für Dich jedoch von unschätzbarem Interesse, gehen Dir verloren, weil ich sie nicht alle niederschreiben kann, und ich entbehre den hohen Genuß, Dich in dem Augenblicke zu sehen, wo die höchste erdenkliche Wonne Dich beseelt. —

Ich kann nicht zu Dir reden, trotzdem Du in meiner unmittelbaren Nähe bist; ich darf Dich

nicht an mein Herz drücken, ich darf nicht aufjauchzen vor Entzücken, wenn ich Dich in der Kraft und Blüthe Deiner Jugend sehe; ich darf Dir nicht sagen, wer Du und was Du mir bist, weil die geringste Uebereilung Dich um eine schöne Zukunft bringen, ja Dich in Armuth und Elend stürzen kann. Ich muß selbst Dir gegenüber kalt und abgemessen erscheinen, weil das geringste Lautwerdenlassen unseres Verhältnisses Dich in tausend Gefahren stürzen und selbst Dein Leben bedrohen könnte.

Du würdest jetzt meine Vorsichtsmaßregeln übertrieben nennen, würdest sie vielleicht einem Mangel an Vertrauen zu Deiner Verschwiegenheit oder Einsicht zuschreiben: aber Du wirst sie bei reiflicher Ueberlegung gerechtfertigt finden, nicht meine Aengstlichkeit, sondern gefahrdrohende Verhältnisse sind es, die mir diesen Zwang auferlegen. —

— Du heißt nicht Kölki, bist weder István's noch Anna's Sohn; doch bevor ich Dir das Geheimniß Deiner Geburt enthülle, bevor ich Dir Deinen Namen, den Namen Deiner Eltern nenne, erlaube mir eine kurze Einleitung:

Von Varty war ein reichbegüterter Edelmann, dessen Besitzthümer im Csongrader Comitat lagen. Ich bin in seinem Dienste ergraut, ich habe ihn erzogen und war sein Vertrauter, Freund und steter Begleiter, ich bewachte seine Kindheit, leitete den Jüngling, und habe ihn, eine kurze Zeit ausgenommen, die ich, um seine Interessen zu wahren, von ihm getrennt in Wien verlebte, nie verlassen. Er starb in meinen Armen.

Er war stolz und edel, voll hingebender aufopfernder Menschenliebe, von sanftem, allem Hochmuth fremdem Charakter. Sein Aeußeres war eben so einnehmend, wie sein hervorragender Geist bezaubernd — er war liebenswürdig im höchsten Grade.

So mit den schönsten Vorzügen des Körpers und der Seele begabt, kam er in seinem fünfundzwanzigsten Jahre nach Wien, wo er Gelegenheit hatte, die Comtesse Henriette, Tochter und einzige Erbin des reichen und mächtigen Grafen W—r kennen zu lernen. Das schwärmerische Gemüth der achtzehnjährigen Gräfin faßte zu Varty eine Neigung, die in ihrem feurigen Herzen tiefe Wurzel schlug und bald zu einer verzehrenden

Leidenschaft heranwuchs. — Barty, von den Reizen der jungen Comtesse gefesselt, erwiederte ihre Liebe mit gleichem Feuer, und da er unabhängig war, fehlte ihnen zu ihrem Glücke nichts, als die Einwilligung des Grafen W—r. Doch dieser, ein ahnenstolzer Mann, der noch in den Fesseln der veralteten Vorurtheile des Adels schmachtete, versagte mit unerbittlicher Strenge seine Einwilligung, und aller Bitten und Thränen seiner Tochter ungeachtet, mußte Barty fortan sein Haus meiden. Doch konnte der Graf trotz der Schwierigkeiten, die er den Liebenden in den Weg stellte, ihren ferneren Umgang nicht verhindern. Seine wenn auch noch so streng bewachte Tochter fand Gelegenheit genug, ihren Geliebten zu sehen und zu sprechen; eine vertraute Freundin und Gespielin der Gräfin Henriette, sie hieß Anna, war Vermittelung eines fortwährenden Briefwechsels.

Diese Anna stand bei dem Grafen in hoher Gunst, und da er ihr freundschaftliches Verhältniß zu seiner Tochter nicht ahnte, stellte er sie gewissermaßen zur Wächterin derselben auf. Dieselbe Anna ist es auch, die später — doch ich will in

meiner Mittheilung dem Laufe der Ereignisse nicht vorgreifen.

Eines Tages theilte mir mein Freund Barty mit, daß er fest entschlossen sei, seine Henriette um jeden Preis zu erringen. Dieser Entschluß überraschte mich nicht, ich hatte ihn längst erwartet, weil er bei dem Charakter Barty's unausbleiblich war. Trotz dessen aber bot ich Alles auf, ihn an der Ausführung eines Planes zu verhindern, der, wenn er mißlang, das Lebensglück zweier Menschen auf's Spiel setzte: es half nichts. Alles ward zur beabsichtigten Flucht vorbereitet; Anna war mit im Einverständniß, und da ich es nicht mehr verhindern konnte, bot ich selbst alle Kräfte auf, meinem Freunde in seinem Vorhaben behülflich zu sein. Ich übergehe die einzelnen Umstände, weil sie für Dich wenig Interesse haben; Henriette wurde von Barty entführt, Anna begleitete sie, ich aber blieb in Wien zurück, um meinen Freund von den Maßregeln, die der alte General W—r zu seiner Verfolgung treffen würde, sogleich unterrichten zu können.

Die Wuth des betrognen Vaters kannte keine Grenzen; er bot Alles auf der Flüchtigen habhaft

zu werden, und je weiter er von ihrer Spur abkam, desto größer wurde sein Grimm. Er schwur den beiden Verbrechern, — als solche betrachtete er die Liebenden, weil sie gegen Subordination gehandelt hatten, — fürchterliche Rache. Dies verschwieg ich meinem Freunde; ich war sicher, daß er von dem Zorn des kalten in Schlachten ergrauten Soldaten nichts zu fürchten hatten. Denn während dieser seine Spione durch ganz Deutschland, Frankreich und Italien jagte, lebte das überglückliche Paar unter fremden Namen unbeachtet und geräuschlos in Pesth. Henriette wollte dem Vater, so wenig sie sich auch von ihm geliebt wußte, doch nahe sein, sie hoffte, daß die Zeit seine harten Gesinnungen in Etwas mildern, daß er ihr vergeben und seinen Fluch von ihrem Haupte nehmen würde.Варty war leicht zu überreden in Pesth zu bleiben, theils, weil er sich in seinem Vaterlande, umgeben von Freunden, deren Hülfe er im Nothfalle in Anspruch nehmen könnte, sicherer als sonst wo glaubte; andererseits aber, weil er bei einiger Vorsicht nirgends weniger Gefahr lief, verrathen zu werden, als in Pesth, wie es damals war. Erst nachdem ich von den Verfolgungen des Generals

nichts mehr für meinen Freund zu fürchten hatte, verließ ich Wien, um mich nach Pesth zu begeben.

Zwei Jahre lang genoß Varty an der Seite seiner zärtlich liebenden und über Alles geliebten Gattin des höchsten irdischen Glückes; ihr Bund war durch einen Sohn gesegnet worden — Du, mein Moritz, warst die erste Frucht dieser glücklichen Ehe. —

Anna war trotz aller Bitten nicht zu bewegen, ihr Schicksal von dem der beiden Gatten zu trennen. Von ihrer frühesten Jugend an — wo sie als Waise von der Gräfin W—r aufgenommen und nicht viel anders als deren Tochter selbst behandelt worden war — an ein geräuschvolles bewegtes Leben gewöhnt, mußte ihr ihre jetzige Zurückgezogenheit und Einsamkeit um so trauriger erscheinen, da Varty sowohl wie Henriette, zu sehr mit sich und ihrem engeren Glücke beschäftigt waren, als daß sie ihrer gemeinschaftlichen Freundin jene Aufmerksamkeit hätten widmen können, die das Weib unter allen Verhältnissen beansprucht, und die Anna schon ihrer aufopfernden Treue wegen im vollsten Maaße verdient hätte. Varty behandelte sie zwar mit brüderlicher, fast

zärtlicher Theilnahme, und Henriette, einer baldigen Aussöhnung mit dem Vater entgegensehend, hoffte die Freundin für ihr gegenwärtiges Dulden reichlich entschädigen zu können; dies Alles aber konnte es nicht verhindern, daß Anna immer tiefsinniger und trauriger wurde; da sie sich aber in Gegenwart Deiner Eltern vollkommen zu beherrschen mußte, merkten es diese nicht, mir aber, als einem unbefangenen Beobachter konnte ihr düstres Wesen nicht entgehen, und machte mich um so mehr besorgt, da ich es mit ihrer Weigerung, Pesth zu verlassen, nicht vereinigen konnte. Ich nahm mir vor, nach dem wahren Grunde zu forschen; leider hatte mich meine Ahnung nicht getäuscht. Ich bemerkte, daß sich ihr Wesen oft mit einem Schlage änderte, daß sie aufgeweckt, heiter, ja glühend vor Freude werden konnte, sobald Varty sich ihr näherte; eine unheimliche Wonne glänzte in ihren Augen, wenn er mit ihr sprach, oder wenn er sie mit gewohnter Freundlichkeit zu erheitern und zu zerstreuen suchte. Anna war schön, verlockend schön, wie ich nie ein Weib gesehen; ihr Hang zur Schwermuth war ansteckend, es war, als ob sie mit ihrer düstern Heiterkeit die

sie umgebende Luft geschwängert hätte, so wie die Rose einen Duftkreis um sich zieht, man fühlte ihre Nähe, wenn man sie gleich nicht sah, man sah sie immer, wenn man an sie dachte, und an sie denken mußte man. Ich habe nie etwas für ein Weib gefühlt, auch für Anna nicht; ich war schon grau, als ich sie kennen lernte, aber ich fühlte dennoch oftmals eine Thräne im Auge, wenn ich sie ansah. Sie war schön, wie die Sünde; nicht wie die lachende Sünde, die Ekel erregt, sondern wie die trauernde, die anzieht und abstößt und wieder anzieht. Ich konnte nicht begreifen, wie ein Mann ihr gegenüber kalt bleiben könne, und Barty blieb kalt. Er fühlte für sie, wie man für eine Schwester fühlt; er sagte ihr oft, daß sie gut und schön sei, daß sie alle Fähigkeiten besitze, einen Mann glücklich zu machen, zuweilen, wenn wir im traulichen Gespräche beisammensaßen, malte er und Henriette ein lachendes Bild der Zukunft, in welchem Anna an der Seite eines glücklichen Gatten die Hauptperson bildete.

Ich konnte es nicht über mich gewinnen, in solchen Augenblicken das Gesicht der Dulderin zu

betrachten, ich wußte, daß jedes Wort Varty's und Henrietten's wie ein giftiger Dolchstich das Herz Anna's durchbohrte; ich, und nur ich wußte es, daß sie Varty liebte, leidenschaftlich — wahnsinnig liebte.

Eines Tages, als ich Gelegenheit hatte, Anna ohne Zeugen zu sprechen, deutete ich ihr mein Mitwissen um ihre Liebe so zart als möglich an — sie leugnete nichts und bat mich um Mitleid. Ich war überzeugt, daß es eben so wenig gefruchtet hätte, wenn ich ihr selbst Vorwürfe gemacht, als wenn ich meinem Freunde oder dessen Gattin Anna's Leidenschaft verrathen hätte, und schlug deshalb einen andern Weg zur Heilung der Unglücklichen ein.

Ich gab Anna zuerst Gelegenheit ihre Liebe, die hier zum Verbrechen werden könnte, wenn sie es nicht schon geworden war, in ihren eigenen Augen zu rechtfertigen; ich that, als fände ich es erklärlich, daß sie Varty gegenüber — um so mehr, da sie fortwährend auf seinen Umgang angewiesen war — alle Rücksichten der Freundschaft und des Vertrauens bei Seite setzte, ja daß sie sich selbst vergessen könnte. Auf diese Weise brachte ich Anna dahin, daß

sie überhaupt über ihre Liebe zu denken anfing; ich mußte sie in den Schlaf lullen, um sie zu erwecken, ich mußte ihr nachgeben, um ihr Vertrauen zu gewinnen. — Erst nachdem sie mir ihr ganzes Herz eröffnet und jeden aufkeimenden Gedanken vertraut hatte, nachdem es ihr zum Bedürfniß geworden war, sich mir mitzutheilen: dann erst ließ ich anfangs in leisen Tönen, dann immer stärker und stärker und zuletzt wie dumpfes Glockengetöse das traurige Lied ihrer Liebe in ihr Gewissen läuten. Ich riß mit unbarmherziger Freundschaft den Vorhang von ihrem Verbrechen; ich ließ es Tag werden in ihrer Seele und riß ihr die Augen auf, wenn sie sich schlossen und den Anblick des Verderbens nicht ertragen wollten, das wie ein reißendes Ungethüm auf einer Fluth von Thränen dahergeschwommen kam. Anna war erstarrt vor Entsetzen. Sie warf sich mir in die Arme und flehte meine Hülfe an — das wollte ich. — Ich rieth ihr zur heimlichen Flucht. Sie wollte gehorchen, sie floh — und hat dennoch unsägliches Leid über Dich und Deine Familie gebracht. —

Bei dieser Erinnerung, mein theurer Moritz,

habe ich gestern Thränen vergossen. — Ich habe seit jener unglücklichen Zeit nur ein Mal geweint: vor Freuden, als ich Dich fand und erkannte. Hättest Du es damals ahnen können, daß dieselbe Anna, die Du Mutter nanntest, Schuld an dem Tode Deines Vaters, an der Verzweiflung Deiner Mutter, an all dem Unglück Deiner Jugend gewesen sei! Und doch war sie gut — Du darfst sie nicht hassen, sondern beweinen. Ihr Verbrechen war ihre Liebe, und diese selbst — Wahnsinn. —

Der Graf W—r — von den unter seiner tollhäuslerischen Strenge ächzenden Soldaten der Stockschlägegeneral genannt — hatte die Verfolgung seiner „entarteten Tochter und ihres Verführers" noch immer nicht aufgegeben. Zwei Jahre hatte er, in der Hoffnung, die Spur der Flüchtigen doch endlich aufzufinden, das, was er die Ehre seines Hauses nannte, zu wahren gesucht, indem er seiner Tochter bald die Bäder von Mehadia, bald die schottische Gebirgsluft genießen ließ: als aber alle seinen Nachforschungen vergebens blieben, wandte er sich an den zu jener Zeit schon allmächtigen Minister M—ch.

Varty erhielt vermittelst des vertrauten Verwalters seiner Güter die Aufforderung, vor der obersten Landesbehörde *) zu erscheinen, um sich wegen einer gegen ihn gerichteten (fingirten) Anklage zu rechtfertigen.

Wir ahnten sogleich, welcher Zweck dieser Aufforderung zu Grunde liege, und beschlossen, sie zu umgehen.

Hatte Varty erst seinen zeitweiligen Aufenthalt verrathen, so konnte man ihn, nachdem Henriette von seiner Seite gerissen, wieder freisprechen.

Um allen Feindseligkeiten, denen wir, da sie von der höchsten Gewalt ausgingen, nichts entgegensetzen konnten, zu entgehen, beschloß Varty, mit seiner Familie das Land für immer oder mindestens für so lange zu verlassen, bis der alte General und seine Feindseligkeiten todt seien. Zu diesem Zwecke erhielt ich die Vollmacht, die Güter meines Freundes schnell zu verkaufen und auf die Unverkäuflichen so viel Geld als möglich aufzunehmen.

*) Der ungarischen Staatskanzlei in Wien.

In Vasarhely, unserem ehemaligen Aufenthaltsorte angelangt, fand ich eine zweite an Varty gerichtete Aufforderung, und bald darauf eine dritte, in welcher mit Confiscation der Güter gedroht wurde.

Ich hatte binnen Kurzem das ganze Vermögen Deines Vaters zu Gelde gemacht, und blieb der getroffenen Verabredung gemäß noch so lange in Vasarhely zurück, bis eine weitere Anzeige mich von dem Orte unserer nächsten Zusammenkunft unterrichte. Dieses Schreiben blieb länger aus, als ich vermuthete, ich war besorgt und schon halb entschlossen, nach Pesth zu gehen. Ich hatte in Betreff der für die verkauften Grundstücke einlaufenden Gelder noch Manches zu ordnen, und ertheilte dem Verwalter die nöthigen Befehle — als ein Reiter staubbedeckt und athemlos in den Hof sprengte.

Er hielt ein Stück Papier in der hocherhobenen Hand, und schien dermaßen erschöpft, daß er ohne Hülfe das zitternde Pferd nicht verlassen konnte; ich stürzte ihm entgegen. — Auf dem Papierfetzen las ich nur mit vieler Mühe die mit Bleifeder geschriebenen Worte: Wir sind ver-

rathen! Eile, eile mein Freund! Schütze mein Weib! —

Ich weiß nicht mehr, oder ich habe es eigentlich nie gewußt, in wie viel Zeit und in welchem Zustande ich nach Pesth gekommen war; ich weiß nur, daß es mir nicht leicht wurde, die Straße und das Haus, welches Barty bewohnte, aufzufinden. Die Pforte war angelehnt und unverschlossen; ich stürzte hinein. — Die Zimmer des untern Geschosses standen offen und leer; ich rannte die Treppe hinauf, flog von Zimmer zu Zimmer und fand — Niemand.

Meine Angst wurde zur Verzweiflung, meine Verzweiflung zur Raserei. Mein Rufen und Schreien beantworteten die leeren Räume mit gespensterhaftem Schauer; wo sollte ich Barty, wo Henriette mit ihrem Kinde suchen; ich bat Gott um einen Gedanken, und fluchte ihm und meinem Gehirn, als ich keinen fand. Ich suchte nach einem Wort, nach einem zurückgelassenen Zeichen, welches mir verrathen könnte, wohin ich mich verfügen, was ich beginnen sollte, und fand — Nichts.

Ich überredete mich, daß mein wildes Toben mich einen zu meiner Aufklärung zurückgelassenen Brief oder ein sonstiges Zeichen habe übersehen lassen; ich rief meine Vernunft zu Hülfe, und wurde insoweit ruhiger, daß ich mich hinsetzen und mit mir überlegen konnte. Ich befand mich in einem Dielenzimmer, welches ich selbst während meiner Anwesenheit in Pesth bewohnt hatte; ich hatte erschöpft die Augen geschlossen und den Kopf an die Wand zurückgelehnt; da kam es mir vor, als hörte ich durch die dünne Wand ein dumpfes Stöhnen. Es mußte aus der Küche kommen, und zu gleicher Zeit fiel es mir ein, daß ich diesen Raum noch undurchsucht gelassen hatte. Ich eilte dahin und fand ein Mädchen, welches vor Kurzem erst zur häuslichen Dienstverrichtung aufgenommen worden war, geknebelt, dem Ersticken nahe auf der Erde liegen. Nachdem ich sie befreit und zum Sprechen gebracht hatte, erfuhr ich, daß Anna sechs Tage vorher mit dem Kinde (Du warst damals etwas über ein Jahr alt) bei welchem sie allein zu Hause geblieben war, plötzlich verschwunden und daß Varty Tags nachher trotz aller Bitten und Thränen seiner Gattin nach Wien gereist sei.

Ob er gemuthmaßt oder gewußt habe, daß er dort Anna mit seinem Sohne wiederfinden werde, konnte mir das geängstete Mädchen nicht sagen, ebensowenig, ob Anna freiwillig entflohen und Dich mitgenommen habe, oder gewaltsam hinweggeschleppt worden sei. Deine Mutter — erzählte mir das Mädchen — habe fünf Tage hindurch fast fortwährend geweint, sei mehrere Mal, als sie vergebens auf eine Nachricht aus Wien wartete, entschlossen gewesen, auch dahin zu reisen, und habe jeden Augenblick auf meine Ankunft gehofft.

In der verflossenen Nacht sei ein Mann gekommen, der Nachricht von Deinem Vater zu bringen vorgab, gleich darauf aber hätten sich noch zwei hinzugesellt, die im Namen eines Generals erst sehr höflich Deine Mutter ersuchten, mit ihnen zu kommen, und als sie sich weigerte, dieselbe in den Wagen trugen, der ihrer vor der Thür wartete, nachdem sie das Mädchen, welches um Hülfe rief, geknebelt und in die Küche geschleppt hatten.

Ich brauchte nicht mehr zu wissen; gepeitscht von einer tödtlichen Angst flog ich nach Wien. — Ich kam zu spät — — Dein Vater, in der festen

Ueberzeugung, niemand Anders, als der General, könne Schuld an Deinem und Anna's Verschwinden sein, machte jenem die bittersten Vorwürfe wegen seiner herzlosen Grausamkeit und der Niedrigkeit seines Verfahrens, nannte ihn einen Unmenschen, der selbst sein einziges Kind seiner Stockschlägedisciplin unterwerfen wolle, und verlangte unter der Drohung, die ganze Gemeinheit des vermeintlichen Anschlages der Oeffentlichkeit Preis zu geben, die Herausgabe seines Kindes.

Es kam, wie leicht denkbar, zu den heftigsten Zornesausbrüchen beiderseits; Beleidigung folgte auf Beleidigung, und als der General seine Kenntniß von dem Vorhandensein „eines Bastards seiner entarteten Tochter" leugnete, vergaß sich Dein Vater so weit, daß er sich an der Person des Grafen vergriff. Dieser riß ein Pistol von der Wand — Dein Vater erhielt eine lebensgefährliche Halswunde, wurde in ein Hospital gebracht, und ich kam dahin um seinen letzten Willen entgegenzunehmen.

Dem Beichtvater des Hospitals, einem Liguorianer, hatte Barty den Aufenthaltsort Henrietten's mit der vertrauensvollen Bitte verrathen,

sie sobald als möglich zu ihm kommen zu lassen; er wollte sie vor seinem Ende noch einmal sehen — Henriette kam nicht; sie lag im Hause ihres Vaters krank darnieder. Jenen Mönch, mein Moritz, suche im Gedächtnisse zu behalten; ich haßte ihn mehr, als den Mörder Deines Vaters, er ist der Vergeltung aus meiner Hand entgangen, ich übergebe ihn der Deinigen.

Ich habe Deinem sterbenden Vater geschworen, es zur höchsten Aufgabe meines Lebens machen zu wollen, Dich aufzusuchen und für Deine Erziehung zu sorgen.

Ich habe Wort gehalten. Ich bin zehn Jahre lang rastlos umhergeirrt; mein Haar erbleichte, meine Kräfte schwanden, mein erfolgloses Suchen nach Dir zehrte mehr an meinem Leben, als die Anstrengung und das Ungemach, das ich erdulden mußte. Täglich bat ich Gott noch um eine kurze Lebensfrist; wie der Geizige mit jedem Goldstücke, so wucherte ich mit jedem Tropfen meines Daseins: ich mußte leben; ich hatte Dein ganzes Vermögen, Deine Zukunft in Händen — — doch, ich habe Dich ja gefunden; wozu nun die Aufzählung dessen, was ich gelitten; ich bin

ür Alles reichlich entschädigt, ich nehme das Bewußtsein mit mir ins Grab, daß ich Dich zu einem edeln Menschen gemacht, daß ich für Dich nach Kräften gesorgt und gewirkt habe, und sterbe ruhig, mit mir und Dir zufrieden. Ich überbringe Dir den letzten Segen Deines Vaters; seinen letzten Gruß für Deine Mutter bringe Du ihr selbst — — —

Ich ahnte es vom ersten Augenblicke an, woher der erste Stoß zur Zertrümmerung des häuslichen Glückes Deiner Eltern gekommen sei; ich verschwieg es meinem sterbenden Freunde, um nicht seinen letzten Gedanken an die unglückliche Anna in einen Fluch zu verwandeln; vergieb auch Du ihr, mein Moritz, es war nicht ihr, sondern des Schicksals Wille, daß es so kommen sollte. Anna war das Mittel zum Ruin Deiner Familie, damit sie aber fähig sei, das zu vollführen, wozu eine grausame Macht sie bestimmt, mußte ihr Geist bis zum Irrsinn verdorren. — Von Siebenbürgen aus schrieb sie einen viele Seiten langen Brief — Du wirst ihn unter andern in diesem Packet enthaltenen Papieren vorfinden — in welchem sie Deinem Vater ihre Liebe,

gestand. Sie hatte mir geschworen, heimlich zu fliehen und hielt Wort. Zehn Mal nahm sie von dem Kinde, dem lebenden Ebenbild ihres Geliebten, Abschied, zehn Mal kehrte sie zurück; sie vermochte es nicht, sich von ihm zu trennen, und doch mußte sie fort, fort für immer. — Sie nahm das Kind in ihre Arme und verließ das Haus; nur noch eine Stunde wollte sie das Glück genießen, Dich in den Armen zu tragen, vom nächsten Dorfe aus wollte sie Dich durch irgend ein Bauerweib zurückschicken; sie verschob es bis zum nächstfolgenden, dann zum dritten Tage; später wagte sie es nicht, Dich einer Unbekannten anzuvertrauen, noch weniger aber selbst mit Dir zurückzukehren und behielt Dich bei sich. Sie bat Deinen Vater, sie nicht zu verfolgen; sobald sie über ihre Zukunft etwas beschlossen haben werde, wollte sie schreiben und den Ort angeben, wo Du durch eine zuverlässige Person abgeholt werden könntest.

Ich konnte nur mit vieler Mühe aus den wirr durcheinandergeworfenen Sätzen den eben angedeuteten Inhalt jenes Schreibens enträthseln. Der zweite versprochene Brief ist nie zu mir ge=

langt; ich weiß nicht, ob er jemals geschrieben oder ob er in fremde Hände gerathen sein mag. Ich reiste nach Kronstadt, und da Anna mir ihre Adresse nicht weiter bezeichnet hatte, dauerte es längere Zeit, bevor ich das Haus, in welchem sie gewohnt, auffinden konnte. Diese Verzögerung, mein Moritz, hat Dich um das Glück Deiner ersten Jugend betrogen; ich erfuhr später, daß Anna an demselben Tage abreiste, an welchem ich nach Kronstadt kam.

Ich verfolgte ihre Spur bis nach Eszek. Ich machte wie überall die Runde durch alle Gasthöfe; nirgends wußte man etwas von einer einzelnen jungen Dame, die mit einem noch nicht zweijährigen Kinde durchgereist sein sollte. Ich hielt mich wochenlang in Eszek auf, suchte fast von Haus zu Haus und erfuhr — Nichts.

Der Zufall spielt oft launisch mit uns. Ich kehrte eines Tages ungewöhnlich ermattet in mein Hôtel zurück und verlangte Brauselimonade. Der Kellner, ein unbeholfener Bauernbursche, sah mich zweifelhaft an, und als ich ungeduldig mein Verlangen wiederholte, kehrte er mir den Rücken und eilte mit den Worten: der ist auch verrückt, die

Treppe hinab. Ich führte beim Wirth Klage über dies Benehmen des Aufwärters; er entschuldigte sich damit, daß dies Getränk in ganz Slavonien nicht zu finden sei, und daß eine junge Edelfrau, die vor etwa zwei Monaten mit ihrem Manne und Kinde hierselbst gewohnt habe, es ebenfalls verlangt und deshalb, so wie wegen ihrer „lächerlichen" Zärtlichkeit gegen ihr Kind und ihrer Kälte gegen ihren Gemahl von den einfältigen Dienstleuten für nicht ganz richtig im Kopfe erklärt worden war. Ich ließ mir die Person jener Frau genauer beschreiben, und fand sie vollkommen mit Anna übereinstimmend. Wer und woher der ungarische Edelmann Gemahl Anna's sei, erfuhr ich ebensowenig, als wohin er sich mit seiner Familie von Eszek aus gewandt. Daß er in das Innere des Landes zurückgekehrt sei, glaubte der Berichterstatter als gewiß annehmen zu können, da er es mehrere Male gehört hatte, wie jener seine immer betrübte Gattin auf eine baldige Ankunft in der Heimath vertröstete, wo diese Heimath sei zu erfahren, hatte ich nicht die geringste Hoffnung. Ich kehrte nach Pesth zurück, wartete von Tag zu Tag auf den versproche-

nen Brief Anna's, und als dieser nach Monaten nicht kam, entschloß ich mich das Land von einem Ende zum andern zu durchreisen. Ich kam durch hunderte von größern und kleinern Städten und Flecken, daß ich Anna in einem unansehnlichen Haidedorfe suchen müßte, konnte ich nicht ahnen.

Nachdem ich Dich gefunden hatte, schrieb ich ohne Dein Wissen an István; ich fragte ihn um Anna, wie und wo er sie gefunden; ich verrieth ihm das Geheimniß Deiner Geburt schon aus dem Grunde nicht, weil ich aus seinem Benehmen gegen Dich schließen konnte, daß auch Anna es ihm verschwiegen haben müsse, und ohne Deiner überhaupt zu erwähnen, suchte ich von ihm zu erfahren, in wiefern er, wenn er möglicher Weise Deine Anwesenheit bei mir erführe, meinem Plane hindernd entgegentreten könnte. Ohne ihm meinen wahren oder angenommenen Namen anzugeben (seine Antwort erbat ich mir unter Chiffern) beschwor ich ihn, mir, als dem einzigen Freunde und nächsten Verwandten Anna's über deren Leben, soweit es ihm bekannt, genauen Bericht abzustatten.

István that es unter der Bedingung, daß

ich ihm andererseits Aufschluß über Dich und Anna's frühere Jugend gebe. Ich habe es ihm für später zugesagt, und mein Moritz wird sicherlich nicht ermangeln, mein gegebenes Wort einzulösen.

Das Schreiben Istwáns habe ich auf dessen ausdrücklichen Wunsch vernichtet; es hatte keine weitere Wichtigkeit. Nachdem ich überzeugt war, daß Niemand außer mir und Anna Deine Eltern kennen könne, denn Istwán gestand es, wenn auch ungern, doch ein, daß er die Geisteskrankheit Anna's von einer unglücklichen betrognen Liebe, für deren Frucht er Dich hielt, herleiten müsse. Er hatte Anna wie er mir schrieb, in einer Feldcapelle in der Nähe Klausenburgs betend, in Thränen aufgelöst gefunden; die Schönheit und der Ausdruck schweren Leidens in dem engelgleichen Gesicht hatte ihn dermaßen verwirrt, daß er die heilige Jungfrau mit dem Gotteskind lebend vor sich zu sehen glaubte. Istwán gestand, daß sich dieses erste heilige Gesicht für Anna in ihm erhalten habe; sein Fluch traf nicht sie, die er für das unschuldige Opferlamm ansah, ja selbst ihren Irrsinn deutete er dahin, daß ihr Geist im Leben schon die

irdischen Bande zerrissen und sich der Gottheit genähert habe. — Anna hätte mit einer andern Vergangenheit an der Seite dieses biedern wenn auch vorurtheilsvollen Mannes sehr, sehr glücklich werden können.

Anna hatte zu Gott gefleht sie nicht zu verlassen, ihr ein Zeichen zu schicken, was sie beginnen, wohin sie sich wenden sollte. István hörte es, bot ihr sein Herz und sein Haus; — sie nahm beides als nach dem Willen Gottes an, und machte das Haus Istváns zum Grab, sein Herz zum Leichenstein ihrer Liebe, sie selbst wandelte als rastloses Gespenst umher, todt im Leben, lebend im Tode. —

Von dem spätern Verhältnisse Anna's zu István weißt Du mehr, als ich durch Letzteren erfahren konnte.

— — — — — — — — — —

Wohl nie hat Jemand mit größerer Lust Zeichen des Mißtrauens und ungegründete Vorwürfe angenommen, als ich gestern von Dir, mein Moritz.

Du machtest mir Vorwürfe, daß ich im hohen Alter eine Frau nahm, der ich und die mir

nur lästig sein kann: Du weigertest Dich noch ferner bei mir zu verbleiben, wenn ich Dir nicht meine Absicht verriethe — dieser Dein Verdacht, der mir einen schönen Beweis Deiner männlichen Würde gab, hätte mich beinahe verführt, Dir Alles das zu vertrauen, was ich jetzt aufzuschreiben gezwungen bin; der Stolz stachelte mich fortwährend an zu reden, und es hat meiner Vernunft viele Mühe gekostet, das überwallende Herz zum Schweigen zu bringen. Ich hätte Dir sagen müssen, wer und wo Deine Mutter sei, und hättest Du es über Dich gewinnen können sie zu meiden, wenn Du gewußt hättest, daß sie — — ich darf nicht mehr sagen, wenn ich dieses Schreiben nicht der Gefahr aussetzen will in irgend einen Winkel geworfen zu werden; vielleicht ist es in diesem Augenblicke noch von großem Nutzen, wenn ich Dir, bevor Du in die Arme Deiner Mutter eilst, Aufschluß über mein Verhalten gegen Dich gebe.

Ich habe Deinem Vater geschworen, dafür zu sorgen, daß das Vermögen, welches ich in Händen hätte, Dir, falls Deine Mutter dessen nicht bedürfe, unvermindert übergeben werden sollte.

Wenn ich, um meinen Schwur zu halten, nicht

immer die richtigsten Mittel gewählt, wenn Dir mein Verhalten zu ängstlich, vielleicht gar in manchen Theilen tadelnswerth erscheinen sollte; so ist es nur Dein thatkräftiger Geist, Dein jugendlicher Muth, der Dich meine Vorsicht mißbilligen läßt. Ich bin überzeugt, daß Deine Mutter, daß Du selbst, wenn Du erst reifer und älter geworden bist, dem alten Szábory Dank für seine Aengstlichkeit wissen wirst.

Bevor ich noch nach Wien gekommen war, hatte Dein Vater schon ein von dem Liguorianer aufgesetztes Testament unterzeichnet, welches dem General übergeben, und später dazu benutzt wurde, Deine Mutter von dem Tode ihres Gatten zu überzeugen. Ich habe dieses Dokument nie gesehen, weiß auch nicht, in wessen Händen es sich befindet; so viel nur ist mir bekannt, daß ein Verwandter (ich glaube Neffe) Deines Vaters, ein junger Mann, Beamter in der Staatskanzelei Namens Baron E—y „gerechte" Ansprüche an Dein Vermögen machte, und da man keine liegenden Gründe, die Dir auf dem Wege der Gerechtigkeit mit Gewalt hätten entrissen werden können, vorfand, wurde ich, in dessen Händen man das für

die verkauften Güter eingelöste Geld muthmaßte nach vielen vergebenen freundlichen Aufrufen steckbrieflich als Dieb verfolgt, und nur meiner Vorsicht kannst Du es verdanken, daß man Dich nicht um Dein Vermögen zu betrügen im Stande war.

Ich durfte mich aus Ungarn nicht entfernen, weil ich wußte, daß ich Dich nur hier finden konnte; Dich nach einem andern Lande weit weg von Deiner Mutter, deren Lebenshälfte die Hoffnung, Dich wiederzufinden ausmacht, zu führen, wäre gewissenlos gewesen, — darum mußten wir beide hier bleiben und schweigen. Weder Du noch Deine Mutter hätte schweigen können, wenn ihr Euch einander so nahe gewußt hättet.

Deine Mutter weiß, daß Du lebst, daß ich hier, daß Du bei mir bist, ahnt sie nicht.

Die Ansprüche, die der Baron E—y an das Vermögen Deines Vaters machte, begründete er auf den Umstand, daß Du — der einzige Erbe — nicht mehr am Leben seiest; nur begriff ich nicht warum er mit der Geltendmachung „seines Rechts" so lange gezögert hat, da der General kurz nach dem Ableben Deines Vaters überall aussprengen ließ, daß Anna mit Dir verunglückt sei;

wahrscheinlich hat der Baron gewußt, daß Du lebst, und wollte Dich erst aus dem Wege räumen oder sich mindestens vergewissern, daß Du nicht die Mittel besäßest, Dich als den Sohn Barty's geltend zu machen: daher erkläre ich mir den Mordanschlag des Zigeuners, daher auch begreife ich es nunmehr, warum der Baron erst dann mit seinen Ansprüchen auftrat, als er Dich außer dem Bereiche Anna's und István's wußte.

Ich hätte, wirst Du mir einwenden, all diesen Anschlägen mit einem Male ein Ende machen können, wenn ich Dich vor den Gerichten als den Sohn Barty's hätte anerkennen lassen. Dazu eben fehlten mir die nöthigen Dokumente. Sämmtliche Papiere Barty's waren in die Hände des Generals gekommen — die Männer, welche Deine Mutter in Pesth überfielen, nahmen auf den ausdrücklichen Befehl dessen, der sie gesandt, alle Papiere mit — und Henriette war niemals nachher im Stande sie aufzufinden um mir sie zuzustellen. Der Priester, welche Deine Eltern getraut und Dich getauft hatte, war längst todt; Anna, die Einzige, die für die Wahrheit meiner Aussage hätte zeugen können, war unzurechnungsfähig; ich

selbst von den Gerichten als Betrüger ausgeschrieen. Man hätte mich, wenn ich als Vertheidiger Deiner Rechte aufgetreten wäre, vor Allem festgenommen und dem Baron E—y wäre es nachher ein Leichtes gewesen, zu beweisen, daß Du der Sohn irgend eines Tagelöhners seiest und nur als Mittel dienen solltest, um meinen Betrug vor der Oeffentlichkeit zu rechtfertigen. Selbst die Aussage Deiner Mutter, daß Du ihr und Varty's gesetzmäßig ehelicher Sohn seiest, hätte keine Geltung gehabt, da sie etwa vier Monate nach dem Tode Varty's vom General gezwungen worden war ein Schreiben zu unterzeichnen, in welchem sie Deinen Tod als gewiß aussprechen und sich selbst als die indirekte Ursache desselben angeben mußte; was sie zu diesem unwahren wie unnatürlichen Bekenntniß zwang, hätte ich Dich lieber aus ihrem eigenen Munde erfahren lassen mögen; doch um Dir eine peinliche Frage, Deiner Mutter eine noch peinlichere Antwort zu ersparen, und um selbst den schwächsten Schatten eines Verdachtes, dessen Du Dich nicht würdest erwehren können, von eurem ersten Begegnen zu entfernen, werde ich Dir von der Veranlassung jenes Schreibens — es befindet

sich zur Zeit in den Händen der Gräfin H—z oder ihres Agenten, Baron E—y — so viel mittheilen, als ich zu erfahren Gelegenheit hatte.

Der General hatte, so lange es ihm möglich war, die wahre Ursache des Verschwindens seiner Tochter geheim zu halten gesucht; nachdem jedoch die plötzliche Rückkehr Henriette's, deren lebensgefährliche Krankheit, so wie das unglückliche Ende Barty's im Hause des Generals zum Stadtgespräche geworden war, erklärte Letzterer das ganze Verhältniß dahin: daß Henriette, nachdem sie die Hand des ungarischen Edelmannes zurückgewiesen, von diesem gewaltsam ergriffen und hinweggeschleppt worden sei. Von den rohen Knechten des Räubers wie von Höllenhunden bewacht, habe sich ihr weder Gelegenheit zur Flucht geboten, noch sei sie im Stande gewesen von ihrem Verstecke aus ihren besorgten Vater von ihrer unglücklichen Lage unterrichten zu können. So habe sie mehr als zwei Jahre lang in einer Einöde Ungarns geschmachtet, bis es ihr, durch Bestechung eines ihrer Wächter, gelungen sei nach Wien zu entkommen. Ihr Entführer, von ihrer Flucht früh genug unterrichtet, habe sie verfolgt, und seine unbesonnene Frechheit

so weit getrieben, daß er selbst in das Haus des Generals gedrungen und diesen zu ermorden gedroht habe, wenn er ihm seine Tochter nicht wieder geben wollte. —

Diesem Mährchen, so sehr es auch durch die zusammentreffenden Einzelnheiten den Anstrich von Wahrscheinlichkeit trug, hätte doch Niemand Glauben geschenkt, wenn nicht Henriette selbst Alles einzugestehen, und durch ihre Handlungsweise zu bestätigen gezwungen worden wäre.

Kaum hatte Henriette das Bett verlassen, als der General, nachdem er ihr die Beweise von dem Ableben Varty's dargethan, sie auf ihre bevorstehende Verbindung mit dem Grafen B—y vorbereitete. Dieser Graf B—y, ein geld- und charakterarmer, dafür aber schulden- und ahnenreicher deutscher Cavalier konnte sich leicht entschließen, die reiche Erbin der W—r'schen Güter zu heirathen; seine Halbschwester, Ludovika H—z leitete die Unterhandlungen, und der General hoffte in seinem ihm an Alter und Gesinnungen nicht unähnlichen Eidam einen Deckmantel für die schwer verletzte Ehre seines Hauses zu finden.

Henriette verweigerte hartnäckig ihre Einwil-

ligung, schützte die Pflichten, die sie als Mutter zu erfüllen habe vor, und suchte den General durch Bitten und Thränen von seinem Entschlusse abzubringen. — Vergebens.

Der Gräfin Ludovika, der Einzigen, die in ihrer Einsamkeit zu ihr gelassen wurde, warf sich Henriette vertrauensvoll in die Arme; sie bat und beschwor sie, ihren Bruder zu bewegen, sein Wort zurückzunehmen; sie schilderte ihren beklagenswerthen Zustand, und gestand, daß sie die zweite Frucht ihrer Liebe unter dem Herzen trage. — Ludovika tröstete sie, stellte sich theilnehmend und entgegenkommend — und verrieth Alles dem General.

Immer mehr wurde Henriette gedrängt, ihr Vater drohte, wenn sie mit ihrer Einwilligung noch länger zögerte mit seinem ganzen Zorn, schwor, ihr Kind, sobald es zur Welt käme, aus ihren Armen zu reißen und der niedrigsten Magd als Eigenthum zuwerfen zu wollen; stellte ihr andrerseits in Aussicht, daß der Graf B—y, wenn sie erst seine Gattin sei, es als sein eignes anerkennen würde. Ludovika überredete sie, daß sie schuldig sei, der Zukunft ihres Kindes ihr Herz und ihre Ueberzeugung zu opfern, — und Henriette,

von allen Seiten, am meisten von den Muttergefühlen bestürmt, gab nach.

Graf B—y willigte darein, dem Kinde seinem Namen geben zu wollen, doch setzte er es, auf Anrathen Ludovika's, als unerläßliche Bedingung fest, daß Henriette sich von ihrem ersten Kinde für immer lossagen müsse, und um ihr die Möglichkeit zu benehmen, in Zukunft als Mutter die Rechte ihres Sohnes, wenn er wiedergefunden werden sollte, zu wahren, zwang man sie zu obenerwähntem an den General gerichteten Schreiben, in welchem sie Dich todt sagte. Man überredete sie, daß dies eine bloße Förmlichkeit ohne weitere Bedeutung sei. — Deine Mutter wußte nicht, daß jenes Schreiben für Dich ein Scheidebrief von der Gesellschaft werden konnte. —

Es wäre dem Baron E—y ein Leichtes geworden, irgend einem Winkelgerichte die Bestätigung Deines Todes abzuzwingen; so hätte man Dich nicht nur um das Vermögen, sondern auch um den Namen Deiner Eltern betrogen. —

Ich werde unter dem angenommenen Namen Renner sterben, und Du als „Moritz Kölki" so lange leben müssen, bis Du „als mein Universal-

erbe" in den Besitz Deines eigenen Vermögens treten kannst.

Ich habe Deine Mutter, seitdem sie nach Wien zurückgebracht worden, nur einmal — etwa zwei Jahre nach ihrer Verbindung mit dem Grafen B—y — wiedergesehen; sie hatte ein Kind, Dir vollkommen ähnlich, auf den Armen, sie nannte es Clara. Sie zu sprechen, hatte ich nicht Gelegenheit; sie befand sich in Gesellschaft eines kränklichen alten Mannes, ihres Gatten, und dessen Schwester, der Comtesse Ludovika, welche Letztere nie von ihrer Seite wich.

Ich befragte sie in einem Schreiben um ihre Schicksale; sie erzählte mir Alles getreu und beschwor mich, sie davon zu benachrichtigen, wenn ich Dich gefunden haben würde.

Nachdem ihr Vater und Gemahl todt waren, verließ sie Wien, um sich in Ofen niederzulassen; von dort aus forschte sie unablässig nach Dir, bis ich ihr unter der Bedingung unverbrüchlichen Schweigens Nachricht von Deinem Leben gab.

Bring ihr meinen letzten Gruß und die Versicherung, daß ich nicht einen Augenblick an ihr gezweifelt, daß ich nie aufgehört habe sie zu achten,

daß ich ihr ihren Sohn so lange vorenthalten habe, wird sie, wirst auch Du mir vergeben; ich konnte nicht anders, wenn ich nicht mein Deinem Vater gegebenes Wort brechen wollte.

Wenn Du, mein theurer Moritz, glücklich und beglückend Deiner Mutter und Schwester wieder angehörst; wenn Du im Vollgenusse des Lebens auf Deine unheildrohende leidenvolle und dennoch zu einer schönen Zukunft führende Jugend zurückblickst: so schenke auch eine freundliche Erinnerung Deinem väterlichen Freunde

Szábory.

* *
*

Die Macht des Obergespanns eines Comitats war in seinem Bezirke vormals eine fast unbeschränkte zu nennen. Dieses Amt war, wenn auch nicht nach Gesetzen, wie eine Krone, erblich, doch immer bei einem Hause verbleibend, so daß der Sohn eines Magnaten mit den Gütern des Vaters auch zugleich dessen Würde als Obergespann übernahm. Wie leicht denkbar kam es oft vor, daß dem Einen oder Andern die Lust oder auch die Fähigkeit fehlte, sich den Bürden seines Richteramtes zu unterziehen; der junge Magnat behielt in diesem Falle den Titel und die Würde, und überließ die damit verbundene Gewalt dem Vicegespann oder den untergeordneten Beamten. So kam in vielen Comitaten die ursprüngliche Macht des Obergespanns nach und nach in Verfall. Trotz dessen

aber blieb der Einfluß der Comitatsherrn — wenn sie einander nicht selbst entgegenarbeiteten — so groß, daß er die Eifersucht des mächtigen Staatskanzlers, (des wirklichen Regenten Oesterreichs,) reizte, welcher sich auch unabläßlich bemühte, Ungarn den andern österreichischen Provinzen von welchen es von jeher eine glückliche Ausnahme war, gleich zu machen.

Unter dem Vorwande, den Obergespann in seiner Amtsführung durch eine jüngere Kraft unterstützen zu wollen, schickte er, wo es nur anging, einen gutgeschulten gesinnungstüchtigen*) Mann ins Comitat, welcher unter dem Namen: Administrator so lange das officielle Amt eines Spions und Berichterstatters bekleidete, bis er sich so weit eingenistet hatte, daß seine Stellung nicht mehr unter, sondern neben, oder gar über der des Obergespanns war.

Die Administratoren haben in manchen Theilen des Landes viel Unheil gestiftet; sie warfen wo sie konnten den Saamen der Zwietracht unter die

---

*) Lieblingsausdruck Metternichs.

Magnaten, daß er wucherte und sich wie ein Schlinggewächs um ihre gefesselten Arme rankte.

Die Erbitterung gegen die Administratoren, welche sich als niedrige Mittel zu noch niedrigern Zwecken gebrauchen ließen hatte in allen Theilen des Landes den höchsten Grad erreicht, und doch war der stolze Ungar nicht im Stande diese giftige Klette aus seinem Lande auszurotten. Die Administratoren wurden immer zahlreicher und mächtiger, und es ist kein Zweifel, daß es ihnen gelungen wäre, den Magnaten die Landesverwaltung aus den Händen zu nehmen, wenn nicht — die Revolution sie in ihrer glänzenden Laufbahn unterbrochen hätte.

Am meisten Macht hatte der Administrator in Ofen. Er war gleichsam der erste Minister des Palatins und führte in dessen Abwesenheit die Zügel der Regierung. Er fand schon darum leichte Veranlassung zu Willkührlichkeiten, weil ihn wegen seines Verfahrens Niemand zur Rechenschaft ziehen konnte. Wie leicht denkbar, halfen die Administratoren der verschiedenen Comitate demselben zur Ausführung jeglichen Planes. — Einer Verantwortlichkeit war keiner von ihnen unterworfen.

Der Erzherzog Palatin war abwesend und sein Administrator mußte, trotzdem er sich kaum erst von einer lebensgefährlichen Nervenkrankheit erholt hatte, die Ueberwachung der Geschäfte übernehmen. Sein noch immer leidender Zustand, vor Allem aber seine Reizbarkeit verbunden mit körperlicher Schwäche, erlaubten es ihm nicht, mit angestrengter Thätigkeit zu arbeiten, weßhalb er den größten Theil des Tages in seiner Wohnung verblieb und daselbst nur besonders wichtige Rapporte annahm.

Baron E—y war eben in einen leichten Schlummer verfallen, als ein Diener mit der Meldung eintrat, eine verschleierte Dame, anscheinend von hohem Range, habe in sehr wichtiger Angelegenheit um eine kurze Unterredung nachgesucht. Ihren Namen habe die Dame zu nennen verweigert.

„Ist die Dame jung?" fragte der Baron.

„Ihrer Haltung und Sprache nach würde ich sie bis auf vierzig schätzen."

„Kennst Du die Gräfin B—y?"

„Ganz genau, gnädiger Herr."

„Hast Du sie vielleicht in der um Einlaß ansuchenden Dame erkannt?"

„Nein.“

„Dann laß sie kommen.“

„Ich habe es längst gehofft, daß Sie selbst kommen würden, liebe Ludovika, um die Berichte in Empfang zu nehmen, die ich Ihnen während meiner Krankheit durch einen Dritten nicht zustellen lassen konnte.“

Mit diesen Worten empfing der Baron, ohne seine Stellung zu verlassen, die eintretende Frau, in welcher er, bevor sie noch ihren Schleier zurückwarf, die Gräsin H—z erkannte.

„Ich komme, mich persönlich von dem Befinden meines erprobten Freundes zu überzeugen, weil die Nachrichten, die ich über dasselbe durch einen Dritten erhielt, zu lau waren, um mich zu beruhigen; wenn ich nicht wüßte, daß Ihnen Schonung am meisten Noth thut, so könnte ich Ihnen zum ersten Gruße Vorwürfe darüber machen, daß Sie erst in Ihrer Genesung mich von Ihrer Krankheit benachrichtigen ließen, und grausam genug waren, mich der theuren Pflicht Ihrer Pflege zu berauben.“

„Ich wollte Sie der Sorge überheben, liebe

Ludovika," erwiederte der Baron mit beißendem Lächeln.

„Die Sorge wächst mit der Entfernung, man ist weit ruhiger im Krankenzimmer, als wenn man meilenweit davon entfernt ist."

„Ich glaube beinahe, daß Sie wirklich sehr besorgt um mich gewesen sind — wie leicht hätte ich im Delirium nicht über Dinge sprechen können deren Lautwerden Ihnen sehr störend gewesen wäre; wie leicht hätte ich nicht sterben und Ihre Hoffnungen auf die Hälfte des Vermögens Barty's mit in's Grab nehmen können? Letzteres hätten Sie mir gewiß nie vergeben; vielleicht hätten Sie mir, wenn wir uns im Himmel, in der Hölle oder sonst wo, auf einem Spaziergang des Teufels begegnet wären, noch Vorwürfe über meinen unzeitigen Tod gemacht." — Solch eine zärtliche Unterhaltung einer Furienseele mit einem Teufelsgemüth muß ein göttliches Vergnügen sein!

„Ich hoffte Sie in Ihrer Genesung zu finden, Herr Baron" — erwiederte die Gräfin mit unerschütterlicher Ruhe — „und sehe, daß Sie noch sehr krank und aufgeregt sind; wünschen Sie vielleicht eine kleine Labung?"

„Wie zärtlich Sie sein können. — Mich labt Ihre Gegenwart, denn Sie sehen mich seit Wochen wieder einmal guter Laune; nur wäre es mir lieb, wenn Sie Ihre vorbereitende Krankenbesuchsphysiognomie ablegten, und von dem eigentlichen Zweck Ihres Hieherkommens zu sprechen anfingen: daß Sie mich besuchen, freut mich sehr, daß Sie mich aber an mein Uebelbefinden erinnern, ist mir unangenehm."

„Unsre Angelegenheiten stehen schlecht," fuhr der Baron nach einer Pause fort; „wir haben zu viele Feinde zu bekämpfen, die wichtigsten aber in Clara und ihrer Mutter; sie sind durch eine Zigeunerin, die mir schon vielseitig geschadet hat, mit einander ausgesöhnt, Clara weiß Alles und hat auf Veranlassung der Gräfin offen mit mir wie mit Ihnen gebrochen; erfährt sie erst, in welchem Verhältnisse Moritz, dessen Erscheinen ich als die erste Ursache ihrer Gesinnungsänderung betrachten kann, steht, so haben wir das Spiel verloren. Die Gräfin hat Einfluß genug am Hofe, uns beide zu Grunde zu richten."

„Sie kann es aber nie erfahren, wenn Moritz für immer stumm gemacht wird, wer sollte dann

wohl als Ankläger gegen uns auftreten; István weiß nichts, was er weiß, kann er nicht verrathen; Anna ist irrsinnig, Szábory ist todt, und Henriette hat kein Papier in Händen, wodurch sie ihren Sohn legitimiren könnte; ihre Anklage gegen uns wäre ohne Grund, also eine bloße Muthmaßung und gefahrlos. Nur Moritz selbst ist wahrscheinlich durch Szábory unterrichtet und sollte erst dann als der Sohn Henriette's auftreten, wenn er großjährig erklärt, und sich den Besitz seines Vermögens gesichert hat — es steht uns demnach Niemand im Wege als er selbst, und dem kann abgeholfen werden."

„Sein Tod würde uns nichts nützen, wenn wir nicht vorerst nachweisen können, daß Szábory und Renner ein und dieselbe Person ist; er hat sich in Deutschland irgendwo seinen zweiten Namen erkauft, und sich mit den nöthigen Papieren versehen hier niedergelassen; der Stadthauptmann weigert sich hartnäckig, in ihm den verfolgten Szábory anzuerkennen, und ich besitze nicht die Mittel, ihn dazu zu zwingen."

„Ich habe nicht gewußt, daß ein subalterner

Beamter außer dem Bereiche Ihrer Gewalt steht," warf die Gräfin mit spöttischem Lächeln hin.

„Ich darf es nicht übertreiben; es war schon viel gewagt, daß ich jenen Moritz Kölki der Gerichtsbarkeit der Stadt und des Komitats entriß und hieherbringen ließ; meine Gewalt hört da auf, wo ich nicht mindestens den Schein der Gerechtigkeit für mich habe. — Selbst Könige dürfen nur innerhalb gewisser Grenzen ihren Willen haben."

„Wer anders aber, wenn nicht der Gewalthaber selbst, darf es wagen, diese Grenze zu ziehen? — Ist Ihnen der Raum zu eng, so erweitern Sie den Kreis. — Befehlen Sie dem Stadthauptmann, und er wird gehorchen."

„Ich könnte dies wohl, wenn ein Andrer als ich der Erbe des Barty'schen Vermögens wäre; ich selbst muß für mich beweisen, bevor ich befehle."

„Ein Befehl mit Beweisführung ist nicht viel mehr als ein Gesuch, welches gewährt und abgeschlagen werden kann; ein Befehl ohne Beweisführung hingegen schließt die Gerechtigkeit und das Gesetz in sich ein. — Ich würde nie beweisen daß ich wollen darf, was ich will, auch wenn ich

es könnte; wer wird Sie hier zur Rechenschaft ziehen? und in Wien — bin ich!"

„Der Palatin" —

„Ist noch zu jung im Amte, als daß er Mißtrauen in Ihre seit Jahren erprobte Geschicklichkeit und Treue setzen könnte."

„Und wenn er den ganzen Zusammenhang der Barty'schen Angelegenheiten erfährt?"

„Das kann er nicht, wenn nicht ich, oder Sie selbst ihn in's Geheimniß ziehen wollen."

„Ich muthmaße aus der Art, wie der Stadthauptmann seine Weigerung ausgesprochen hat, daß er zum Theil unterrichtet ist; weil er sich hinter seinem Amte und seinen Vorschriften verbarrikadirt, weil er nicht wissen will, daß Szábory hier gelebt hat, glaube ich, daß er es weiß. Es kann mir nichts nützen, ihm anderweitig zu schaden; hierin behauptet er dennoch das Feld."

„Sollte Szábory selbst ihn bestochen und für sich gewonnen haben? Vielleicht läßt sich dies beweisen, und man kann ihn hinterher ganz bei Seite schaffen."

„Ich habe dem schon nachspüren lassen und erfahren, daß durchaus keine persönliche Ueberein-

kunft Szábory's mit dem Stadthauptmann nachgewiesen werden kann."

„So ist vielleicht noch ein dritter als Unterhändler im Spiele gewesen?"

„Allerdings, der Anwalt Szábory's, ein Mann, der wegen seines unbescholtenen Rufes und seiner sprüchwörtlichen Biederkeit unantastbar ist; derselbe der, wie ich Ihnen schrieb, beim Palatin gewesen, und dessen Abweisung mir so viele Schwierigkeiten gemacht hat."

„Und sollte Szábory diesem Manne nicht seinen wahren Namen so wie sein Verhältniß zu Moritz vertraut haben, und könnte man ihn nicht zum Geständniß des Ersteren zwingen?"

„Nagy ist ein beispiellos redlicher, anerkannt tüchtiger Advokat. Er würde sein Recht bis zur höchsten Instanz nachsuchen und erlangen. Hätte er die Mittel und Beweise in Händen, so würde er in Betreff Kölki's nicht bescheiden bittend, sondern verlangend aufgetreten sein, und wir geben ihm sie durch die erste Gewaltthat, durch den ersten Anschlag auf seine Person. Die richterliche Gewalt beruht — so viel Sie sich dieser Wahrheit auch entgegenstemmen wollen — auf Gesetzen.

Als tödtliche Waffe können wir das Gesetz nur bei jenen blinden Schwächlingen gebrauchen, die dessen zweischneidige Schärfe nicht kennen, nicht aber bei den Handhabern desselben. Das Gesetz ist nur für Unterthanen gefährlich, die die Augen schließen und den Kopf auf den Block legen; der Kenner hält die Schneide mit den Händen fest, und verhindert so den Richter auszuholen und den Streich zu führen. Ein kluger Advokat, (wo der Richter nicht noch klüger ist als er) steht eben so über dem Gesetze wie der Richter. Ersterer beherrscht es, weil er seine Schwächen kennt, und es immer da angreift; Letzterer, weil er als Schöpfer sich seinem Geschöpfe nicht zu unterwerfen braucht. — Nagy ist nicht zu stark, aber sein Beruf hält ihn zu hoch für meinen Arm."

„So locken Sie ihn zuerst zum Unterthan hinab, damit Sie ihn erreichen können. — Der Advokat steht über, aber nicht außer dem Gesetze. Verdächtigen Sie ihn, mit einem Betrüger gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben; (aus seinen Papieren können Sie die Beweise holen) schon der Verdacht wird ihn darniederdrücken, die Ueberführung macht ihn vollends zum geschmeidigen

Unterthan. Gebrauchen Sie das Gesetz nicht als Waffe, ihn zu verletzen, sondern als Kette, ihn zu binden und zur Niedrigkeit herunterzuziehen.“

„Und seine zahlreichen mächtigen Freunde?“ —

„Werden es sich nie verzeihen, daß sie dem überführten Genossen eines Gauners so lange ihr Vertrauen schenken konnten; sie werden vielleicht anfangs schreien und toben, später aber nur leise anfragen, wie es mit ihm steht; und bevor ein Jahr vergangen, ist er vergessen.“

„Ich setze Alles, selbst mein Leben, auf's Spiel, wenn ich Nagy gefangen nehmen lasse.“

„Dies braucht auch nur für den Fall angeordnet zu werden, wenn er sich weigert, seine Papiere in Beschlag nehmen zu lassen.“

„Auch dies kann ich nicht ohne eine formell eingereichte Klage gegen ihn; ich selbst aber kann nicht als Kläger auftreten.“

„Und wissen auch Niemand, der es könnte!

„Arnold, doch dieser scheint irgendwie verunglückt zu sein, ich habe seit längerer Zeit nichts von ihm gehört.“

Ein Diener meldete Herrn Arnold.

„Laß ihn eintreten!“ befahl der Baron.

„Verzeihung, gnädiger Herr!“ ächzte der Raize athemlos, indem er sich dem Administrator zu Füßen warf. „Verzeihung — ich habe nichts verrathen, aber die Comtesse weiß Alles. Sie hat mich festhalten lassen, und ich entkam nur mit genauer Noth dadurch, daß ich meinen Wächter bestach; sie wird mich verfolgen lassen, sie wird mich zu Grunde richten, wenn Sie mich nicht in Schutz nehmen. Ich habe Ihnen treu gedient, ich bin nun schwach und alt und die Angst, die ich in der letzten Zeit“ —

„Laß das feige Jammern!“ unterbrach ihn der Baron unwillig; „Du hast hier nur noch einen kleinen Auftrag zu vollziehen, nachher kannst Du die Stadt und wenn Du willst, auch das Land unangefochten verlassen. Nun geh, und sorge für eine anständigere Kleidung; in diesem Aufzuge siehst Du fast eben so erbärmlich aus, wie Du schmutzig bist.“

Der Baron wandte sich mit Abscheu von ihm, und die Gräfin hatte keinen freundlichen Blick für den kriechenden Vollstrecker ihrer kriechenden Pläne, weil er nunmehr unbrauchbar war. — Selbst der Schändliche haßt das Werkzeug der Schande; er

kos't mit dem glänzenden Laster, buhlt mit dem frechsten Verbrechen, er läßt sie beide in sonnenhellen Pallästen wohnen; doch den Weg dahin legt er nur bei Nacht zurück, damit er die gräulichen Insekten nicht sieht, die ihn führen.

Es giebt nichts Entehrenderes für den Gemeinen, als sich auf dem Wege zur Gemeinheit beobachtet zu wissen — darum haßten sich der Baron und Ludovika, darum begegneten sie sich in ihrem Hasse gegen Arnold.

„Ich soll noch einen Auftrag vollziehen, dann kann ich gehen, weil ich unnütz bin," murmelte der Raize, nachdem er unter vielen Verbeugungen das Zimmer verlassen hatte, „Sie sind im Irrthum, Herr Administrator, Sie vergessen, daß ich Ihnen mehr schaden kann, als Sie mir nützen." Er warf noch einen boshaft giftigen Blick zurück und verließ das Haus.

* *
*

Die vier Personen, die wir beim Durchlesen der für Moritz bestimmten Papiere verließen, saßen noch im eifrigen Gespräche beisammen.

„Meines Erachtens" — nahm Mira das Wort — ist es das Beste, daß wir die Gräfin B—y ohne Verzug mit Allem bekannt machen; sie wird sicher keinen Augenblick anstehen, Moritz als ihren Sohn anzuerkennen und vom Palatin seine Befreiung zu erwirken. Die Aengstlichkeit Szábory's ist weniger darum, weil das Vermögen, als weil auch das Leben seines Schutzbefohlenen gefährdet war, von nöthen gewesen; es wäre aber unverzeihlich, wenn wir in seinem Sinne zu handeln fortfahren; denn, gesetzt auch, daß durch ein entschiedenes Auftreten der Gräfin ihr Sohn um sein väterliches Vermögen betrogen werden könnte,

so ist dieser Verlust, wenn Moritz ihn überhaupt jemals empfinden würde, doch viel leichter zu ertragen, als die Fesseln und Qualen des Gefängnisses, unter welchen er und seinetwegen noch zwei andere gleich unschuldige Menschen seufzen.“

„Wenn wir auf eine andere Weise, als aus den Papieren Szábory's, über Moritz das erfahren hätten, was wir wissen“ — wandte Nagy ein — „so könnten wir ganz nach unsrem Ermessen handeln; unter den gegebenen Verhältnissen dürfen wir es nicht. Szábory hat geschworen, Moritz das bedeutende Vermögen zu übergeben, hat die letzten Jahre und die letzte Stunde seines Lebens diesem Versprechen geopfert, und wir dürfen an dem Todten selbst nicht zu Verräthern werden. Moritz kann, auch wenn der Administrator seine Willkür bis zur auffallendsten Frechheit treibt, nicht lange mehr festgehalten werden; sein Gut ist als ein Erbtheil Renners unantastbar; daß aber Renner und Szábory eine Person ist, können nur wir nachweisen, und wir werden es mit meiner Einwilligung nie.“ —

„Ihre Gewissenhaftigkeit, lieber Nagy, scheint Sie hierin irre zu leiten“ — bemerkte Wazlaw. —

„Das Leben meines Freundes ist jetzt, wo er sich widerstandsunfähig in den Händen seiner wüthendsten Feinde befindet, mehr gefährdet als je; es kostet dem Administrator ein Wort und Moritz hat ausgelebt: können Sie annehmen, daß Szábory, wenn er noch am Leben wäre, seine Pedanterie so weit getrieben hätte, von dem materiellen Besitz, dessen Werth sich gerade mit dem Anwachs der Summen vermindert, die ganze moralische Zukunft, ja das Leben Kölki's selbst abhängig zu machen. Szábory hat schon unverantwortlich genug gehandelt, indem er aus übertriebenem Eifer Mutter und Sohn so lange ferne hielt; hätte er unter den jetzigen Verhältnissen noch immer an die Erfüllung seines Versprechens gedacht, so wäre er mir wegen seiner Schwäche eben so verächtlich geworden, als wenn er selbstische Zwecke im Auge gehabt hätte. Es ist kein Preis zu hoch, für welchen der Mensch sich seine Freiheit erkaufen kann; ein einziger Tag der Gefangenschaft kann durch Haufen Goldes nicht ersetzt werden — und Sie würden dazu rathen, Moritz noch Monate lang nach einem freien Athemzuge lechzen zu lassen, um ihn hinterher durch eine für ihn in jedem Falle werthlose Summe zu ent=

schädigen? — Sie haben, indem Sie Moritz sein Vermögen zu erhalten suchen, den Advokaten, der sich gegen die Ungesetzlichkeit des Besitzes auflehnt, sprechen lassen; ich habe die feste Ueberzeugung, daß Sie selbst Ihre ganze Habe opfern könnten, ihn zu befreien."

Nagy antwortete nichts; in seinem Gesichte aber sprach sich die Ueberzeugung aus, daß er nie einen Prozeß gewonnen haben würde, wenn Wazlaw immer sein Gegner gewesen wäre.

„Euer Hin- und Herzerren" — braus'te Misko ungeduldig auf — „kommt mir so vor, als wenn ich ein paar Jungen sich um eine hohle Melone balgen sehe. Was liegt auch daran, ob die Gräfin die Geschichte heute oder morgen erfährt; thun kann sie doch nichts für ihren Sohn, weil sie nur ein Frauenzimmer und noch dazu keine Mira ist; aber wir, die wir nun die ganze Betrügerei kennen, müssen wie Männer handeln: ich schlage vor, daß wir allsogleich zum Administrator gehen, ihm rund heraus sagen, daß er ein Schurke ist, und ihn abkrageln, wenn er die unschuldigen Gefangenen nicht augenblicklich freiläßt. — Wenn

Ihr bange seid, so gehe ich allein; ich will schon mit ihm fertig werden."

„Gemach, lieber Misko" — beschwichtigte Mira — „Dein Vorschlag wäre gewiß gut, wenn er zur Ausführung gebracht werden könnte. Der Administrator ist, wie jeder gewissenlose Verräther, für solche Fälle nicht unvorbereitet; rohe Gewalt würde nicht nur nichts nützen, sondern unfehlbar uns alle verderben; indeß ist Dein Plan nicht ganz zu verwerfen, in jedem Falle aber erst dann anwendbar, wenn alle andern Mittel fruchtlos geblieben sind. Weniger die Gräfin selbst, als ihr Rang und ihre Stellung muß wirksam sein. Dieser Weg scheint mir der kürzeste und sicherste; denn wenn die Gräfin aus den Papieren Szábory's das Leben ihres Sohnes beweis't und ihn öffentlich als solchen anerkennt, wird weder der Administrator, noch jene Ludovika Frechheit genug besitzen, sich ihr entgegenzustellen."

„Daß Letztere es kann, vielleicht auch wird, ist mir, der ich Gelegenheit hatte, ihren Charakter genauer kennen zu lernen, nicht unwahrscheinlich. Sie ließ mich unterrichten und erziehen, überhäufte mich mit Wohlthaten, verhalf mir zu meiner jetzi-

gen Stellung, sie erschien mir als mein Schutzengel und zeigte sich mir erst dann in ihrer wahren Scheußlichkeit, als sie mich für ihre niedrigen Absichten unzugänglich fand. Sie betrachtete mich wie ein verlornes Kapital, ließ die ganze Wucht ihres Zornes auf mich niederfallen und bedauerte es nur, mich nicht in mein voriges Nichts zurückstoßen zu können, sie erstickte den letzten Funken des dankbaren Gefühls in mir, und ich mußte sie ebenso verachten, wie sie mich haßte. Wessen sie fähig ist, kann ich ermessen; daß der Administrator ihr nicht unähnlich ist, erhellt aus ihrem Verhältnisse zu einander."

„Darum eben" — meinte Misko — „ist es das Beste, wenn wir den Lumpenhund von einem Administrator dahin schicken, wohin er gehört, nämlich zum —"

Da wurde von außen an die Thür geklopft, und ohne das übliche: Herein abzuwarten, erschien ein Mann mit einer Miene voll grober Höflichkeit, oder höflicher Grobheit am Eingange und streckte mit einem: „Entschuldigen Sie" seinen hochmopsnasigen Kopf und seine mit einem Schreiben be-

waffnete Hand dem aufgeschreckten Advokaten entgegen.

Nagy durchflog das Papier, und sich zu Wazlaw, der ihm zunächst stand, umwendend, sprach er mit großer Ruhe und einem bedeutungsvollen Blick auf den Tisch: „Ich bin beim Landesgericht wegen eines Einverständnisses mit einem Betrüger angeklagt worden und dieser Herr (auf den Fremden deutend) ist beauftragt, meine Papiere in Beschlag zu nehmen. Ich kann" — fuhr er, sich zu diesem wendend, fort — „den Befehl, obgleich der Vollzieher desselben, Secretair des Administrators, in Begleitung zweier Commissäre und mehrerer Trabanten in mein Haus gekommen, dennoch nicht früher als gültig anerkennen, bevor er nicht von der Stadthauptmannschaft oder der Comitatsbehörde contrasignirt ist. Dieser Befehl trägt bloß das Siegel und den Namen des Administrators, der wohl Kläger sein kann, nach den Landesgesetzen aber durchaus keine richterliche Gewalt hat; ich würde aus diesem Grunde das Ganze für einen Scherz halten, wenn nicht Ihre auffallende Unhöflichkeit beim Eintreten, so wie Ihre militärische Begleitung es außer Zweifel setzte, daß Sie im

Auftrage Ihres Gebieters gekommen sind, dem ich weiß nicht wie so, Soldaten und Commissäre, nicht aber meine Papiere zur Verfügung stehen."

„Ihr voraussichtlicher Widerstand, Herr Doktor, war Veranlassung zu diesen ungewöhnlichen Maßregeln; es thäte mir sehr leid, wenn ich, um mich meines Auftrags zu entledigen, Gewalt brauchen müßte."

„Thun Sie, was Ihnen beliebt. Wenn Sie mein Pult erbrechen, werde ich Sie wie einen Räuber betrachten und behandeln; in jedem Falle aber verlange ich, daß Sie ohne Verzug dieses Zimmer, in welchem ich selbst fremd bin, verlassen, denn wenn Sie sich gleich anmaßten, unberufen hieher zu dringen, kommt es mir doch nicht zu, meine Clienten noch länger durch Ihre unangenehme Gegenwart zu belästigen."

„Ich werde mich mit Ihnen zusammen von hier entfernen, nachdem ich die Papiere, die ich auf dem Tische liegen sehe, untersucht und als unverdächtig, das heißt, als nicht zur Sache gehörig befunden haben werde."

Mit diesen Worten ging der Secretair auf den Tisch zu, und streckte die Hand nach den Pa-

pieren aus, wurde aber, bevor Wazlaw es noch verhindern konnte, durch einen derben Faustschlag von Misko's Händen zurückgeworfen, der dem Befehlvollstrecker nur noch so viel Besinnung zurückließ, daß er um Hülfe rufen konnte. Bevor die beiden auf dem Vorplatze harrenden Commissäre mit den Soldaten herbeieilen konnten, hatte Nagy die Thür verschlossen, Wazlaw eilte ihm zu Hülfe, um sich gegen dieselbe zu stämmen, Misko hielt den Gefangenen fest, Mira raffte die Papiere zusammen, eilte durch eine Seitenthür davon, und ging unbefangen und unbeachtet an den nach dem Hinterhause stürmenden Soldaten vorbei zum Hause hinaus. Auf der Diele fand sie Anna, welche der Lärm aus dem obern Stockwerke verjagt hatte, Mira faßte die Irrsinnige beim Arm, zog sie eine kurze Strecke durch die Menge der Gassen, nahm einen Fiaker und fuhr zum B—y'schen Palais.

Die drei Männer öffneten, nachdem sie Mira und die Papiere in Sicherheit wußten, die Thür, wurden gefangen genommen und nach Ofen geführt. —

Mira unterrichtete zuerst die Comtesse von dem Vorgefallenen, damit diese ihre Mutter vor-

bereiten könne; dies währte nur kurze Zeit, da die Gräfin von dem nie zu täuschenden mütterlichen Gefühle geführt, bei den ersten Worten Clara's ihre Absicht errieth.

Mit jener Ruhe, welche den höchsten Grad von Aufregung hinter sich hat, nahm die Gräfin die Mittheilungen Mira's entgegen; ihre geistigen und körperlichen Kräfte, durch anhaltendes Leid geschwächt, schien aus ihrer wiedererwachten Liebe, die sie verjüngt in ihrem Sohne wiederfinden sollte, jugendliche Frische geschöpft zu haben. Ueberzeugt, daß ein rascher Entschluß hier wirksamer sein müsse, als zögernde Bedenklichkeiten, war sie, bevor noch das ganze Gewebe des schwärzesten Betrugs vor ihr entwickelt war, gesonnen, sich persönlich zum Administrator zu verfügen, und mit ihm, wegen der Freilassung ihres Sohnes, zu unterhandeln. Mit vieler Mühe nur hielt Mira sie von diesem Vorhaben zurück, mit der richtigen Voraussetzung, daß, wenn Moritz gegen Abtretung seines väterlichen Vermögens wirklich zur Freiheit gelangte, der Administrator doch immer die andern unschuldigen Gefangenen, die nun sämmtlich Mitwisser seines schmachwürdigen

Verfahrens, zu Verräthern seines Verrathes werden konnten, doch unter keiner Bedingung frei lassen würde. Sie schlug daher einen, wenn auch längern, doch in jedem Falle eher zum Ziele führenden Weg vor, nämlich, daß die Gräfin ohne Verzug nach Wien reisen möge, um von dort her die Hülfe zu holen, die sie zur Zeit unter den allgemeinen drückenden Verhältnissen im Lande selbst nirgends finden konnte. Ihrem und dem Einflusse ihrer Freunde am Hofe müßte es gelingen, das Truggewebe des Administrators zu zerreißen und ihn für alle Zeit unschädlich zu machen. Doch müßte dieser Plan ein Geheimniß bleiben, da der Baron, sobald er von demselben in Kenntniß gesetzt würde, kein Bedenken tragen würde, die Zeugen seiner Schuld, die sich fast sämmtlich in seiner Gewalt befänden, für immer verstummen zu lassen.

Clara sollte in der Gesellschaft Ilka's in Ofen zurückbleiben und über die etwaigen Vorfälle berichten. Mira hingegen wollte, da sie nunmehr in Pesth wenig wirksam sein konnte, die Gräfin begleiten, um diese unterwegs von dem nähern Zusammenhange zu unterrichten — die Gräfin hatte bis jetzt nur erfahren, daß ihr Sohn, aus

den dem Leser bekannten Gründen, in der Gefangenschaft lebe, die hinterlassenen Papiere Szábory's hatte sie noch nicht lesen können — und ihr thätig zur Seite zu stehen.

Ohne Bedenken wurde dieser Vorschlag angenommen; in kürzester Zeit war Alles bereit, und noch desselben Abends führte ein wohlverschlossener Wagen die beiden Frauen, deren Schicksale so viele Aehnlichkeit hatten, gen Wien. —

Das Drama naht sich seiner Auflösung und wir wollen, um den Leser durch langes Hinhalten nicht zu ermüden, das minder Wichtige, im Zusammenhange aber Nothwendige, in möglichster Kürze wiedergeben.

Die Gräfin sowohl, wie Mira, hatte sich in ihren Hoffnungen getäuscht. Trotz der vielen Freunde, trotz ihres Einflusses am Hofe, gab es in diesem Augenblicke Niemand, der zu helfen im Stande gewesen wäre. Am Hofe herrschte, trotz der äußern Ruhe, die größte innere Aufregung; die Minister waren, wenn sie nicht um die Person des Monarchen, zu geheimen Berathungen beisammen; der Monarch selbst ertheilte keine Audienz; Niemand als die Prinzen seines Hauses kamen in

seine Nähe, und diese selbst waren dermaßen in Anspruch genommen, daß sie für Nichts, was den Interessen des Hofes fern lag, Parthei nehmen konnten. Die Gräfin flog von Prinz zu Prinz, von Minister zu Minister; alle Kabinette waren geschlossen, alle Federn, die Befehle zu schreiben pflegten, stumpf. — Die Staatsmaschine, dieses kolossale Gebäude, mit dem zahllosen kleinen Geräder, war im Stocken begriffen, der kühne Schwung von ehemals hatte sich in ein schwerfälliges Sichhinschleppen umgewandelt. Man stand am Vorabend der Vökerrevolution. Am Hofe war der Aufruhr zuerst ausgebrochen.

Nach langem qualvollen Harren erlangte die Gräfin B—y von dem großen Minister einen Befehl, die Freilassung Moritz Kölki's enthaltend. Eine Untersuchung gegen den Administrator konnte nicht geführt werden, weil dieser, dem Minister als ein vortrefflicher Berichterstatter bekannt, und zur Zeit in Ungarn unentbehrlich war. —

Die Gräfin eilte nach Pesth zurück, um ihrem Sohn und nachher, mit dessen Hilfe, seinen Leidensgefährten Freiheit zu bringen. — —

Das Schicksal hatte es anders beschlossen. —

* *
*

In einer engen, durch eine schmale Spalte in der Wand kaum zum zehnten Theil erleuchteten Zelle, der bei den schwersten Verbrechen bestimmten Abtheilung des Gefängnisses zu Ofen, finden wir einen Gefangenen; dessen Vergehen blos darin bestand, daß er lebte, daß dies Leben die Absichten eines Mannes durchkreuzte, der, wie viele seines Gleichen, von einem hämischen Geschick zur Geißel der Unschuldigen auf die Erde, in die Reihe der Machthaber geworfen worden war.

„Richter!" — welch' einen großen Gedanken trägt dies Wort in seiner wahren Bedeutung in sich. — „Die Waage der menschlichen Handlungen ist Dir übergeben; wohl Dir, wenn Du Dein Gewissen zum Cylinder, Deine Vernunft zur Schaale, das Gesetz der Natur zum Gewicht

machst; Du vereinigst dann den Beruf des menschenfreundlichen Arztes und gottgetreuen Priesters mit Deiner unantastbaren Würde; denn Dir und nur Dir ist das zeitliche und ewige Wohl des Menschen anheim gestellt. — Dein Beruf ist göttlich, wenn er nicht zur Unmenschlichkeit hinabsinkt; doch nicht Gottes Gnade, sondern Gottes Gerechtigkeit muß Dir zum Vorbilde dienen; Du darfst nie gnädig sein, weil Du nicht ungnädig sein darfst: Ersteres macht das Verbrechen zur Tugend, Letzteres die Tugend zum Verbrechen; — Du wirst aber Beides, sobald Dein Amt selbst Dir in Gnaden verliehen worden. — Gnaden der Menschen sind Gottesfluch — daher auch der Glaube, daß Gottesgnaden zum Menschenfluch geworden."

Der Gefangene, dessen Reflexion wir eben mitgetheilt, zählt etwa zweiundzwanzig Jahre. Noch hat der Kerkermoder seine jugendliche Kraft und Frische nicht zu vernichten vermocht; sein Aussehen, obzwar etwas verwildert, ist weder schrecklich noch widerwärtig; war es das Bewußtsein seiner Unschuld, oder die Hoffnung auf baldige Befreiung, die ihn aufrecht erhielt — genug, sein Auge hat den frühern Glanz, seine Stirn die

Klarheit nicht verloren, sein Geist, in der Einsamkeit zur Reife gelangt, ist rege und wirksam geblieben, ja selbst die Stimme, mit der er die obigen Worte sprach, ist dieselbe, die einst den gesunkenen Slowaken erhoben, die wonnetrunkene Comtesse entzückt hatte. — — Moritz Kölki.

Das laute Selbstgespräch des Gefangenen wurde, durch schwere Tritte und Kettengerassel unterbrochen, welches in den weiten Gängen wiederhallte und immer näher zu kommen schien.

Moritz hielt sein Ohr an das Schlüsselloch und hörte deutlich, wie eine Zelle und gleich darauf eine zweite und dritte, die der seinigen gegenüber lagen, geöffnet und verschlossen wurden — dann war es still.

„Gefangene, die vielleicht nicht mehr verbrochen haben, als ich oder Becher," sprach Moritz, indem er sich auf sein hartes Lager warf. „Wehe euch, ihr Vollstrecker des Gesetzes, das ihr selbst gemacht, wehe euch, wenn ihr einst gerichtet werdet. Euer Richter ist das Volk und dieses ist gerecht, wie Gott. O, ich will euch herausfordern mit der Waffe des Wortes, und euch niederschmettern mit dem Schwerdte der Wahrheit,

ich will den Boden unter euren Füßen dröhnen und euer fühlloses Herz erstarren machen; ich will die Larven von euren Gesichtern reißen, daß ihr in eurer scheußlichen Nacktheit dasteht, ich will das Volk aus seiner krankhaften Ruhe aufrütteln, daß es sich erhebt und die Tieger zermalmt, die in seinen Eingeweiden wühlen. Das Volk soll wieder frei werden, wie es damals war, als es kein andres Gesetz kannte, als seinen freien Willen."

In dieser schwärmerischen Begeisterung dichtete Moritz:

Die Lebendigbegrabene.*)

Blühend warst Du und schön; Dein Fleisch eine üppige Fülle,
Wo die männliche Kraft mit weiblicher Milde sich paarte, —
Glühend war Dein Auge, ihm entströmte das Feuer der Wahrheit;
Deine erhab'ne Stirn, um die Dich Minerva beneid'te,
Schmückte nicht Krone, noch Kranz — die Zeichen irdischen Stolzes —
Niemals warst Du stolz auf Deine himmlische Schönheit.

---

*) Abgesehen von jeder individuellen politischen Meinung, übergebe ich dem Leser hiermit das treue Bild der ungarischen Jugend im Vormärz; was das Resultat ihrer Bestrebungen gewesen, ist aus der jüngsten Geschichte bekannt.

Weich, doch fest, nicht schmelzend und süß, war der Ton Deiner Stimme,
Dir auf der Lippe schlief das Glück, es erwachte als Liebe —
Liebe und Glück war das Wort, das einst Deiner Lippe entschlüpfte. —
Fürsten buhlten um Dich, doch wollten sie nimmer zur Gattin,
Wollten zur Buhlerin, zur gemeinen Metze Dich machen,
Wollten ihn leeren den Kelch, an dem wir im Glücke nur nippten,
Schwelgen im süßen Genuß, sich baden im Bach Deiner Reize —
Doch, Dein erhab'ner Geist verschmähete der Fürsten Gelüste,
Machtest ihnen zum Leid, zur Qual den Genuß Deiner Nähe,
D'rum verfolgten sie Dich und suchten Dich zu verderben.
Stießen den Dolch Dir in's Herz — die Thoren sie haben vergessen,
Daß Dein Vater das Schwert, Unsterblichkeit Deine Mutter.
Tödten Dich konnten sie nicht; doch banden geschäftige Schergen,
Lauernd auf den Befehl, den Arm Dir zum Kampfe gerüstet —
Dann entehrten sie Dich, bevor sie Dich lebend begruben.
Immer noch lebst Du fort, im Herzen des Volkes begraben; —
Reiße Dein Herz auf, Volk! Dem Grabe entsteige die Freiheit!

Wieder helles Kettengerassel von den Gängen her — und gleich darauf Todtenstille. — Dies Geräusch wiederholte sich in abgemessenen Pausen viele Stunden lang. Moritz, erstaunt über diese ungewohnte Bewegung in den Räumen der Finsterniß und des Todes, strengte sein Ohr vergebens an, um durch das Schlüsselloch, das selbst noch von außen durch ein Eisenblech verdeckt war, den Grund dieses Hin- und Herwogens zu errathen. Die Zeit, zu welcher der Gefangenwärter Nahrung zu bringen pflegte, verstrich, und Niemand kam. Was konnte das sein? — „Vielleicht, wenn die Gefangenwärter von ihrer Tour zurückkehrten, könnte ich aus ihrem Gespräche etwas erfahren," dachte Moritz, „doch müßte ich zu diesem Zwecke den Deckel vom Schlüsselloch heben; wie das bewerkstelligen? Kein Werkzeug, kein Drath, kein Nagel, kein Geräth, nichts als ein hölzerner Löffel."

Mit vieler Mühe brach er einen Span von demselben, spitzte ihn an dem einen Ende mit den Zähnen ab, fuhr ins Schlüsselloch, gelangte glücklich bis zum Deckel — sein Herz pochte, wie bei einer bevorstehenden Schlacht — er war zu schwer

für das schwache Holz, der Span brach ab, der Schaft blieb in den Händen des Gefangenen, die Spitze im Schloß. — Zurückgeschlagen! — Dies verunglückte Manöver währte mit den Vorbereitungen eine ganze Stunde. Moritz trocknete den Schweiß von der Stirn, ergriff den Löffel wieder, theilte ihn der Länge nach in zwei Hälften, und brach von einer derselben mit Hülfe der Zähne einen zweiten Span ab. Mit der größten Beharrlichkeit ging er ans Werk; die Schwierigkeit war jetzt um so größer, weil der abgebrochene Splitter im Schloß lag, und da er möglicher Weise auch dem Schlüssel ein Hinderniß werden konnte, mußte der Deckel um jeden Preis gehoben werden, damit der Span durchgestoßen werden konnte. Zum zweiten Mal fühlte Moritz den Widerstand des Deckels, und wagte nicht, den Span dagegen zu drücken; er flehte Gott um Beistand an und in diesem Augenblicke glaubte er von einem fernen Seitengange her Fußtritte zu vernehmen. Die Männer kamen immer näher, Moritz drückte immer fester, schwebend zwischen Angst und Hoffnung — der Deckel gab nach, wich nach oben, und Moritz zog den Span zurück.

um sein Ohr an die Oeffnung zu legen; deutlich unterschied er den Schritt zweier Männer; der Schall kam seinem Ohr immer näher — er hätte nunmehr jedes ihrer Worte verstehen können, aber sie sprachen — Nichts. Als sie an der Zelle unseres Gefangenen vorbeikamen, sagte der Eine: „Ich halte, wenn es wirklich losgeht, die Vordergebäude für eben so sicher" — da klappte der Deckel zu. — Moritz fuhr zusammen, als hätte er wirklich ein Verbrechen begangen; die härteste körperliche Züchtigung erwartete ihn, wenn sein Versuch verrathen wurde. — Die Gefangenwärter merkten nichts, gingen weiter und kehrten nach einigen Minuten mit einem Trupp Gefesselter wieder in diese lichtlosen Räume zurück.

Ermattet von Hunger und Anstrengung war Moritz in einen tiefen schweren Schlaf gesunken und hörte es nicht, daß die Thür seiner Zelle erschlossen wurde.

Möglichst geräuschlos trat ein Mann ein, drückte von innen die schwere Eisenthür ins Schloß und leuchtete, da er den Gefangenen nicht gleich bemerkte, mit einer brennenden Kerze, die er mitgebracht hatte, in dem engen Raume umher, setzte

dann den Leuchter auf den Tisch, steckte die eine Hand in die Brusttasche seines Oberrockes, und machte eine Bewegung, als wenn er den Hahn einer Schußwaffe gespannt hätte, ging dann auf den Gefangenen zu, und rüttelte ihn mit den Worten auf:

„Ermannen Sie Sich, Herr Kölki, ich bringe Ihnen eine angenehme Botschaft!"

Moritz fuhr erschreckt in die Höhe, sank aber von dem plötzlichen Lichte geblendet, von dem lang entwöhnten Ton einer nahen menschlichen Stimme betäubt, wieder zurück, und es dauerte mehrere Minuten, bevor er sich soweit sammelte, daß er dem Manne antworten konnte — die Augen zu öffnen vermochte er nicht.

„Ich bringe Ihnen eine angenehme Botschaft;" wiederholte der Mann, „sind sie nun gefaßt genug, mich anzuhören?"

„Ich bin es."

„Wenn Sie auf eine Bedingung eingehen wollen, so bin ich beauftragt, Ihnen augenblicklich die Freiheit zu geben."

„Beauftragt? — Von wem?"

„Von einem Manne, in dessen Macht es steht, Sie hier verschmachten zu lassen, vom Administrator.“

„Ich kann Ihr Gesicht nicht sehen“ erwiederte Moritz mit aufgestachelter Wuth. „Ihre Stimme aber kommt mir bekannt vor, und das Zittern derselben abgerechnet, scheint sie eher dem Manne zu gehören, in dessen Auftrag Sie zu mir gekommen zu sein vorgeben; ich werde die Bedingung, die Sie für meine Freiheit zu stellen haben, nicht früher anhören, als bis ich Sie sehen und mich überzeugen kann, daß Sie nicht der sind, den ich mehr als das Verbrechen selbst verabscheue und hasse. — Löschen Sie das Licht aus, — ich kenne den Administrator. — Er und nur er war mein Richter.“ —

„Ich bin ein schwacher Greis, den Sie leicht überwältigen und tödten könnten; das brennende Licht ist, wie ich es voraus berechnete, die beste Waffe gegen Ihren etwaigen Angriff auf mich; ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, mich in Ihre Gewalt zu liefern, und ich thue es, sobald ich es hier dunkel werden lasse.“

„Der Raum ist zu klein, als daß ich Sie nicht auch geschlossenen Auges finden könnte, — und ich werde Sie suchen, wenn Sie sich noch länger weigern, sich mir zu erkennen zu geben. Sind Sie ein Andrer, als der, für den ich Sie halte, dann will ich Sie wie einen Gesandten des Feindes betrachten, Ihre Person soll mir heilig sein und Fluch meinem Arm, wenn er sich gegen Sie erhebt: Der Administrator aber soll, hier in dem schwarzen Grabe seiner noch schwärzern Thaten entweder zum Mörder oder zur Leiche werden!"

Mit diesen im höchsten Grimme ausgestoßenen Worten sprang Moritz auf, blieb aber wie zur Bildsäule erstarrt stehen, denn der Mann blieb ruhig auf seinem Platze und sprach mit der vorigen zitternden Stimme, obzwar mit jenem Tone verächtlichen Mitleids, wie man ihn nur gegen schwache Thoren gebraucht die Worte:

„Blick auf, junger Mensch, und überzeuge Dich, daß Dein Gedächtniß frecher lügt, als der Administrator es jemals vermocht hätte."

Moritz blickte auf — das Licht brannte nicht mehr — und sein an das hier ewig herrschende Halbdunkel gewohntes Auge sah einen fremden,

von der Last der Jahre gebeugten Greis vor sich. — Sein Kopf war völlig kahl, zum Theil von einem schwarzen Käppchen bedeckt, die hohe Stirn voll Falten, die Wange blaß und hohl, die Lippen farblos und dünn, der ganze Körper abgemagert und morsch, der Rücken gekrümmt, die Hände knochig und verdorrt, das Aussehen krank und schwach und doch widerlich — in der That ein Greis von sieben und dreißig Jahren.

„Du bist der Administrator nicht" sprach Moritz gedehnt, „aber so wie Du wäre er geworden, wenn er zehn Jahre zwischen diesen Wänden verjammert hätte; Deine Larve hast Du vom Teufel erborgt, danke es ihm, daß er sie so alt und scheußlich gemacht — Du bist der Administrator nicht — aber ich hätte Dich dennoch erwürgt, wenn Du nicht den Muth gehabt hättest, das Licht auszulöschen. Nun entledige Dich Deines Auftrages."

„Sie brauchen nur ein Papier zu unterschreiben, welches ich mitgebracht habe; ich will es Ihnen vorlesen. Doch muß ich zu diesem Zwecke das Licht wieder anzünden."

Moritz antwortete nichts und gab nur dadurch, daß er den Kopf abwandte, seine Zustimmung zu erkennen.

Der Mann holte ein Papier hervor und las:

„Ich schwöre es bei Gott und bei meiner Ehre, daß ich Demjenigen, der mir dieses Papier vorweist, die Anrechte auf mein väterliches Vermögen, unter welchen Verhältnissen ich auch immer zu demselben gelangen mag, für ewige Zeiten abtreten will."

„Hm, Du kennst meinen Vater?" unterbrach ihn Moritz, sich vergessend. „Sag mir, wo er ist und wo ich ihn finde, und ich willige in Alles —"

„Ich weiß Nichts, was die Grenze meines Auftrags überschreitet — wenn Sie den Kerker verlassen, sollen Sie Alles erfahren."

„Ja ich verstehe — lies weiter, schwarze Schleicherseele!"

„Ich bin fertig — wollen Sie unterzeichnen?"

„Wer ist mir Bürge, daß mich nicht hier oder außerhalb dieser Mauern ein verräthischer Dolch ermordet, nachdem ich durch diese meine Unterschrift vielleicht das einzige Mittel zur Er-

haltung meines Lebens aus den Händen gegeben habe? Daß meine Gefangenschaft eine andere Ursache als den angeblichen Raubversuch haben müsse, weiß ich längst, daß es mein mir bis jetzt noch unbekanntes Vermögen sei, welches den Administrator lockt, erfahre ich in diesem Augenblicke. Vielleicht genügt dies Papier, sobald es meine Unterschrift trägt, ihm zum Besitze desselben zu verhelfen — und ich werde hinterher aus dem Wege geräumt."

„Sie werden das Vermögen ersterheben müssen. Ihr Tod also wäre nicht nur überflüssig, sondern sogar störend —"

„Spricht so der schwache Greis, dessen Geschäft es ist, im Auftrage Anderer zu handeln?" —

„Sie wollen Bürgschaft für Ihr Leben" erwiederte der Mann etwas betroffen ausweichend, „ich gebe sie Ihnen am besten dadurch, daß ich Sie unangefochten aus diesem Hause bringe, unterzeichnen Sie und ich werde Ihnen meine zweite Bedingung nennen."

„Noch eine und dann vielleicht noch eine Bedingung; ich werde auf keine einzelne eingehen,

bevor ich sie nicht alle kenne; das, was mir die eine zugesteht, kann mir die zweite nehmen."

„Sie sind mißtrauisch und thuen recht daran; ich gebe Ihnen zwar nach, weil ich überzeugt bin, daß Sie das fest halten werden, was Sie versprechen."

„Wenn Sie mich recht verstanden und nicht mehr Grund haben zu zittern, so müssen Sie ein sehr großer oder sehr niedriger Mann sein, weil Sie sich so weit verleugnen, daß Sie sich selbst nicht erkennen. — Nennen Sie mir Ihre zweite Bedingung."

„Sie müssen mir schwören, daß Sie nie und Niemand verrathen, was wir verabredet; daß Sie weder als Kläger noch als Zeuge gegen den Administrator auftreten, daß Sie die Klage, die vielleicht einer Ihrer Freunde in Ihrem Namen oder in Ihrem Interesse erheben wollte, unterdrücken, daß Sie vergessen wollen, warum und durch wen Sie hierhergebracht worden —"

In diesem Augenblicke drang, wie aus weiter Entfernung, ein fast tausendstimmiger Ruf durch das dicke Gemäuer. — Moritz, noch immer das Gesicht gegen die Mauer gekehrt, hatte sich schon

so weit an das Licht gewöhnt, daß er die Augen offen halten und den Schatten des hinter ihm stehenden Mannes an der Wand beobachten konnte; jener Schall, der wie ein dumpf verhallendes Donnergebrüll sein Ohr erreichte, machte ihn aufmerksamer, und deutlich sah er, wie der Schatten sich erhob und ausdehnte, und als jener Ruf sich wiederholte, zusammenzuckte.

Moritz that, als merkte er nichts, und fragte mit seiner vorigen Ruhe:

„Und wenn ich mich weigern wollte, dies zu beschwören?"

„Dann habe ich die Mittel, Dich dazu zu zwingen, Bastard," rief der Mann sich vergessend, und riß ein doppelläufiges Terzerol aus der Brusttasche.

„Nieder mit dem Administrator!" riefen tausend Stimmen von außen herein. — „Nieder mit dem Administrator" ertönte es im Innern Kölki's; aber seine Lippen blieben unbeweglich, seine Augen hafteten an dem Schatten. — Der Mann hatte die bewaffnete Hand ausgestreckt, er konnte nicht fehlen, eine einzige Bewegung, die eine feindliche Absicht verrieth, und es war um Moritz geschehen.

„Schreib und schwöre" — ächzte der Mann mit dem greisen Antlitze, wie von wahnsinnigen Furien der Hölle gepeitscht. —

„Nieder mit dem Administrator!" schrie das Volk draußen und immer näher heran wälzte sich der Haufe, immer grauenhafter wurde das Stimmengewoge, immer gewaltiger der Andrang — und drinnen stand der Mann — Richter und Gerichteter — Henker und Opfer zugleich. — Seine Hand zittert, sein ganzer Körper bebt, sein Auge brennt — es umwanken ihn seine Verbrechen wie lachende Gespenster — „Fahr zur Hölle! Fluch Dir und meiner Thorheit!" — ruft er Moritz zu — aber sein Finger, der den Drücker hält, ist erstarrt, sein Auge ist stier, es sieht den nicht mehr, dem die Hand den Tod zugedacht. — Wie ein Blitzstrahl des zürnenden Gottes hat ihn ein Blick aus den Augen des unschuldigen Jünglings getroffen. — —

„Nieder mit dem Administrator! — Die politischen Gefangenen frei!" schrie das Volk, und drang mit solcher Wuth gegen das Thor des Gefängnisses, daß es krachend einstürzte. In demselben Augenblick fiel ein Schuß — er ging fehl —

das Terzerol lag auf der Erde, es hatte sich von selbst entladen. — Der Administrator war vom Schlage getroffen. —

In der einen Hand das Terzerol, in der andern den Schlüssel, stürzte Moritz aus seinem Kerker, und schlug die Eisenthür mit solcher Kraft hinter sich zu, daß es durch die langen Gänge erdröhnte. Ungewiß, welche Richtung er einschlagen sollte, lief er auf's Gerathewohl den finstern Gang entlag; am Ende desselben stieß er auf eine eiserne Thür. Er kehrte um, lief bis zum andern Ende und fand dasselbe Hinderniß. Er mäßigte seinen Schritt, tappte an der kalten Wand umher, um vielleicht einen nach Außen führenden Kreuzweg zu finden; er fand ihn; kam bis zum Ende — wieder eine verschlossene Thür. — Eine Stunde lang irrte Moritz nach einem Ausgang suchend umher und fand ihn nicht. — Er versuchte eine der Thüren zu öffnen; der Schlüssel paßte, die Thür ging auf, und Moritz befand sich in einer Zelle, der ähnlich, die ihn selbst Monate lang eingeschlossen hielt.

„Warum bringst Du mir heute mein Brot

zwei Stunden später, als sonst?" rief ihm eine matte Stimme entgegen.

„Ich bin nicht der Gefangenwärter."

„Und wer bist Du denn?"

„Ein Gefangener, Dir gleich."

„Mir gleich? der Du den Schlüssel zu den Gefängnissen bei Dir führst, der Dir die Freiheit giebt."

„Die vielleicht sollst auch Du haben, wenn Du mir Dein Verbrechen nennen willst."

„Ich habe nichts verbrochen, als, daß ich öffentlich die Regierung tadelte — ich bin ein politischer Gefangener; mein Name ist Graf Wes —

„Ich verlange Deinen Namen nicht zu wissen, komm mit mir, Du bist frei."

„Wenn Du mir wirklich Freiheit bringst und nicht hierher gesandt bist, meine Qual zu vergrößern, dann reich' mir die Hand, Dir folgen kann ich nicht; ich habe mein Augenlicht verloren." —

Moritz erschloß die zweite Thür.

„Was hast Du verbrochen, Gefangener?" fragte er den Bewohner dieser Zelle.

„Nichts, wofür Menschen mich bestrafen können, und doch ist meine Strafe gerecht."

„Sprich deutlicher." —

„Ich habe eine grausamen Fluch auf das Haupt eines unschuldigen Kindes geschleudert, er fiel auf mich selbst zurück, darum schmachte ich hier.“

„So hat das versöhnte Schicksal jenen Fluch zu gleicher Zeit von Dir und dem Kinde genommen. — Folge mir Istwán Kölki — Du bist frei!“ —

„Moritz!“ —

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte dieser, nach einem Ausgang suchend, weiter; — er erschloß sämmtliche Thüren an der einen Seite des Ganges — und fand überall Zellen und politische Sträflinge. — Das Getöse des stürmenden Haufens kam immer näher, ihm antwortete ein vielstimmiger Ruf aus dem Innern des Kerkers; die Zahl der befreiten Gefangenen wuchs immer mehr — wie der Engel des Heils flog Moritz von Zelle zu Zelle. In einer derselben fand er mehrere Gefangene beisammen. Mit der Frage! „Was habt Ihr verbrochen?“ trat Moritz ein. — Ein Schrei des Entzückens schallte ihm als Antwort entgegen. — Moritz! — Wazlaw! —

Ende des Administrators.

Nachtrag.

Bruchstück aus einem Brief Wazlaw's an Moritz.

Egyel, im August 1848.

Frag' mich nicht, welchen Entschluß ich gefaßt, frage den Schiffer nicht, welche Pläne er sich für die Zukunft mache, wenn der nächste Moment seinen Körper an dem Felsenriff zu zerschmettern droht; frage den Jüngling nicht, was Lieben heißt, in dem Augenblicke, wo seine Seele an den Lippen der darniederliegenden geliebten Jungfrau hängt, wenn sie vielleicht zum letzten Mal seinen Namen stammelt; frage mich nicht, was ich denke, ich will und denke nichts; denn, wohin ich mich auch wende, grins't mir mein eigenes verzerrtes Ich, wie ein gräßliches Gespenst, entgegen. Hier meine feste Ueberzeugung, für die ich tausend Mal verbluten könnte; dort das Vaterland, dem mein Leben und mein Wirken gehört; hier das Recht eines gedrückten verachteten Volkes, das sich zur Menschheit emporzuarbeiten hofft; dort der Wille einer großen und starken Nation, der ich durch die

Geburt angehöre. Willst Du es übernehmen, mich dem Labyrinth von Gedanken zu entreißen, die meinen Geist beherrschen; willst Du untersuchen, was uns heiliger sei, das Menschenrecht oder die persönliche Pflicht! Wenn Du es kannst, so schweige nicht, gieb mir den Weg an, der mich mir selbst entführt; nenne mir das Mittel, das den Zweifel löst, der sich wie ein enges Schlangengewinde um meinen Willen hinanrankt und mich unthätig macht. — Glaub mir, es ist nicht der äußere Feind, der mich zaghaft und unentschlossen macht, es ist der bei weitem grausamere Feind in meinem Innern, der mich bekämpft — dem Schwerte ist das Schwert gewachsen; die Wunden des Körpers können geheilt werden, aber gegen den unsichtbaren vergifteten Dolch, der die widerstandslose Seele durchwühlt, gegen das Gewissen erhebst Du vergebens die drohende Faust. Wenn tausend Kräfte sich vereinen, Dich einem Orte zu entreißen — das Gewissen hält Dich fest, und die tausend Kräfte werden dieser Allgewalt erliegen, und Du wirst bleiben. Aber ich unterliege der doppelten Kraft desselben, es treibt mich fort und hält mich fest; und was ich auch immer thue — ich kann dem Vorwurfe der Ehrlosigkeit nicht entgehen. Meine hohen Meinungen von männlicher Kraft und Würde — all die schönen Begriffe von Tugend und Pflicht waren Irrthümer, und haben

nicht mehr Werth, als die zitternden Töne der klagenden Geige im brausenden Orkan. Zwinge den Lippen ein Lächeln ab, wenn das Herz verblutet — zwinge den Willen zur Thatkraft, wenn die Seele, die Triebfeder derselben, kränkelt. Ich war nie unglücklicher, als ich jetzt bin. —

Ich wollte oft mir selbst und diesen qualvollen Gedanken entfliehen — ich wollte mich hineinstürzen in den Strudel der Zeit — ich wollte es dem Zufalle überlassen, wohin er mich führen will — ich war zu diesem Entschlusse nicht leichtsinnig genug. Ich wollte mich ganz zurückziehen und theilnahmlos das Ende abwarten, ich konnte es nicht.

So stehe ich nun zwischen den beiden Kämpfern auf dem Schlachtfelde, das gezückte Schwert in meiner Rechten, und wage nicht, es zu erheben; denn wohin ich mich auch wende, werde ich zum Verräther.

Ich werde nicht gegen die Slaven kämpfen, so lange ihre Bewegung eine rein nationelle bleibt, so lange sie als ein Volk Das beanspruchen, was die Magyaren erhielten, und ihnen versagen: das Recht, sich eine Nation zu nennen. — Ich werde nicht gegen Ungarn kämpfen; mit seinem Falle sinkt die Völkerfreiheit in ihr voriges Grab zurück. Ungarns Sieg ist ein Sieg des Rechts über die Gewalt — und doch wehe dem Slaven, wenn

der Magyar das Feld behauptet, den selbstgefühlten Druck wird er hundertfach ausüben; zu Sklaven wird er die machen, die sich weigerten, seine Unterthanen zu sein.

Dir ist von der neuen Regierung ein hoher Posten anvertraut worden — sei glücklich im Kampfe für Deine Meinung. Ich bin unglücklich in meiner Unthätigkeit.

Dein Wazlaw.

Nachschrift. Meiner Ilka gefällt das Leben hier unter den Bauern nicht mehr, sie dringt in mich, daß ich Sie zu Euch nach Ofen führe — überdies, fürchte ich, wird der Kampf der beiden Nationen in unserer Gegend zuerst ausbrechen — ich werde ihr nachgeben müssen. Wir kommen vielleicht schon binnen Kurzem.

Pesth, im August 1848.

Moritz an Wazlaw.

Es giebt eine Art von Schwärmerei, welcher selbst das stärkste Gemüth unterworfen ist; ich meine jenen träumerisch wachen Zustand, in welchem der Geist sich der Fessel der Gewohnheit oder kalten Wirklichkeit entwindet und einem fernen nebelhaften Gedanken nachjagt. Dieses räthsel-

hafte Umherirren der freudigaufgeregten Phantasie ist nicht Krankheit, sondern Ueberfülle von Seelenkräften, und es ist gewiß, daß jeder seelengesunde Mensch mindestens einmal im Leben so geschwärmt hat. — Man träumt und schwelgt, man phantasirt und berauscht sich an einem unerklärlichem Gefühl — man erwacht, blickt um sich und lacht über seine eigene Thorheit. Ich habe für meine Schwester, sie hat für mich geschwärmt — ich glaube, die erste Veranlassung hierzu war bei uns Beiden Eitelkeit. Der Eine fand im Andern einen Theil seines eignen lieben Ich's — und wir wundern uns nunmehr über unsere Verblendung. Es giebt aber noch eine andere Art von Schwärmerei, die sich nicht in einem einzelnen Gedanken oder Gefühle äußert, sondern die wie ein ewig mattes Dämmerlicht die Seele umgiebt und ihr die klaren Sonnenstrahlen des Lebens verdeckt — dies ist die Krankheit der Seele, die Schwärmerei aus „Ueberzeugung", die Schwärmerei des Charakters. — Ein solcher Schwärmer bist Du, mein Waßlaw. —

Dies ist Alles, was ich Dir auf Dein letztes Schreiben erwiedern kann. Es kann und darf kein Volk im Volke geben, wenn nicht beide aufhören wollen zu sein; gäbe es nicht Franken, Schwaben, Sachsen, Baiern u. s. w. in Deutschland, so gäbe es Deutsche: die Bewohner Ungarns aber sollen Ungarn sein; wenn wir alle

Slaven werden wollten, so hieße das der rohen Gewalt die Herrschaft über die Intelligenz einräumen. — Ist dies etwa Deine Ansicht?

Doch wozu Worte verlieren; Du wirst Deine Ueberzeugung nicht aufgeben, und es ist besser, Du bleibst ganz unthätig, als daß Du durch eine Theilnahme am Kampfe Dein Gewissen mit einer Schuld belastest, die nach Deinen Begriffen unvertilgbar, nach meinen aber, gar nicht vorhanden ist.

Ich werde Pesth binnen Kurzem verlassen; komme mit Deiner Gattin und deren Eltern eiligst hierher, und wenn es sich mit Deinem Gewissen, — ich meine mit Deinen Begriffen vom Völkerrecht — verträgt, daß Du Deine und meine Angehörigen, sowie unsere Habe, gegen die voraussichtlichen Raubanfälle der Slavenstämme schützest, so wirst Du genug zu thun haben. Dein Vater mag Dich, wenn er es nicht vorzieht, sich anwerben zu lassen — unterstützen.

Daß sich Dein junges Weibchen in Egyel, wohin sie, mit Aufopferung ihrer Neigung, den Eltern folgte, nicht behaglich fühlt wundert mich nicht, da sie seit dem Tode Anna's durch nichts mehr an die Einsamkeit dieses Dorfes gebunden ist; denn Istwán — er führt uns fast täglich neue Schaaren aus allen Theilen des Landes zu — ist mehr hier als anderswo.

Meine Clara sehnt sich nach Ilka eben so, wie meine Mutter nach der Deinen, wie ich mich nach Dir sehne. Ich trete Deiner Ansicht männlich entgegen, weil ich nicht anders kann, ich liebe Dich deshalb nicht minder; mache Dich nur darauf gefaßt, daß ich Dich in meine Arme schließen und zugleich schelten werde.

Meine Mutter und Schwester werden Euch bis zur Hälfte des Weges entgegenkommen und ihre Reise schon übermorgen antreten; unser gemeinschaftlicher Freund, der biedere Nagy begleitet sie. —

Becher, den wir so lange Zeit vergebens suchten, ist in Munkacz gefangen gehalten worden. Er hat Deine bis vor Kurzem noch unbesetzt gebliebene Stelle im Kriegsministerium, als Entschädigung für seine unverschuldete Haft erhalten, was er mir von Wien aus anzeigt.

Noch eins. Der Raize Arnold, derselbe, der Dich den Werbern entrissen und der Gräfin H—z — sie ist plötzlich verschwunden — verkauft hatte, ist vor einigen Tagen, mit verrätherischen Depeschen für den Croatenführer, ergriffen und auf der Stelle erhenkt worden. — Sein Schicksal hat ihn erreicht. —

Moritz an Wazlaw.

Groszwardein, im August 1849.

Eile! Eile! Rette meine Familie — wir sind verloren — Ungarns Selbstständigkeit ist dahin — für lange — für immer. — Ich gehe nach der Türkei. — In England finde ich Euch — Gott beschütze Euch. — — Ich habe den Mann Ungarns weinen sehen. —

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.